Version 0.1

Franca
Schneider

Dossier einer Studentin

Band 004

2005 Franca Schneider Kunstverlag e.K., Erfurt
https://kunstverlag.shop
Alle Rechte vorbehalten
Satz und Layout: Franca Schneider
Druck und Bindung: Copy Team Erfurt
Printed in Germany 2026
ISBN 978-3-938787-06-9

Inhaltsverzeichnis

1. **KW-Hausarbeit: Gegenöffentlichkeit**
2. **GW Hausarbeit: Freimaurer und Freimaurerei als Geheime Wissenschaft und Strategie des Wissens - Der Gelehrte Johann Georg Forster**
3. **Ausarbeitung zu Gotthold Ephraim Lessing „Der junge Gelehrte“**
4. **KW Hausarbeit: Online-Journalismus**
5. **KW Hausarbeit: Interviews**
6. **KW Hausarbeit: Interview - Als journalistische Darstellungsform und wissenschaftliche Methode**
7. **GW Hausarbeit: Augusterlebnis 1914**
8. **GW Essay: Hitler „Mein Kampf“**
9. **GW Essays: Agnes von Poitou, Städtewesen, Verwandte**
10. **GW Hausarbeit: Dodona**
11. **GW Hausarbeit:Quellen- und Quelleninterpretation - Essen und Trinken im KZ Buchenwald**
12. **GW Hausarbeit: Friedrich II. und die Kammerknechtschaft**
13. **GW Hausarbeit: Krieg in Vietnam - Strategiepapier NSC 68**
14. **GW Hausarbeit: Karl der Große**
15. **StuFu Hausarbeit: Johanna Schobenhauer**

Franca
Schneider

KW Hausarbeit:
Gegenöffentlichkeit

Gegenöffentlichkeit

Einleitung

Der Begriff Gegenöffentlichkeit meint, sich gegen eine als öffentliche Meinung geltende oder als solche dargestellte Ansicht artikulierende Gegenmeinung stellen. Beispiele hierfür sind eine unabhängige, virtuelle Gegenöffentlichkeit oder einfach eine Gegenöffentlichkeit schaffen. Gegenöffentlichkeit beschreibt Medien und Methoden, um Informationen, die in den Massenmedien nicht vorkommen, publik zu machen. Oft ist mit Gegenöffentlichkeit auch der Inhalt der Information selbst oder die Gesamtheit der Adressaten dieser Information gemeint. Der Begriff entstand mit dem Versuch der Neuen Sozialen Bewegungen, Öffentlichkeit für ihre Themen zu schaffen. Begleitend zur 68er-Bewegung erschienen nach 1968 im deutschsprachigen Raum eine Fülle von Kleinst- und Alternativzeitungen. Peter Engel und W. Christian Schmitt konnten 1974 für die Zeit seit 1965 ca. 250 Alternativzeitungen feststellen.[1] 1986 nannte das Verzeichnis der Alternativpresse, das vom Informations-Dienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten (ID) herausgegeben wird, ca. 600 mehr oder weniger regelmäßig erscheinende Zeitungen und Zeitschriften. In den Siebzigerjahren entstanden unter dem Begriff Gegenöffentlichkeit zunächst in den Universitätszentren, bald in jeder größeren Stadt sogenannte Stattzeitungen wie das „Blatt“ in München, „Klenkes“ in Aachen oder „De Schnüss“ in Bonn. Sie erreichten Auflagen von bis zu 20.000 Exemplaren und boten den verschiedenen Gruppen, die in der Lokalpresse nicht zu Wort kamen, ein Forum. Themen, die sie aufgriffen, wurden später auch von der etablierten Presse entdeckt. Das Spektrum reichte von der Vergangenheitsbewältigung über den Umweltschutz bis hin zur Anti-Atomkraft-Bewegung. Die einsetzende Spezialisierung ließ eigene Zeitschriften der Frauenbewegung, von Mietervereinen, Umwelt- und Ökogruppen entstehen. Die Selbstauflösung der politischen Gruppen spiegelte sich auch im großen Stattzeitungssterben Ende der Siebzigerjahre. Parallel dazu lief der Aufschwung der gefälligeren, kommerzialisierten Stadtmagazine wie „Ketchup“ aus Heidelberg, „Tip“ und „Zitty“ aus Berlin und vieler anderer. Mit der technischen Weiterentwicklung wurden in den achtziger Jahren weitere Medien für die „Gegenöffentlichkeit von unten“ erreichbar und erschwinglich. Zuerst illegal, später legal, begannen alternative Radiosender wie Radio Dreyeckland oder Radio Z in Nürnberg. Dank der Videotechnik konnten auch eigene Filme mit wenig Geld erstellt werden. Unabhängige Videogruppen wie die Medienwerkstatt Freiburg, das Medienpädagogik Zentrum Hamburg e. V. in Hamburg oder die Autofocus videowerkstatt in Berlin wurden gegründet. Die deutschsprachige Mailbox-Szene entstammt in großen Teilen den Neuen Sozialen Bewegungen. Computer-Aktivisten nahmen sich Themen wie des freien Zugangs zum Internet sowie des Datenschutzes an und schufen eine eigene Netzkultur. Mit der Verbreitung des Internet hat die Gegenöffentlichkeit ein neues Forum gefunden. Ein eigener Bürgerjournalismus ist im Netz entstanden, die Netzbewohner gaben sich Bezeichnungen wie Netizens und Regeln wie die Netiquette. [1] In der Arbeit werden die verschiedenen Begriffe von führenden Philosophen der Gegenwart und der Kommunikationswissenschaft über die Gegenöffentlichkeit dargestellt. Ein Vergleich findet in der Zusammenfassung statt. Dabei wurde nicht angestrebt etwas Neues zu erfinden, sondern lediglich einen Überblick zum Begriff zu geben. Es werden nach einer Einleitung zum modernen Begriff der Gegenöffentlichkeit, wie er aktuell praktisch verstanden wird, die verschiedenen Theorien zum Begriff hergeleitet. Da der Aspekt der Vollständigkeit nicht erfüllt werden kann, wurden die Theorie der Situationistischen Internationale, die von Berthold Brecht, von Hans Magnus Enzensberger und von Adorno und Horkheimer ausgewählt. Zu Bemerken ist hierbei, dass die Sprachwahl bei allen sich aus dem Marxismus bezieht, und zur Zeit der Verfassung auch alle

[1] http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Gegenöffentlichkeit&oldid=114981360

Marxisten waren. Die Thesen sind dabei marxistischen-negationistischen Thesen wie es die Philosophierichtung der Frankfurter Schule lehrt. So wird Kultur als der Ort „der Suche nach der verlorenen Einheit." beschrieben. Also als einen Wunsch des Individuums sich mit Kultur, und damit auch mit Radio, zu vervollkommnen und seine gesellschaftlichen Bedürfnisse bis ins letzte zu befriedigen. Erklärt wird das mit der Feststellung „Der Rundfunk ist nämlich eine anarchische Erfindung, die nicht bestellt war Das Radio ist eine moderne, nicht urmodische Angelegenheit. Es bedeutet den Triumph der Technik. Mit ihm macht man den ungeheuren Konsum der Gesellschaft mit." Eine Vorstellung der Arbeit ist, dass mit den Thesen ein Selbstbewusstsein formuliert wurde, beginnend mit der Kapitalismuskritik von Adorno und Horkheimer an der modernen Kulturindustrie, dass heutzutage in den Freien Radios immer noch diskutiert wird. Das aber kein Beitrag zu einer selbstständigen Gesellschaftskritik formuliert worden ist. Die Theorie bleibt verhaftet in ihren Kinderschuhen, da die Philosophen selber nur Konsumenten geblieben sind und keine Produzenten wurden. Oder auch das die Verwaltung von Radio die Revolution der Neuen Medien geschluckt hat.

2. Das Kulturverständnis der Situationistischen Internationalen als Gegenöffentlichkeit

Gegenöffentlichkeit ist auch Kultur und macht Kultur. Die Situationistische Internationale sagt dazu in ihrer marxistischen-negationistischen Thesen des Buches „Die Gesellschaft des Spektakels". Der Negationismus ist eine postmoderne Philosophieströmung der Frankfurter Schule, in der Positivistisches negativ ist und negationistisches als Positiv oder gut zu verstehen ist. Die Logik ist hier nicht aufgehoben, sondern kombiniert zu einer neuen Sicht von Realität. Kultur ist die Sphäre der Kenntnis und der Darstellung des Erlebten, sie ist aber getrennt und verneint sich damit selbst. Die Kultur ist ein Teilgebiet, und dient der Macht der Verallgemeinerung. Besonders ist sie intellektuelle Arbeit, bezogen auf Fichte und Schelling. Für ihre Unabhängigkeit muss sie imperialistisch sein, und verliert damit ihre Unabhängigkeit. Die Geschichte der Kultur bedeutet dabei Autonomie, ihre Auflösung ist dabei die Eroberung durch Geschichte. „Die Kultur ist der Ort der Suche nach der verlorenen Einheit."[2] Wichtig sind Erneuerungen in der Kultur, als Ergebnis des Kampfes zwischen Tradition und Erneuerung des inneren Entwicklungsprinzips der geschichtlichen und damit kulturellen Gesellschaft. Die Erneuerung wird von der totalen geschichtlichen Bewegung getragen, die sich im Bewusstsein ihrer Totalität um Aufhebung der eigenen kulturellen Voraussetzungen bemüht und zur Auflösung jeder Trennung führt.[3] Geschichte ist das Herz der Kultur als Kenntnis und Verständnis der Gesellschaft. Sie führt zu Wahrheiten ohne Rückkehr und endloser Kritik.[4] Kunst ist positiv und eine formelle Vernichtung. Die Auflösung jeder Kunst bedeutet den Verlust des Sprachgebrauchs der Kommunikation. Negativ an Kunst ist das Wiederfinden eines gemeinsamen Sprachgebrauchs. Die Kunst teilte mit, ohne wirklichen Dialog. Sie ließ diese Unzulänglichkeit des Lebens zu und muss in der Praxis wiedergefunden werden. Sie vereint so unmittelbare Aktivität und ihren Sprachgebrauch. Besitz von Kunst wird dabei durch die Gemeinschaft des Dialogs und das Spiel mit der Zeit erlangt.[5] Der Niedergang des Barock ist die Auflösung von geschichtlicher Kultur. Aktuell ist Rundfunk eine Zusammenfassung aller Kunstströmungen aller Zivilisationen und aller Epochen, obwohl es das Ende der Welt der Kunst ist. Trotzdem werden alle früheren Momente der Kunst gleichermaßen im Rundfunk anerkannt, denn diese Momente haben keinen Verlust an besonderen Kommunikationsbedingungen, zu bedenken ist aber der allgemeine Verlust an Kommunikationsbedingungen.[6] Freies Radio versteht sich als

[2] Dubord, These 180.
[3] Dubord, These 181.
[4] Dubord, These 182.
[5] Dubord, These 187.
[6] Dubord, These 188.

Avantgarde. Die Kunst ist Avantgarde und ist es nicht. Je grandioser ihre Forderung ist, umso weiter jenseits von ihr liegt ihre wahre Verwirklichung. Kunst ist in seiner Epoche der Auflösung eine negative Bewegung, die die Aufhebung der Kunst in einer geschichtlichen Gesellschaft verfolgt, in der die Geschichte nicht gelebt wird. Das ist eine Kunst der Veränderung und der reine Ausdruck der Revolution oder unmöglichen Veränderung.[7] Freies Radio ist Dadaismus und Surrealismus. Sie kennzeichnen das Ende der modernen Kunst, da sie im Gegensatz zu einander stehen. Der Dadaismus will die Kunst abschaffen, ohne sie zu verwirklichen. Der Surrealismus will die Kunst verwirklichen, ohne sie abzuschaffen. Die Kritik der Situationisten hat gezeigt, dass die Abschaffung und die Verwirklichung der Kunst untrennbare Aspekte der Aufhebung der Kunst sind.[8]

3. Berthold Brechts Radiotheorie und kulturelles Verständnis als Gegenöffentlichkeit

Das Radio ist eine moderne, nicht urmodische Angelegenheit. Es bedeutet den Triumph der Technik. Mit ihm macht man den ungeheuren Konsum der Gesellschaft mit. Es ist entscheidend es der Bourgeoisie aus der Hand zu nehmen. Deshalb sind die Resultate des Radios auch beschämend, seine Möglichkeiten aber „unbegrenzt“. Also ist Radio trotzdem eine „gute Sache“. Dabei hat das Radio als Kaste nichts zu sagen. Es soll zum Beispiel Öffentlichkeit schaffen, um Gesetze zu beseitigen, anstatt über Gesetze zu referieren, mit Talenten zusammenarbeiten, Studios für die Allgemeinheit einrichten, Rechenschaft über die Verwendung von Geldern ablegen, Verwertungen überdenken, da Radio Kunst ist. Eine Forderung der Zeit ist Pädagogik mit Kunst und Radio verbinden. Pädagogik muss dabei auch verwertet werden, um die Jugend gegen die Interessen des Staates zu bilden. Der Rundfunk ist nämlich eine anarchische Erfindung, die nicht bestellt war. Das Radio ist Stellvertreter des Theaters, der Oper, des Konzerts, der Vorträge, der Kaffeemusik, des lokalen Teils der Presse und so weiter. Der Lebenszweck des Rundfunks ist nicht nur, das Leben zu verschönen. Am Anfang war die Imitation des gesellschaftlichen Lebens. Dieser Zweck wurde mit den Jahren fraglich. Der Rundfunk teilt zu. Der Rundfunk wird positiv, wenn er den Zuhörer und das Publikum zum Sender macht. Verwaltende Institutionen sollen nicht nur sagen, sondern auf Fragen der Regierten antworten. Radio muss die Defizite der deutschen Literatur und des Bildungsapparates ausgleichen, dabei soll das Radio vom Distributions- zum Kommunikationsapparat gemacht werden. Der Rundfunk wäre damit der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, wenn er es verstünde auch zu empfangen und den Zuhörer in Beziehung zu setzen. Die Regierung hat die Tätigkeit des Rundfunks ebenso nötig wie die Justiz. Die Aufgaben des Rundfunks hierbei nicht nur die Berichte der Regierung wiederzugeben, sondern sie auch einzufordern. Der Rundfunk muss den Austausch ermöglichen. Er allein kann die großen Gespräche der Branchen und Konsumenten über die Normung der Gebrauchsgegenstände veranstalten, die Debatten über Erhöhungen, die Dispute der Kommunen. Dabei muss der Rundfunk die Folgen darstellen und die folgenlose Literatur neutralisieren. Wir haben folgenlose öffentliche Institutionen und Bildungsinstitute. Nach einem Kulturbegriff indem die Bildung der Kultur bereits abgeschlossen ist und Kultur keiner fortgesetzten schöpferischen Bemühung bedarf. Es ist eine formale Aufgabe des Rundfunks die Interessen interessant zu machen. Den Teil für die Jugend kann es sogar künstlerisch gestalten. Mit dem Rundfunk geht ästhetischer Irrtum einher, über dessen Einsicht die Funktion des Rundfunks nicht klar wird. Es ist hier zu empfehlen die epische Dramatik im Rundfunk al theoretische Erkenntnis anzuwenden. Eine andere Ordnung über die öffentliche Institution wäre, dass Rundfunk propagiert werden muss.

[7] Dubord, These 190.
[8] Dubord, These 191.

4. Hans Magnus Enzensberger Theorie der Medien als Gegenöffentlichkeit
4.1. Hans Magnus Enzenberger Medienkritik

Das Radio ist der Schrittmacher der sozio-ökonomischen Entwicklung spät-industrieller Gesellschaften. Es infiltriert die Produktion, übernimmt Steuerungs- und Kontrollfunktionen, bestimmt den Standard der Technologie. Radio geht mit allen anderen Medientechnologien Verbindungen ein. Es wird ein universelles System. Der marxistische Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen tritt am schärfsten auf, wo das universelle System am stärksten ist. Eine Revolution scheint unmöglich. Der Kapitalismus wird in den universellen Systemen der Medienlandschaften am weitesten entfaltet und arbeitet am kreativsten als in anderen Sektoren der Produktion. Sie sind von ihm gefesselt. Die Analyse der Arbeitssituationen darf nicht in Selbstkritik oder in sozialwissenschaftlichen Analysen feststecken, da es in taktischen Auseinandersetzungen sitzen bleibt. Eine marxistische Theorie der Medien gibt es bisher nicht. Angst und Verfallenheit machen die Berührungspunkte der sozialistischen Linken mit den Neuen Medien aus. Die Empfehlung ist die Entfesselung der emanzipatorischen Möglichkeiten, die in den neuen Produktivkräften steckt. Gefahrenpunkte sind der Kapitalismus und der Revisionismus mit ihren Sabotagen von Möglichkeiten, da beide Systeme in ihrer Herrschaft dadurch gefährdet werden. Das offene Geheimnis der Neuen Medien ist ihre mobilisierende Kraft, die zur Politisierung der Massen führt. Die Medien machen die Teilnahme an einem gesellschaftlichen und vergesellschafteten produktiven Prozess möglich, der die Medien zu sich selbst führt. Die Medien müssen in die Hand der Massen. Dabei entspricht die Technik von Sender und Empfänger nicht dem Stand der Technik aus guten, schlechten politischen Gründen. Die technische Differenzierung von Sender und Empfänger spiegelt die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Produzenten und Konsumenten wider, die in den neuen Medien eine besondere politische Zuspitzung erfährt. Sie beruht letzten Endes auf dem Grundwiderspruch zwischen herrschenden und beherrschten Klasse, zwischen Monopolkapital oder Monopolbürokratie und abhängigen Massen. Eine Konsequenz aus diesem Verhältnis ist den Zuhörer nicht nur hörend sondern auch sprechend zu machen. Er kommt aus seiner Isolierung und kann sich in Beziehung setzen. So ist eine andere Gesellschaftsordnung möglich. Dabei ist zu beachten, dass systemimmanent über eine größere Vielfalt, das Schaltnetz nicht mehr zentral kontrolliert werden kann, sondern nur noch statistisch berechenbar ist. Überwachung und Zensur sind so nur über ein wesentlich größeres System möglich. Die Radiosysteme müssen sich in einem permanenten Ausnahmezustand befinden gegen die Undichtigkeit der Neuen Medien. Spätindustrielle Gesellschaften sind auf ungehinderten Informationsaustausch angewiesen. Jede Art von Unterdrückung, jede Verminderung und jede Deformation der Informationsstruktur führt zu einem Zusammenbruch. Die Zukunft zeigt sich in einer Internationalisierung der elektronischen Medien. Die Informationsnetze sind nicht nur intensiv verdichtet, sondern haben sich auch extensiv ausgedehnt. Der Kampf um die Presse- und Meinungsfreiheit ist bisher in der Hauptsache einer Auseinandersetzung innerhalb der bürgerlichen Klasse. Für die Masse ist die Freiheit der Meinungsäußerung eine Fiktion, da sie von der liberalen Öffentlichkeit ferngehalten werden. Dabei wird die Zensur von den Produktivkräften der Neuen Medien bedroht, die sich gegen die vorherrschenden Produktionsverhältnisse durchsetzen. Doch noch ehe dies geschied, wird der Widerspruch zwischen dem was möglich ist und dem was wirklich ist, akut. Jeder Gebrauch der Medien setzt Manipulation voraus. Die elementaren Verfahren des medialen Produzierens sind allesamt Eingriffe in das vorhandene Material. So gibt es kein unmanipuliertes Herstellen von Medieninhalten. Die Frage, ob die Medien manipuliert werden, ist daher keine, sondern wer sie manipuliert. Ein revolutionärer Entwurf wäre jeden zum Manipulateur zu machen. Eine weitere Bedingung ist die Beendigung der kapitalistischen Besitzverhältnisse, die im Kommunismus weiterbestehen. Die Neuen Medien sind ihrer Struktur nach egalitär. Die

Medien stellen keine Objekte her, die sich horten und versteigern lassen. Das heißt nicht, dass sie geschichtslos wären oder zum Schwund von geschichtlichem Bewusstsein beitragen. Es wird möglich, historisches Material zu fixieren, und es jederzeit zu vergegenwärtigen. Mediengeräte sind keine bloßen Konsumationsmittel. Sie sind zugleich Produktionsmittel, und da sie sich in den Händen der Masse befinden, sozialistische Produktionsmittel. Sie werden aber durch ökonomische und administrative Vorkehrungen künstlich behauptet. Die drahtlosen auditiven und visuellen Kommunikationsmittel unterliegen bis heute der staatlichen Reglementierung. Diese Gesetze sind aufgrund der technischen Entwicklung anachronistisch. Daher muss der Kampf um eigene Sender und Relais-Stationen aufgebaut werden. Es ist auch essentiell eine kollektive Struktur aufzubauen, damit sie produktiv werden und nicht nur auf individuelle Bastelei hinauslaufen. Die Arbeit bleibt so individuell, aber gesellschaftlich und ästhetisch irrelevant. Der Produzent wird nicht zum Akteur sondern zum Amateur. Selbst potente Produktionsmittel werden zur harmlosen- und folgenlosen Freizeitgestaltung. Das Feedback wird als Regelkreis eingeplant. Diese konzessionierten Medienbetriebe werden von den professionellen Medienproduzenten hämisch kommentiert. Der Schaden, den die Massen erleiden, kommt zum Spott hinzu, von den Medien keinen rechten Gebrauch machen zu können. Sie sind zur eigenen Artikulation nicht fähig. Es sind Argumente über die „verblödete“ Arbeiterklasse, die zu jeder Selbstbestimmung außerstande sind. Die Massen können sich nicht selbst regieren. Die Revolution der Neuen Medien muss zu einer Entisolierung der Teilnehmer führen. Das ist ohne Selbstorganisation der Beteiligten nicht möglich. Wer Fortschrittsglaube an die technische Revolution über Geräte und liberalen Fleiß als Sender und Empfänger setzt, der irrt. Medien brauchen Organisation und ermöglichen auch diese. Die kollektive Produktionsweise ist Voraussetzung. Es muss zu einer aggressiven Form von Öffentlichkeit über den privaten Besitz von Tonbandgeräten, Bild- und Schmalfilmkameras kommen. Hierbei sind die Geheimdienste oft schneller. Dem Kater und der Stagation der aktuellen Kommunikationsnetze mit ihren Organisationsmodellen kann durch andere netzartige Kommunikationsmodelle, die auf dem Prinzip der Wechselwirkung aufgebaut sind, wie einer Massenzeitung, die von den Lesern geschrieben und verteilt wird und ein Videonetz politisch arbeitender Gruppen überwunden werden. Diese Vorgehensweise zerstört nachhaltig die existenzialistische Flucht und die private Produktionsweise der bürgerlichen Intellektuellen. Die Inspiration der Neuen Medien liegt in ihrer Unwiderstehlichkeit. Es ist die elementare Kraft tiefer gesellschaftlicher Bedürfnisse, die durchschlagen. Dabei dürfen die psychosozialen Motive der Massen nicht unterschlagen werden. Der Begriff des spectacle berücksichtigt diese und erklärt auch ausführlich welche Bedürfnisse in Gesellschaften es gibt. Ein Emanzipatorischer Mediengebrauch charakterisiert sich durch folgende Begriffe, die einem repressiven Mediengebrauch gegenüber gestellt sind: Dezentralisierte Programme, jeder Empfänger ist ein potentieller Sender, Mobilisierung der Massen, Interaktion der Teilnehmer als feedback, politischer Lernprozess, kollektive Produktion, gesellschaftliche Kontrolle durch Selbstorganisation. So ist es möglich Kriege in die Zentren zu schleppen. Dort wo Medien subversiv gebraucht werden, haben sie unmittelbar mobilisierende Möglichkeiten. Die Magie der Reproduktion hat sich aber abgenutzt, nur organisatorische Arbeit und aktive, kohärente Gruppen können den Medien das Gesetz ihres Handels aufzwingen. Die illegale politische Aktion erfordert heute maximale Geheimhaltung und maximale Publizität zugleich. Die Massen verstehen im Moment ihrer Befreiung, dass sie alle Chancen der Neuen Medien wahrzunehmen haben. Jedoch ist der Umgang mit den Medien von Unpolitischen weit radikaler vorangetrieben worden, als von irgendwelchen Gruppierungen der Linken. Ein Teil der Analyse Enzensbergers im Gegensatz zu McLuhan ist zu sagen, dass die Bourgeoisie zwar über alle möglichen Mittel verfügt, um etwas mitzuteilen, aber nichts mehr zu sagen hat. Dieser Wunsch wird seit Jahren von der künstlerischen Avantgarde geteilt und in Nullsignalen und amorphen Krach ausgedrückt. Die elektronischen Medien bringen ein radikal verändertes Subjekt-Objekt-Verhältnis zum Vorschein, die sich

den alten kritischen Begriffen entzieht und die Erkenntnistheorien sind veraltet. Einzige Walter Benjamin hat in den 1930er Jahren eine brauchbare Theorie und dialektisch-materialistische Analyse entwickelt. Medien heben den hegelianischen Begriff der Kunst auf. Für die elektronischen Medien gilt nicht der Klassencharakter der Literatur und ihrer Kritik. Funk, Film und Fernsehen schleppen die autoritären und monologischen Züge mit, die sie von älteren Produktionsweisen ererbt haben, und das geschieht nicht aus Versehen. Obwohl die Medienstruktur nach Interaktion verlangt. Die Programme der Neuen Medien müssen ihre eigenen Wirkungen hervorrufen, da sie sonst veraltet sind. Sie sind mithin nicht Konsum, sondern als Mittel zu ihrer eigenen Produktion aufzufassen. Die Medien müssen von den Medien lernen, und sich damit reziprok selbst bestätigen. Dabei ist der Autor der Agent der Massen. Er verschwindet in der Masse, wenn diese selbst zum Autor geworden ist.

4.2. Peter Glotz Medienkritik oder Enzensberger zusammengefasst

Richtig und hellsichtig an seinen Forderungen war, von denen er sich angesichts des Fernsehens in den 90er Jahren distanziert hat, weil sie einerseits die Dezentralisierung moderner Kommunikationsnetze vorausahnte und andererseits die Regelkreismechanismen des Kommunikationsprozesses begriff. Er demaskierte die Theorie von den „falschen Bedürfnissen“. In seinen späteren Arbeiten redet er über vier „Wirkungsmodelle“, die Manipulations-, Nachahmungs-, Simulations- und Verblödungsthese und um schließlich mit der Eskapismusthese zu enden. Er bleibt bei der Ablehnung der suggestiven Frage, was die Medien mit den Menschen machen. Seine Antwort ist, das Fernsehen Psychotherapie sei und geht von seiner Wirkungslosigkeit aus. Seine letzte These ist: „Neu an den Neuen Medien ist die Tatsache, dass sie auf Programme nicht mehr angewiesen sind.“. Enzensberger steht als Ethnograph in der Tradition von Walter Benjamin, Leo Löwenthal, Stuart Halls, Raymond Williams, Douglas Kellners. Sein Medienoptimismus versucht beständig die Kulturtheorie von der Technikverachtung zu befreien.

5. Adorno und Horkheimers Begriff der Gegenöffentlichkeit

Auch die Arbeiten von Horkheimer und Adorno sind von einer Nostalgie nicht frei, die sich an frühe, bürgerliche Medien heftet.[9] Die Medien befinden sich in einem kulturellen Chaos durch Verlust der objektiven Religion. In ihnen findet die Auflösung der der vorkapitalistischen Residuen, die technische und soziale Differenzierung und das Spezialistentum statt. Kultur schlägt alles mit Ähnlichkeit. Film, Radio, Magazine machen ein System aus. Die ästhetischen Manifestationen und die politischen Gegensätze verkünden das Hohelied des Rhythmus des Stahls. Die dekorativen Verwaltungs- und Ausstellungsstätten der Industrie sind in allen Ländern gleich. Alle Massenkultur unterm Monopol ist identisch. Lichtspiele und Rundfunk brauchen sich nicht mehr als Kunst auszugeben. Die Wahrheit ist, sie sind nichts als Geschäfte. Demokratisch macht dieses alle gleichermaßen zu Hörern, um sie autoritär den unter sich gleichen Programmen der Stationen auszuliefern. Keine Apparatur der Replik hat sich entfaltet, und die privaten Sendungen werden zur Unfreiheit verhalten. Sie beschränken sich auf den apokryphen Bereich der Amateure, die man zudem noch von oben her organisiert. Jede Spur von Spontaneität des Publikums im Rahmen des offiziellen Rundfunks aber wird von Talentjägern, Wettbewerben vorm Mikrophon, protegierten Veranstaltungen aller Art in fachmännischer Auswahl gesteuert und absorbiert. Die Talente gehören dem Betrieb, längst ehe er sie präsentiert. Wenn schließlich der dramatische Knoten in den Seifenopern des Radios zum pädagogischen Beispiel für die Bewältigung technischer Schwierigkeiten wird, die als jam ebenso wie auf den Höhepunkten des Jazzlebens gemeistert

[9] Enzenberger, S. 119.

werden, oder wenn die antastende Adaptation eines Beethovenschen Satzes nach dem gleichen Modus sich vollzieht wie die eines Tolstoiromans durch den Film, so wird der Rekurs auf spontane Wünsche des Publikums zur windigen Ausrede. Die Kulturmonopole sind aber verglichen mit denen von Metall und Chemie verglichen schwach und abhängig. Diese Sphäre in der Massengesellschaft, deren spezifischer Warentypus ohnehin zuviel mit gemütlichem Liberalismus und jüdischen Intellektuellen zu tun hat, muss sich sputen nicht eine Folge von Säuberungsaktionen unterworfen zu werden. Außerdem sind sie ökonomisch verfilzt. Ebenso muss festgestellt werden, dass die rücksichtslose Einheit der Kulturindustrie die heraufziehende der Politik bezeugt. Gleichzeitig ist besonders für den Konsumenten, für alle etwas vorgesehen, damit keiner ausweichen kann, die Unterschiede werden eingeschliffen und propagiert. Die Kulturindustrie und mit ihr das Radio, präsentieren die zur Schau gestellten Investitionen. Das Fernsehen zielt auf eine Synthese von Radio und Film, die man aufhält, solange sich die Interessen noch nicht ganz geeinigt haben, deren unbegrenzte Möglichkeiten aber die Verarmung der ästhetischen Materialien so radikal zu steigern verspricht, dass die flüchtig getarnte Identität aller industriellen Kulturprodukte morgen schon offen triumphieren mag, hohnlachende Erfüllung des Wagnerschen Traums vom Gesamtkunstwerk. Die Kulturindustrie und besonders das Radio wird von besonderen Fachleuten verwaltet, und ihre schmale Mannigfaltigkeit lässt grundsätzlich im Büro sich aufteilen. Aber auch die ganze Welt wird durch den Filter der Kulturindustrie geleitet. Alles kommt aus dem Bewusstsein, bei Malebranche und Berkeley aus dem Gottes, in der Massenkunst aus dem der irdischen Produktionsleitung. Selbst Gags, Effekte und Witze sind kalkuliert wie ihr Gerüst. Jedem beliebigen Tonfilm, jeder beliebigen Radiosendung lässt sich entnehmen, was keiner einzelnen, sondern alle zusammen in der Gesellschaft als Wirkung zuzuschreiben wäre. Unweigerlich reproduziert jede einzelne Manifestation der Kulturindustrie die Menschen als das, wozu die ganze sie gemacht hat. Alle Verstöße gegen die Usancen des Metiers, die Orson Welles begeht, werden ihm verziehen, weil sie als berechnete Unarten die Geltung des Systems umso eifriger bekräftigen. Die Produzenten sind Experten. Nicht umsonst stammt das System der Kulturindustrie aus den liberalen Industrieländern, wie denn alle ihre charakteristischen Medien, zumal Kino, Radio, Jazz und Magazin, dort triumphieren. Ihr Fortschritt freilich entsprang den allgemeinen Gesetzen des Kapitals. Würde der größte Teil der Radios und Kinos stillgelegt, so müssten wahrscheinlich die Konsumenten gar nicht so viel entbehren. Solche Stilllegungen wäre keine reaktionäre Maschinenstürmerei. Das Nachsehen hätten nicht so sehr die Enthusiasten als die, an denen ohnehin alles sich rächt, die Zurückgebliebenen. Die mechanische Reproduktion des Schönen, der die reaktionäre Kulturschwärmerei in ihrer methodischen Vergötzung der Individualität freilich um so unausweichlicher dient, lässt der bewusstlosen Idolatrie, an deren Vollzug das Schöne gebunden war, keinen Spielraum mehr übrig. Fun ist ein Stahlbad. Die Vergnügungsindustrie verordnet es unablässig. Lachen in ihr wird zum Instrument des Betruges am Glück. Je weniger die Kulturindustrie zu versprechen hat, je weniger sie das Leben als sinnvoll erklären kann, umso leerer wird notwendig die Ideologie, die sie verbreitet. Die Provinziellen, die gegen Kino und Radio zur ewigen Schönheit und zur Liebhaberbühne greifen, sind politisch schon dort, wo die Massenkultur die ihren erst hintreibt. Die neue Ideologie hat die Welt als solche zum Gegenstand. Die eunuchenhafte Stimme des Crooners im Radio, der gut aussehende Galan der Erbin, der mit dem Smoking ins Schwimmbassin fällt, sind Vorbilder für die Menschen, die sich selbst zu dem machen sollen, wozu das System sie bricht. Das Kino wirbt für den Kulturkonzern als Totalität, im Radio werden die Waren, um derentwillen das Kulturgut existiert, auch einzeln angepriesen. Um fünfzig Kupfer sieht man den Millionenfilm, um zehn erhält man den Kaugummi, hinter dem aller Reichtum der Welt steht und mit dessen Absatz er sich verstärkt. Der Gebrauchswert der Kunst, ihr Sein, gilt ihnen als Fetisch, und der Fetisch, ihre gesellschaftliche Schätzung, die sie als Rang der Kunstwerke verkennen, wird zu ihrem einzigen Gebrauchswert, der einzigen Qualität, die

sie genießen. So zerfällt der Warencharakter der Kunst, indem er sich vollends realisiert. Die Toscaniniaufführung übers Radio ist gewissermaßen unverkäuflich. Man hört sie umsonst, und es wird gleichsam zu jedem Ton der Symphonie noch die sublime Reklame beigegeben, dass die Symphonie nicht durch Reklame unterbrochen wird. Die Täuschung vollzieht sich indirekt über den Profit aller vereinigten Auto- und Seifenfabrikanten, aus deren Zahlungen die Stationen sich erhalten, und natürlich über den gesteigerten Umsatz der Elektronindustrie als der Herstellerin der Empfangsgeräte. Durchweg zieht der Rundfunk, der progressive Spätling der Massenkultur, Konsequenzen, die dem Film sein Pseudomarkt einstweilen verwehrt. Die technische Struktur des kommerziellen Radiosystems macht ihn gegen liberale Abweichungen, wie die Filmindustriellen sie auf dem eigenen Feld noch sich gestatten können, immun. Er ist ein privates Unternehmen, das sch on das souveräne Ganze repräsentiert, darin den anderen Einzelkonzernen um einiges voraus. Chesterfield ist bloß die Zigarette der Nation, das Radio aber ihr Sprachrohr. In der totalen Hereinziehung der Kulturprodukte in die Warensphäre verzichtet das Radio überhaupt darauf, seine Kulturprodukte selber als Waren an den Mann zu bringen. Es verhebt in Amerika keine Gebühren vom Publikum. Dadurch gewinnt es die trügerische Form desinteressierter, überparteilicher Autorität, die für den Faschismus wie gegossen ist. Dort wird das Radio zum universalen Maul des Führers, in den Straßenlautsprechern geht seine Stimme über ins Geheul der Panik verkündenden Sirenen, von denen moderne Propaganda ohnehin schwer zu unterscheiden ist. Die Nationalsozialisten selber wussten, dass der Rundfunk ihrer Sache Gestalt verlieh wie die Druckerpresse der Reformation. Das Charisma des Führers hat sich schließlich als die bloße Allgegenwart seiner Radioreden erwiesen. Das menschliche Wort absolut zu setzen, das falsche Gebot, ist die immanente Tendenz des Radios. Empfehlung wird zum Befehl. Endlich kann einmal das durch den Schein der Auswahlmöglichkeit verhüllte Diktat der Produktion, die spezifische Reklame, ins offene Kommando des Führers übergehen. Die Symphonie wird zur Prämie dafür, dass man überhaupt Radio hört, und hätte die Technik ihren Willen, der Film würde bereits nach dem Vorbild des Radios ins apartment geliefert. Er steuert dem commercial system zu. Im deutschen Rundfunk Fleschs und Hitlers sind sie an dem affektierten Hochdeutsch des Ansagers zu erkennen, welcher der Nation „Auf Widerhören“ oder „Hier spricht die Hitlerjugend“ oder sogar „der Führer“ in einem Tonfall vorsagt, der zum Mutterlaut von Millionen wird. In solchen Wendungen ist das letzte Band zwischen sedimentierter Erfahrung und Sprache durchschnitten, wie es im neunzehnten Jahrhundert im Dialekt noch seine versöhnende Wirkung übte.

6. Zusammenfassung

An dieser Stelle soll ein Vergleich der Theorien des marxistischen Negationismus über Gegenöffentlichkeit stattfinden. Bemerkenswert ist die Chronologie der Thesen beginnend mit Berthold Brecht, Adorno und Horkheimer, dann der Situationistischen Internationale und schließlich Hans-Magnus Enzensberger, der sich als Kommunikationswissenschaftler auf einen alten Text von Brecht bezieht. Die Chronologie ist an den Jahreszahlen der Veröffentlichungen zu erkennen. Brecht stellte schon zu Beginn des Radios fest, dass „der Rundfunk positiv wird, wenn er den Zuhörer und das Publikum zum Sender macht. Radio muss die Defizite der deutschen Literatur und des Bildungsapparates ausgleichen, dabei soll das Radio vom Distributions- zum Kommunikationsapparat gemacht werden wenn er es verstünde auch zu empfangen und den Zuhörer in Beziehung zu setzen.“ Eine seiner grundlegenden Thesen über das Radio war schon damals, dass „nach einem Kulturbegriff indem die Bildung der Kultur bereits abgeschlossen ist und Kultur keiner fortgesetzten schöpferischen Bemühung bedarf.“ Das Radio ist damit die Krone der kulturellen Schöpfung des Menschen, wenn es den Weg zum Kommunikationsapparat einschlägt. Aufgrund dieser Feststellung haben Adorno und Horkheimer marxistisch weitergedacht. Sie wollten mit ihrem

Text zur Kulturindustrie und zum Radio die Massen bewegen und aufklären, über ihr Verhältnis zum Kapitalismus, der im Marxismus auch als Krieg und destruktiv verstanden wird. Sie stellen zum Beispiel zentral fest, dass „Alle Massenkultur unterm Monopol identisch ist. Lichtspiele und Rundfunk brauchen sich nicht mehr als Kunst auszugeben. Die Wahrheit ist, sie sind nichts als Geschäfte." Wirtschaftspolitisch schätzen sie ein, dass „die Kulturmonopole aber verglichen mit denen von Metall und Chemie verglichen schwach und abhängig sind. Außerdem sind sie ökonomisch verfilzt Die Kulturindustrie und mit ihr das Radio, präsentieren die zur Schau gestellten Investitionen." Grundlegend stellen sie den Marktwert von Kunst und Radio fest, sie sagen deshalb, dass „das Kino für den Kulturkonzern als Totalität, wirbt im Radio werden die Waren, um derentwillen das Kulturgut existiert, auch einzeln angepriesen. Der Gebrauchswert der Kunst, ihr Sein, gilt ihnen als Fetisch, und der Fetisch, ihre gesellschaftliche Schätzung, die sie als Rang der Kunstwerke verkennen, wird zu ihrem einzigen Gebrauchswert, der einzigen Qualität, die sie genießen. Durchweg zieht der Rundfunk, der progressive Spätling der Massenkultur, Konsequenzen, die dem Film sein Pseudomarkt einstweilen verwehrt." Obwohl sie es nicht direkt ausdrücken, können diese Sätze so gelesen werden, dass das Radio erst die konsequenten Handlungen des Kapitalismus in den Kunstmarkt eingeführt hat. Und arrogant wie der Chef ist, führt die „In der totalen Hereinziehung der Kulturprodukte in die Warensphäre verzichtet das Radio überhaupt darauf, seine Kulturprodukte selber als Waren an den Mann zu bringen." und überlässt, dass scheinbar wieder den Künstlern. Wie typisch für Adorno und Horkheimer ist nicht nur die Kapitalismuskritik, sondern auch ihre Hierarchiekritik. So stellen sie fest, dass sich im Radio „auf den apokryphen Bereich der Amateure, die man zudem noch von oben her organisiert beschränkt wird. Die Produzenten sind Experten. Aber auch die ganze Welt wird durch den Filter der Kulturindustrie geleitet. Fun ist ein Stahlbad Die technische Struktur des kommerziellen Radiosystems macht es gegen liberale Abweichungen, wie die Filmindustriellen sie auf dem eigenen Feld noch sich gestatten können, immun Dort wird das Radio zum universalen Maul des Führers Das menschliche Wort absolut zu setzen, das falsche Gebot, ist die immanente Tendenz des Radios." Besonders auffallend ist ihre Feststellung, dass Radio mit seinem Spaßfaktor ein Stahlbad ist. Der Krieg wird also durch die kapitalistische Machart des Radios über den Sender transportiert und auch seine Mitarbeiter sind als Soldatenopfer formbare Masse in den Händen des Führers, der diese Struktur versteht und missbraucht. Ein Grund der zu Krieg führte, und die Befürchtung ist, dass es wieder dazu kommt. Die Situationisten verstehen Radio als Avantgarde. „Die Kunst ist Avantgarde und ist es nicht. Je grandioser ihre Forderung ist, umso weiter jenseits von ihr liegt ihre wahre Verwirklichung. Freies Radio ist Dadaismus und Surrealismus. Sie kennzeichnen das Ende der modernen Kunst, da sie im Gegensatz zu einander stehen." Die Situationisten sehen Radio eher kunsttheoretisch und nähern sich ihm aus einer anderen Ecke des Marxismus, der Geschichtsschreibung. Sie sehen, dass mit Radio jedes individuelle Bedürfnis, auch in der Revolution befriedigt werden kann. Radio „führt zur Auflösung jeder Trennung." und „Geschichte führt zu Wahrheiten ohne Rückkehr und endloser Kritik." Kunsttheoretisch stellen sie fest, dass „die Auflösung jeder Kunst den Verlust des Sprachgebrauchs der Kommunikation bedeutet" und „Besitz von Kunst dabei durch die Gemeinschaft des Dialogs und das Spiel mit der Zeit erlangt wird." „Aktuell ist Rundfunk eine Zusammenfassung aller Kunstströmungen aller Zivilisationen und aller Epochen, obwohl es das Ende der Welt der Kunst ist" hier sind sie Brecht in der Feststellung ähnlich, dass sich nichts Neues ausgedacht werden kann. Auch sie stellen das Ende der kulturellen Schöpfung fest, aber sie gehen weiter, dass die Beziehungen über Kunst internationalisiert werden können. „Trotzdem werden alle früheren Momente der Kunst gleichermaßen im Rundfunk anerkannt, denn diese Momente haben keinen Verlust an besonderen Kommunikationsbedingungen, zu bedenken ist aber der allgemeine Verlust an Kommunikationsbedingungen Die Kritik der Situationisten hat gezeigt, dass die Abschaffung

und die Verwirklichung der Kunst untrennbare Aspekte der Aufhebung der Kunst sind.“ Sie bestehen darauf, dass Kunst Revolution bewirkt. 30 Jahre später kommt Enzensberger marxistisch zu den gleichen Schlüssen, er geht aber weiter Anleitungen zu geben wie hierarisch die Struktur von Radio geändert werden kann. Kapitalistisch bleibt aber die Kritik, dass Radio, auch Freies Radio, teil der Struktur ist. Seine Anleitungen und Vorschläge können die Wirkung von Radio als Kriegssozialisierungsinstanz abmildern. Das führt zu einer Demokratisierung der Gesellschaft, nicht zu einer Revolution zum Abschaffen des Kapitalismus und damit des Krieges. Diese Erkenntnisse führten wohl auch dazu, dass man keinen Kriegsverweigerungsdienst im Radio machen konnte, aber dass Freie Radios durch den Staat Förderung erhalten.

Literatur

B. Brecht, Radiotheorie 1927-1932, 1967.
H. M. Enzensberger, Baukasten zu einer Theorie der Medien, 1997.
Guy Duybord, Gesellschaft des Spektakels, 1971.
Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Philosophische Fragmente, Fischer Wissenschaft, Frankfurt/Main1969.
N. Fraser, Öffentlichkeit neu denken, Ein Beitrag zur Kritik real existierender Demokratie, 1996.
Bürgermedien, Neue Medien, Medienalternativen, München 2009.
Gottfried Oy: Die Gemeinschaft der Lüge. Medien- und Öffentlichkeitskritik sozialer Bewegungen in der Bundesrepublik. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 2001.
Jeffrey Wimmer: (Gegen-)Öffentlichkeit in der Mediengesellschaft. Analyse eines medialen Spannungsverhältnisses. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 2007.
Ron Steinke, Stephen Rehmke: „Äther für Alle!“ Das Konzept Gegenöffentlichkeit in der Praxis freier Radios, in: Forum Recht, 1/2006: Medien und Meinungsmacht
Gabriele Hooffacker: Onlinejournalismus – wirklich erst zehn Jahre alt?, in: onlinejournalismus.de 2004

Franca
Schneider

GW Hausarbeit:

Freimaurer und Freimaurerei als Geheime Wissenschaft und Strategie des Wissens

Der Gelehrte Johann Georg Forster

Freimaurer und Freimaurerei als Geheime Wissenschaft und Strategie des Wissens
Der Gelehrte Johann Georg Forster

Einführung

Johann Georg Adam Forster wurde am 27. November 1754 in Nassenhuben bei Danzig geboren und starb am 10. Januar 1794 in Paris. Er war ein deutscher Naturforscher, Ethnologe, Reiseschriftsteller, Journalist, Essayist und Revolutionär in der Zeit der Aufklärung. Er nahm an der zweiten Weltumsegelung James Cooks teil und lieferte wichtige Beiträge zur vergleichenden Länder- und Völkerkunde der Südsee. Er gilt als einer der ersten Vertreter der wissenschaftlichen Reiseliteratur. Als deutscher Jakobiner und Mitglied des Mainzer Jakobinerklubs gehörte er zu den Protagonisten der kurzlebigen Mainzer Republik.[10] Das Leben Georg Forsters war kurz, aber reich an Erfahrungen und Erlebnissen, wie sie im 18. Jahrhundert nur wenigen Menschen vergönnt waren. Von allen deutschen Aufklärern dürfte Georg Forster am meisten von der Welt gesehen haben. Johann Georg Forster wird von der aktuellen Freimaurerforschung als Theoretiker der Freiheit wie Montesquieu und Diderot bezeichnet[11] Die Hausarbeit stellt eine Zusammenfassung der Darstellung auf www.wikipedia.de und besonders den Inhalten des Beitrages von Biet auf der Tagung in Innsbruck dar. Es wird ein kurzer Überblick über sein Leben in chronologischer Reinfolge und seine philosophischen Ansichten gegeben. Hierbei ist die Forschungsfrage, ob Forster philo-geschichtlich als Missing Link zwischen den Entwicklungen der Aufklärerei in Deutschland und Frankreich angesehen werden kann. Da in der Kürze einer Hausarbeit, eine so komplexe Frage nur angerissen werden kann und auch nicht die Zeit für ein umfangreiches Quellenstudium gegeben ist, wird sich nur auf die Zusammenfassung von Biet bezogen. Im Überblick wird seine Jugend, die Erziehung durch den Vater und seine Reise mit James Cook dargestellt. Er war früh durch seine Literatur selbstständig, die ihm viele Ehrungen aber ohne finanzielle Vergütung einbrachten. Er war schnell in der Wissenschaft anerkannt und konnte deshalb universitär arbeiten, und sich so seinen Lebensunterhalt sichern. Aufgrund seines Intellekts war er schnell in höheren Kreisen berühmt und anerkannt und wurde in Freimaurerlogen aufgenommen. Dies bescherte ihn weitere privaten Unterrichtseinheiten durch führende Mitglieder, die ihn zum Philosophen und theologisierenden Moralisten ausbildeten. Für seine Zeit üblich schrieb er seine Gedanken an führende Köpfe der deutschen und französischen Gesellschaft, die er über die Logen und gesellschaftlichen Kreise auch kennenlernte. Zum Revolutionär wurde er erst im Ausland, als er fast vollständig auf sich bezogen, nur über Briefkontakt weiter philosophisch arbeitete. Krieg und Revolution holten in ein und bestimmten sein Leben, dass nur noch kurz wären sollte. Er konnte als Abgeordneter aber einiges bewirken. Forster war ganz Geist seiner Zeit und hat über sich selbst ausgesagt, Gelehrter einer Gelehrtenrepublik zu sein. Den Habitus eines Gelehrten bezeugen seine Veröffentlichungen, sein Bekanntheitsgrad zur damaligen Zeit, seine Anstellungen und seine Briefe sowie Tagebücher.

Von Jugend an auf Reisen

Georg Forster war der Sohn des Naturforschers und Pastors Johann Reinhold Forster und seiner Frau Justina Elisabeth, geb. Nicolai. Der Vater, stärker an Philosophie und Naturwissenschaften interessiert als an Theologie, nahm seinen erst zehnjährigen Erstgeborenen im Jahr 1765 mit auf eine Studienreise zu den deutschen Kolonien an der Wolga. Im Auftrag der kaiserlich russischen Regierung sollte Johann Reinhold Forster die dortige Verwaltung und die Lebensverhältnisse der Kolonisten untersuchen. Die Reise führte

[10] Schott, S. 77
[11] Reinalter, S. 66

ihn von Mai bis August 1765 bis zum Eltonsee in der Kaspischen Senke am linken Unterlauf des Flusses. Bereits damals war der junge Forster an kartografischen Studien und an Bodenuntersuchungen beteiligt. Vater und Sohn verlebten das folgende Jahr in St. Petersburg, wo Johann Reinhold Forster seine Berichte redigierte. Georg besuchte in dieser Zeit die Petrischule und lernte fließend Russisch. Im August 1766 übersiedelte Johann Reinhold Forster von St. Petersburg nach London, um im Land seiner Vorfahren eine seinen Neigungen entsprechende Existenz als Lehrer und Übersetzer aufzubauen. Georg begleitete ihn auch dort hin und lernte auf der langen Schiffsreise Englisch. Schon als 13-jähriger gab er in England sein erstes Buch heraus: eine Übersetzung von Lomonossows Werk „Kurze Russische Geschichte“ vom Russischen ins Englische, das in wissenschaftlichen Kreisen lobende Anerkennung fand.

Mit Captain Cook um die Welt

Da der Vater sich im Laufe der Zeit einen Ruf als Wissenschaftler erworben hatte, erhielt er 1772 das Angebot der britischen Admiralität, Captain James Cook auf seiner zweiten Weltumsegelung zu begleiten. Seine Aufgabe als Naturforscher sollte es sein, einen wissenschaftlichen Bericht über die Reise zu erstellen und nach der Rückkehr zu publizieren. Johann Reinhold Forster setzte durch, dass sein erst 17-jähriger Sohn Georg als Zeichner mitkommen durfte. Am 13. Juli 1772 stachen Vater und Sohn Forster an Bord der *Resolution* in Plymouth in See. Die Reise führte zunächst in den Südatlantik, dann durch den Indischen Ozean und antarktische Gewässer in den Südpazifik und zu den Inseln Polynesiens und schließlich um Kap Hoorn herum wieder zurück nach England, wo die Expedition am 30. Juli 1775 eintraf. Auf ihrer dreijährigen Reise hatten die Forsters mit Cook unter anderem Neuseeland, die Tonga-Inseln, Neukaledonien, Tahiti, die Marquesas-Inseln und die Osterinsel erkundet und waren weiter nach Süden vorgedrungen als jemals Menschen vor ihnen. Cooks zweite Reise widerlegte endgültig die Theorie von einem großen, bewohnbaren Südkontinent. Georg Forster beteiligte sich – zumeist als Zeichner und zunächst noch unter Anleitung seines Vaters – an Studien zur Tier- und Pflanzenwelt der Südsee. Beide haben auf dem Gebiet der Botanik viele neue Erkenntnisse gewonnen und eine Vielzahl bis dahin in Europa unbekannter Pflanzenarten beschrieben. So wurde u.a. eine Pflanzengattung nach ihnen benannt: die *Forstera*, aus der Familie der Stylidiaceae. Georg Forsters offizielles botanisches Autorenkürzel lautet „G.Forst.“. Seine eigentlichen Interessengebiete aber, auf denen er bald selbständige Forschungen anstellte, waren die vergleichende Länder- und Völkerkunde. Er lernte schnell die Sprachen der polynesischen Inseln. Seine Berichte über die Polynesier sind bis heute anerkannt, da sie Forsters Bestreben widerspiegeln, den Bewohnern der Südsee-Inseln mit Einfühlung, Sympathie und weitgehend ohne christlich-abendländische Vorurteile zu begegnen. Andererseits hütet er sich auch vor einer Idealisierung der „edlen Wilden“. Mit dieser Art der einfühlenden Beobachtung war Forster anderen Völkerkundlern seiner Zeit weit voraus. Anders als etwa Louis Antoine de Bougainville, der mit seinem Reisebericht über Tahiti wenige Jahre zuvor die eher unkritische, idealistische Südseeromantik begründete, nahm Forster die Gesellschaften der südpazifischen Inseln sehr differenziert wahr. Er beschrieb die unterschiedlichen Sozialordnungen und Religionen, die er beispielsweise auf den Gesellschaftsinseln, den Freundschaftsinseln, in Neuseeland und auf der Osterinsel vorfand, und führte sie auf die jeweils unterschiedlichen Lebensbedingungen zurück. Zugleich registrierte er aber auch, dass die Sprachen auf diesen weit verstreut liegenden Inseln relativ eng miteinander verwandt waren.[12]

[12] Die Ethnographica, die Forster in der Südsee gemeinsam mit seinem Vater gesammelt hat, sind heute als *Cook-Forster-Sammlung* im Völkerkundlichen Museum Göttingen ausgestellt. Einen Teil der Sammlung hatten Vater und Sohn Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau geschenkt, der sie im Südseepavillon des Wörlitzer Parks ausstellte.

Begründer der modernen Reiseliteratur

Während sein Vater nach der Rückkehr den von der Admiralität gewünschten wissenschaftlichen Bericht schrieb, veröffentlichte Georg Forster 1777 die für das allgemeine Publikum gedachte Reisebeschreibung *A Voyage Round The World* (dt.: *Reise um die Welt*)[13]. Das 1778/80 erschienene Werk, das den Beginn der modernen deutschen Reiseliteratur markiert, machte den jungen Autor sofort berühmt und gilt bis heute als eine der bedeutendsten Reisebeschreibungen, die je geschrieben wurden. Es wurde von Christoph Martin Wieland als das bemerkenswerteste Buch seiner Zeit gepriesen und übte starken Einfluss auf Alexander von Humboldt aus, der Forster als sein Vorbild bezeichnete und ihn auf mehreren Reisen begleitete. Darüber hinaus prägte es viele Ethnologen späterer Zeiten. Forster schrieb eine geschliffene deutsche Prosa. Wissenschaftlich exakt und sachlich fundiert, verstand er es, zugleich spannend und gut lesbar zu formulieren. Seine Werke zeichnet vor der bis dahin üblichen Reiseliteratur aus, dass sie nicht bloß Daten aneinander reihen, sondern - auf der Grundlage eingehender und teilnehmender Beobachtungen - zusammenhängende, anschauliche und verlässliche ethnografische Fakten bieten. Immer wieder unterbricht Forster die reine Beschreibung, um seine Beobachtungen philosophisch zu reflektieren. In diesem Buch befand sich Forster auf dem Weg zu einer materialistischen Geschichtsschreibung. Sein Denken steht dem von Voltaire nahe. Dabei gilt sein Hauptaugenmerk immer den Menschen, denen er begegnete, ihrem Verhalten, ihren Bräuchen, Sitten und Religionen sowie ihren Gesellschaftsformen. In *Reise um die Welt* gibt er sogar Liedtexte der Polynesier samt Notation wieder. Das Buch ist eine der wichtigsten Quellen für die Erforschung der Gesellschaften in der Südsee aus der Zeit, bevor sich auch dort der europäische Einfluss geltend machte. Forsters Vorhaben lag ein universaler Anspruch zugrunde, der den Ideen einer enzyklopädisch orientierten Wissenschaft entsprach. Dabei waren seine sorgfältigen Beobachten nicht nur auf die Natur gerichtet sondern dienten der Aufzeichnung von Menschen und Sitten. Forster war geschult an Linnè und Buffon. Er verarbeitet botanische, zoologische und ethnographische Materialien statistisch, und verlässt sich ohne dies genauer zu reflektieren auf einen quantifizierenden Materialismus, dessen innerweltliche Geltung Gott als prima causa nicht ausschließt. Dort wo Forster Vergleiche anstellt, hält er sich an die idealistischen Maßstäbe der europäischen Kulturszene. Die seine anthropologischen Überlegungen bestimmenden Kategorien und Begriffe entnimmt er der europäischen Aufklärung. Sein Erstlingswerk nimmt wichtige Erkenntnisse seiner philosophischen Entwicklung vorweg. Wie Rousseau und Kant wird auch er des Widerspruchs zwischen zivilisatorisch-materiellem und moralischem Fortschritt in der modernen Welt inne. Sein Vergleich von Anspruch und Wirklichkeit verdeutlichen ihm die traurige Wahrheit, dass Menschenliebe und die politischen Systeme seiner Zeit sich nicht im Einklang befanden. Seine moralischen Prinzipien richten sich deshalb gegen die politischen Verhältnisse in England und er entwarf die ebenso aufklärerische wie freimaurerische Utopie einer von Freundschaft uns Tugend regierten Welt.[14]

Professor, Freimaurer, Jakobiner

Seine Veröffentlichung brachte Forster wissenschaftliche Ehrungen aus ganz Europa ein. Die angesehene Royal Society in London nahm den noch nicht 23-Jährigen 1777 als Mitglied auf. Ebenso verfuhren wissenschaftliche Akademien von Berlin bis Madrid. Da die Ehrungen aber kein Geld einbrachten, kehrte er 1778 nach Deutschland zurück.

---

[13] Biet, S. 24
[14] Biet, S. 24

Forsters philosophisches Wirken in Kassel und Wien

Johann Georg Forster war Mitglied der Loge „Wahre Eintracht“, die durch den Stuhlmeister Ignaz Edler von Born (Hofrat des Münz- und Bergwesens) zu einer Elite Loge erhoben wurde. Die Loge war in Wien im Rang einer Akademie der Wissenschaft, in der sich bedeutende Gelehrte, Künstler und Staatsbeamte zu treffen pflegten, so auch Forsters, Mozart und Haydn. Georg Forster war weltreisender Schriftsteller und Kosmopolit, dem seine vorbehaltlose Begeisterung für die Französische Revolution jedoch zum Verhängnis werden sollte. Das in Wien entwickelte Arbeitsprogramm war für die deutsche Freimaurerei richtungsweisend. Es wurden Übungslogen für esoterisches und kulturelles Wissen eingeführt. In einem Journal wurde dieses Wissen verbreitet. Aufgrund des Wirkens des Stuhlmeisters sind die deutschsprachigen Bauhütten keine Wirkstätte von Politik, sondern dienen der esoterischen Vertiefung und Vervollkommnung des Individuums. Eine Einflussnahme auf das politische Leben war zu keinem Zeitpunkt beabsichtigt.[15] Während einer Reise nach Paris 1777 wird Forster in der damals berühmten Enzyklopädisten-Loge „Les Neuf Soeurs“ aufgenommen, wo er die „philosophes“ nach Diderot-D’Alembert’schen Oeuvres kennenlernt. 1784 erfolgt die Aufnahme Forsters in die nach englischer Lehrart arbeitende Wiener Loge „Zur Wahren Eintracht“. In Kassel wurde er auch Mitglied der Freimaurerloge *Zum gekrönten Löwen* und des örtlichen Gold- und Rosenkreuzer-Zirkels. Wirklich befruchtend für seine philosophische Gedankenwelt waren die Einflüsse der Pariser und Wiener Logen. Die Pariser Loge „Les Neuf Soeurs“ war weder auf idealistische noch auf materialistische Positionen festgelegt, sondern auf eine natur- und vernunftbegründete Moral. Die Mitglieder verbanden wissenschaftliche mit humanen und reformerischen Bestrebungen. Die Denkatmosphäre der Pariser vererbte sich nach Wien, wo sie in der von Ignaz von Born geleiteten Eliteloge weitergepflegt wurde. Praktische Philosophie und empirische Wissenschaften verbinden sich hier zu einer freien Geistesrepublik mit lauter Locke und Lessing als Mitglieder. Es ist das geistige Klima, das die Verwandtschaft beider Logen begründet.[16] Forsters erstes philosophisches Anliegen ist der Mensch. Er hatte den Wunsch eine Anthropologie zu entwerfen. Dabei handelte er in der festen Überzeugung der Aufklärung, der Vernunft des Menschen zu dienen und nach dem Lehrsatz seines Stuhlmeisters aus Wien Ignaz von Born, dass Aufklärerei und Freimaurerei so synonyme Begriffe sind. Er war ganz im Geist mit den Philosophen der neuen geistigen Elite aus den Mitarbeitern der Diderot- d’Alembert’schen Enzyklopädie verbunden. Sie verband die neue Philosophie als Gelehrte der Fachwissenschaften von Schriftstellern, Historikern, Ökonomen, Naturwissenschaftlern, aber auch Fachphilosophen. Auch sie glaubten an eine *Gelehrtenrepublik und waren Mitglied derselben*, unter der revolutionären Vorstellung von Voltaire, dem Glaube an die Macht der Vernunft, die menschlichen Dinge humaner zu gestalten und eng mit den Fortschritten der empirischen Forschung verbunden zu sein. Damit waren sie in einer unversöhnlichen Fronstellung im Kampf mit den geistigen, sozialen und politischen Zuständen der Zeit. Diese Gelehrtengruppe als „philosophes“ bezeichnet war zu Eigen, dass es ihnen nicht nur um die Verbreitung von Wissen, sondern die Erörterung sozialkritischer Fragen und die Durchsetzung weltanschaulicher Überzeugungen ging. Sie traten ein für Toleranz, Gedankenfreiheit und gesellschaftlichen Fortschritt. Mit ihm sollte Hand in Hand der moralische Fortschritt gehen. Aberglaube, Fanatismus und Vorurteil waren der Gruppe verhasst. Die Gruppe lebte nach dem Diktum von Voltaire: „Der wahre Philosoph denkt, um zu verändern.“. Die Gruppe hatte keine einheitlichen Antworten auf moralische, religiöse und die damit verbundenen politischen Fragen. Es gab eine offene Diskussionsatmosphäre. So ist deshalb auch nicht geklärt ob Diderot Deist, Theist, Pantheist, Atheist oder Materialist war. Zu den philosophes gehörte weiter Rousseau, der in Paris

[15] Reinalter, S. 143f.
[16] Biet, S. 25

Voltaire zum Lehrmeister hatte. John Locke war der Gewährsmann theoretischer Grundsätze.[17] In Kassel, wo er eine naturkundliche Professur am Carolinum wahrnimmt, tritt er 1778 der Strikten Oberservanz, einem christlich bestimmten Hochgradsystem, bei. 1780 wird er Mitglied des Ordens der Gold- und Rosenkreuzer. Diese Orden waren für Forster nicht sehr befruchtend. Über die Geistesenge der Strikten Observanz und den Mystizismus des Spätrosenkreuzertums hat Forster sich später abfällig geäußert. In Kassel nimmt Forsters Denken gegenaufklärerische Züge an. Unter dem Einfluss der Strikten Observanz tendiert er dazu, die ältere, deistisch bestimmte Lehrart des Konstitutionenbuches von Anderson ins christlich-dogmatische zurückzuübersetzen. Er wandelt sich zum spekulativen Geschichtsphilosophen. Er beansprucht das Recht des Theologen und Philosophen, der menschheitlichen Evolution einen nicht unmittelbar empirisch belegbaren Sinn zu verleihen. Deshalb hat er die Weltgeschichte in 3 Etappen klassifiziert. Die erste Stufe, der „Patriarchalismus“ folgt ein Abstieg des Menschen zu „vernünftigen Raubtieren“. Ihr Aufstieg zur zweiten Phase beginnt mit der wechselseitigen Bindung durch Verträge. Schließlich treten auf der dritten Stufe „Weise und Menschenfreunde“ auf, die dem Menschengeschlecht den rechten Weg zeigen. Verglichen mit der Geschichtskonstruktion von Herder und Lessing fällt Forsters Entwurf, deutlich dogmatischer und damit schwächer aus. Nachweislich ist Forster politisch sehr vorsichtig. Umso bewegender ist seine spätere Entwicklung zum Revolutionär.[18] Die Summe seiner rosenkreuzerischen Philosophie ist ein Trauma, das Forster im Zirkel der Spätrosenkreuzer erlitten hat. Er arbeitet es Zeit seines Lebens nicht auf. Es gelingt ihm kaum, den paulinischen Gedanken des zweifachen Menschen von sich abzuschütteln. Forster fühlt sich intellektuell geknechtet und glaubt seine Gefühle zu kreuzigen. Auf die intellektuelle Entwicklung Forsters in seiner Kasseler Zeit wirkt sowohl der pietistisch-gefühlsselige Friedrich Heinrich Jacobi als auch der Göttinger Aufklärer Lichtenberg ein. Dem Düsseldorfer Gefühlspoeten stand Forster als Rosenkreuzer nahe. Er macht ihn mit philosophischen Problemen vertraut, verführt in aber auch zum Mystizismus. Daraufhin qualifiziert Forster das Wissen ab und wendet sich Empfinden, Gefühl und Glauben zu. Die Rosenkreuzer lehnten aber Sinnlichkeit ab. Das Spannungsfeld in dem sich Forster in Kassel befand, ist auf der einen Seite die von Jacobi vertretene Glaubensphilosophie und der von Lichtenberg vertretene empirische Rationalismus. Er unterscheidet sich in seiner Erkenntnistheorie kaum von Lichtenberg. Während sich aber Forsters philosophischer Horizont zusehends einschränkt, sucht Lichtenberg nach neuen Möglichkeiten des Erkennens. Kriterium wahrer Wissenschaft wird das Naturgesetz. Dieser innere Konflikt löst sich, als Forster die Glaubenszwänge und alchimistischen Spielereien der Kasseler Rosenkreuzer nicht länger erträgt. Unter dem förderlichen Einfluss Lichtenbergs stößt er endlich zu eigenem Philosophieren vor.[19] Der Inhalt von Forsters schriftlichen Arbeiten in Kassel unter dem Einfluss der Rosenkreuzer ist, dass er sich an Buffon orientiert, der sich von Linnes deskriptiv-klassifikatorischem Verfahren gelöst hat und die Aufmerksamkeit auf das Naturganze und die Vielzahl der zu seinen Studien erforderlichen Disziplinen gerichtet hat. Forster zielt ab auf die gedankliche Durchdringung einer Totalität, die sich summativ aus Teilen zusammensetzen lässt, sondern einen universellen Zusammenhang bildet. Die bewegenden Fragen kreisen sich um die Themen die Forster zu der Zeit beschäftigt haben: Was ist Gott? Was ist Natur? Welchen Platz nimmt der Mensch im Naturganzen ein? Er ringt in seinen Arbeiten in einem philosophisch vorkritischen Stadium um die Plausibilität verschiedener Denkmöglichkeiten. Seine Vorbilder führen zum Kreis der Enzyklopädisten, die ihm 1781 aber noch keinen Kreuzer wert waren.[20] Diderot vergleichbar, ist er Theist, Deist und Pantheist. Für die Freimaurerei englischer Art ist das kein

[17] Biet, S. 23f.
[18] Biet, S. 25f.
[19] Biet, S. 26
[20] Biet, S. 27

Widerspruch. Der Bund spricht vom Baumeister der Welten, ohne ihn mit Attributen auszustatten, die einen stringenden Beweis fordern. Dieser Denkweise fühlt sich Forster verpflichtet. Er ist ein deutscher „philosophe“ französischen Geistes.[21] Forsters Auseinandersetzungen mit rosenkreuzerischen Ideologien vollziehen sich nicht im Orden, sondern außerhalb. Seine persönliche Leistung steckt darin, dass er durch seine schriftlichen Arbeiten eine lästige Lehre abschüttelt. Er rehabilitiert die spätrosenkreuzerisch fluchbeladenen Natur und lässt sie in neuem Glanz erstehen.[22] Auf einer Reise nach Wien wird ihm klar, dass ihn Gott mit Jacobis Metaphysik gestraft und mit Lichtenbergs Physik gesegnet hat. Er gab sich Rechenschaft über seine erkenntnistheoretische Position. Als Naturforscher in Kassel war Forster überzeugt, dass nichts nötiger sei als der Gebrauch der Sinne. Ihm war als Mitglied der Rosenkreuzer aber Sinnlichkeit verhasst. Über diesen Zusammenhang verschafft er sich Klarheit. Er spricht sogar von einer Revolution im ganzen System unseres Denkens. Obwohl der Dualismus zwischen Körper und Geist für Forster bestehen bleibt, beginnt er der sinnlichen Wahrnehmung ihren Wert zuzubilligen. Forster erkennt, dass der Mensch sich selbst durch seine Sinne vermittelt ist, dass sinnliche Wahrnehmung die Grundlage von Empfindung und Erkenntnis ist. Damit verliert schließlich auch Sinnlichkeit ihren verwerflichen Charakter.[23] In Wien wendet sich Forster in der Philosophie der Kant’schen Frage zu: Was können wir wissen? Damit meinte Forster, die Frage nach der Wahrheit. Während eines Treffens mit dem Kaiser erläutert er diesem, wie die Dinge mit den Begriffen zusammenhängen, ein für Forster wichtiger Aspekt. Wahrheit wird man durch richtiges Denken inne. Das definiert Forster als Vernunft. Wahrheit findet sich nur in der Natur, die auf dingliches Sein reduzierte Natur, der ausgedehnte und undurchdringliche Stoff. Die Naturwissenschaften sein der Beweis dieser natürlichen Wirklichkeit. Dabei ist die Erfahrung die einzig sichere Erkenntnisquelle. Es bewirkt eine Einsicht des Zusammenhangs der Dinge, weshalb ein Urteil möglich ist. Hierbei hat Wissenschaft einen instrumentellen Charakter. Die Dinge hängen mit den Begriffen zusammen. Die Wissenschaft der Natur lehrt die Dinge von denen wir unsere Begriffe entlehnen. Kennt man die Dinge so kombiniert und vergleicht man richtig, man lernt die Begriffe. Aufklärung bewirkt dabei, dass Erfahrung mit den Dingen der Natur richtigen Gebrauch bewirkt, es heißt aber auch sich den Sachen selbst zuzuwenden und nützliche Vorstellungen darüber zu gewinnen. Alles was darüber hinaus geht heißt, dass kein Mensch einen Begriff davon haben kann. Und das der Begriff nicht mehr immateriell bestimmt wird, sondern materiell mit Eigenschaften wird. Im Weiteren gibt es die Grenzen der menschlichen Erkenntnis, da wo Sinneswahrnehmungen nicht Hinreichen und Verstandskräfte versagen. Schwere und Anziehungskraft wissen wir auch nicht. Forsters Überlegungen zur Praxis waren: Praxis ist die auf Lebenserwerb gerichtete Tätigkeit. Er bedenkt aber auch, das Theorie ohne Praxis und Praxis ohne Theorie nicht weiter zu entwickeln ist. In einer Logenrede beschreibt er folgende Gedanken. Er handelt nicht im Sinne von Descartes. Er sucht einen fruchtbaren Zusammenschluss der einzelnen naturwissenschaftlichen Disziplinen. Forsters Plan die Einzelwissenschaften zu verbinden führt zur experimentellen Denkweise der philosophes zurück. Das Projekt im Zeitalter des Rationalismus steht in der Tradition von Bacon, Descartes, Leibniz, D’Alembert und Concordet. Die Wiener Loge befasste sich mit diesen Dingen und hatte ab 1785 eine neue Zielsetzung, aber ihre Freiheit wurde durch ein Patent Kaiser Joseph II. eingeschränkt. Neue Zielsetzungen waren deshalb: Vervollkommnung unserer selbst. Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter unseren Mitmenschen. Die Frage was in Fächern der Wissenschaft, Künste und Technologie noch fehle. Unbekannte Vortheile zum Behuf des Fabrik- und Manufakturwesens entdecken. Das Band aufgeklärter, wissenschaftlich denkender Brüder enger knüpfen. Nach diesen Einflüssen beschloss er nach Polen zum Arbeiten zu gehen. Die

[21] Biet, S. 27
[22] Biet, S. 27
[23] Biet, S. 27f.

Loge hatte die Einsicht, dass theoretisch-wissenschaftliche Arbeit in einer Wechselwirkung mit praktischer Betätigung stand. Forster fühlte sich hier durch die Loge Borns bestärkt. Man kehrte zur Praxis zurück. Forsters freimaurerischer Lebenskreis hatte sich in Wien mit einem bereinigenden und befreienden Abschluss geschlossen. Die Rückkehr zum Anfang war zugleich ein Abschluss. In einer überarbeiteten Kasseler Logenrede für die Wiener Brüder schrieb er aus Wilna im März 1785, dass das Verhältnis des Ordens zum Staat auf Menschheit ausgeweitet werden müsste. Er setzte einen gesellschaftlichen Zustand voraus, der nicht dem Untergang geweiht ist, sondern durch Werke der Erziehung vollendet werden wird. Dabei soll sich die neue, aufgeklärte Gesellschaft Joseph II zum Vorbild nehmen, da dieser ein Muster staatlich-praktischer Aufklärung ist. Seine pädagogischen Vorstellungen sind, dass das besondere Interesse des Staates harmonisch mit dem allgemeinen verbunden werden muss. Einerseits gibt es die staatliche Moral, die der Freimaurerei gleichgesetzt werden muss. Und andererseits die Theorie und Praxis verbindende Wissenschaft. Forsters Erziehungsbegriff ist unüblich weitergefasst. Er folgt Helvetius, seinem neuen Helden aus Wilna. Von nun an schließt er die Lebensverhältnisse, von denen die Entwicklung des Menschen geprägt ist in sein Denken ein. Der Unterschied von arm und reich ist ihm bewusst, aber wird nicht zur sozialen Herausforderung. Auch ist die Revolution kein bemerkenswertes Thema, wenn ein Stern am Maurerhimmel verblasst, steigt ein neuer auf. Dabei ist es die Natur, die Freimaurer und Aufklärer zum selben Ziel führt. Hier demonstriert Forster dialektisches Denken an organischen Prozessen wie Hegel. Er sieht Natur und Geschichte in enger Verbindung. Er wird zum Geschichtspantheisten wie Hegel. Er ging wie in seinen Kasseler Arbeiten experimentierend voran mit theologischen Positionen, ohne sich zu entscheiden. Zu Forsters Arbeitsbegriff, dieser ist ein Vorläufer materialistischer Philosophie. Anderson vereint Kunst und Wissenschaft im Begriff der Arbeit, den er konsequent auf das Moralische bezieht. Die Bewohner Tahitis haben einen Arbeitsprozess unter verbesserten Produktionsbedingungen, was Menschen Wohlstand und Überfluss bescherte. Arbeit als Basis von Geselligkeit und Sittlichkeit ermöglicht erleichterten Übergang von unmittelbarer Naturnotwendigkeit zu einem noch begrenzten Raum der Freiheit, und wird damit zu geschichtlich wirkender Kraft.
In den Kasseler Jahren richtete sich sein Blick auf das Ganze der Natur. Sein Denken nimmt dialektisch-materialistische Züge an. Arbeit ist Austausch mit der Natur, der Mensch kultiviert sie, dadurch hat man Glück und Menschwerdung. Er stand nicht zu den sozialen Nöten des lohnabhängigen Arbeiters. Er vertraute ihn der göttlichen Fürsorge und Rat an. In Wien und in Wilna änderte sich das. Arbeit wurde im freimaurerischen wie profanen Sinn zur lebensverändernden Praxis. Wahrheit in Gestalt der Wissenschaft und Kunst als Nachfolge der Natur wurden zum selben Ziel der Aufklärung. Forsters Abkehr vom Logenwesen, hier Lessing vergleichbar, hieß nicht, dass er an freimaurerischen Ideen das Interesse verloren hätte. Von der Ordensideologie der Kasseler Zeit wendete er sich ganz ab und tauschte die spätrosenkreuzerische Lebensführung gegen weltzugewandte Philosophie ein. Er entsagte Konformismus und wurde politischer Aktivist in Mainz und Paris und setzte seine Hoffnung auf Demokratie und Republik. Weitere Philosophie und freimaurerische Überzeugungen waren, anthropologisches Anliegen der Freimaurerei verwandt, Verstand und Herz mit einander versöhnen, zeitliches Glück, nicht hedonistisches Wohlbefinden in einem sorgen- und schmerzfreien Leben, Streben nach Guten, Arbeit an persönlicher Vervollkommnung und Erfahrung der Brüderlichkeit. Auch schon in Wilna, dort wächst er aus den Grenzen seines wissenschaftlichen Faches hinaus. Mit Ausbruch der Revolution erhebt er sich zum politischen Handeln. Forster stellt sich die Fragen nach dem Problem der Humanität und der Bedeutung des menschlichen Glücks. Das Jahrhundert befindet sich in einer Rotation und er fühlt den zweifachen Menschen, fordert deshalb den ganzen Menschen und nimmt sich seiner Bildung an. Er will ein anthropologisches Gleichgewicht von Vernunft uns Gefühl bewirken. Dabei sucht er nichts extremes, da es nicht glücklich macht. Er hat auch die Einstellung, dass Glück nicht allein durch Arbeit vorkommt. Er bleibt beim abstrakten Denken, weil bekannte

Theorien, die Beziehungen des Menschen zu sich und der Menschen untereinander in Staat und Gesellschaft prüfen, dadurch at er eigene Prinzipien. Mit diesen Vorhaben gewinnt sein Denken eigenständige Kraft. Was trägt Vernunft zum menschlichen Glück bei? Er antwortet, dass der Vernunftbegriff eine Entwicklungsgeschichte hat. Der Begriff wird von ihm auf common sense und den praktisch-tätigen Menschenverstand eingeengt. Dabei vermittelt Vernunft Selbsterkenntnis und Welterfahrung, was die Grundlage des Sensualismus Lockescher Prägung ist. Er betreibt seine Auseinandersetzung mit den großen philosophischen Systemen, weltanschaulichen Überzeugungen und religiösen Lehren weiter. Er nimmt eine erneute Bestimmung des Vernunftbegriffes vor, dadurch erhält er Klarheit in eigene geistige Verhältnisse, aber lässt dabei auch religiöse und weltanschauliche Überzeugungen anderer unangetastet. Er kommt zu dem Schluss, nicht der freimaurerische Baumeister hält Dinge zusammen, sondern Toleranz, nicht christlicher Gott oder charite universelle sorgen für Glück des Menschen, sondern es liegt in ihnen selbst. Forster beschäftigt sich weiter mit der Praktischen Vernunft in sozialen Verhältnissen, dadurch geht er im materialistischen Sinne auf Umstände des Menschen ein, die das Unglück bedingen. Es gibt 2. Phasen in Forsters Entwicklung: den vorrevolutionären Forster, mit dem materialistischen Denken des aufsteigenden Bürgertums, der Eigenliebe und Selbsterhalt zu Triebfedern des Wohlstandes erklärt, feststellt, dass die ökonomischen Verhältnisse sich auf die geistigen auswirken und zu dem Schluss kommt, dass die Vorbedingung für wirtschaftliche Freiheit und sittliches Verhalten die Aufhabung jeglichen politischen Zwangs ist. Noch vor Hegel und Marx benutzt er den Begriff der Entfremdung. Er will für das moralische Gleichheit die Ideen der liberalen utopisierenden Freimaurer durchsetzen, auch dort wo die Revolution politische Ziele verfolgt. Mit der moralischen Gleichheit hat er auch die Forderung nach sozialer Gleichheit, die mit Kritik an Reichtum und Missbrauch des Reichtums in der bürgerlichen Gesellschaft einhergeht. Er stellt die Abhängigkeit der dienstbaren von genießender Klasse fest und greift damit dem historischen Materialismus vor. Er verabsolutiert die Vernunft nicht, lässt sie aber einen Thron besteigen und erhebt die Empfindung noch über die Vernunft. Es stellt sich damit die Frage. welche Bedeutung hat Gefühl in seinem Denken? Forster reduziert das Gefühl auf lustvolle Empfindungen. Er stellt sich die Frage wie Sinnengenuss zustande kommt und wo er für den Menschen von Bedeutung ist. Bei der Beantwortung bleibt er dem physikalischen Materialismus der französischen Aufklärungsphilosophie verhaftet, die auf organische Natur reduziert. Alles hängt von vermeinten oder geringeren Reizbarkeit der Nerven des Unterleibs ab. Als Vorläufer Feuerbachs anthropologischen Materialismus verschmelzen in seinen Vorstellungen Ich, Leib und Welt zur Einheit. Quellen des menschlichen Glücks sind Literatur und Politik. In letzten Jahren hält er an den tragenden Ideen des Bundes fest. Er will aber über liberale Grundsätze der historischen Freimaurerei hinausführend, mit Klärung der Menschen und Bürgerrechte nicht sein bewenden lassen. Er findet heraus, dass der bürgerliche Fortschritt soziale Ungerechtigkeiten unangetastet lässt. Die bloße Ethik bringt den Menschen nicht weiter, dem ethischen Gedanken müssen Taten folgen. Ethik fördert Politik. Forster war aber Pessimist. Er sah in Revolution keine Tugend, ihm war die Beobachtung des Prozesses der Selbstreflexion der europäischen Aufklärung nicht vergönnt.

Lehrtätigkeit in Deutschland und Litauen

Zunächst lehrte Forster von 1778 bis 1784 am Collegium Carolinum in Kassel Naturgeschichte. Seit dieser Zeit stand er außerdem in regem Austausch mit den wichtigsten Vertretern der Aufklärung in Deutschland, u.a. mit Lichtenberg, Lessing, Kant, Herder, Wieland und Goethe. Er veröffentlichte regelmäßig Aufsätze über Forschungs- und Entdeckungsreisen seiner Zeit, etwa über Cooks dritte Reise in die Südsee, an der er selbst nicht teilnahm, und über die spätere Bounty-Expedition. Mit deren Initiator, dem

Privatgelehrten Sir Joseph Banks, der Cook auf dessen erster Weltumsegelung begleitet hatte, stand Forster seit den Londoner Jahren in Kontakt. In Göttingen lernte Forster Therese Heyne kennen, die Tochter des Altertumswissenschaftlers Christian Gottlob Heyne, die später als eine der ersten freien Schriftstellerinnen Deutschlands hervortrat. Die beiden heirateten 1785, hatten drei Kinder, führten aber keine sehr glückliche Ehe. Therese verliebte sich zweimal in andere Männer, erst in Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, später in Ludwig Ferdinand Huber. Forster hatte beide Male eine ménage à trois vorgeschlagen, die Therese jedoch ablehnte. Forster verließ sie daraufhin, versuchte aber bis zu seinem Tod, sie und seine Töchter zurückzugewinnen. Von 1784 bis 1787 wechselte Forster als Professor für Naturgeschichte an die *Schola Principis Magni Ducatus Lithuaniae* im polnisch-litauischen Wilna. Die Tätigkeit dort sagte ihm allerdings wenig zu. Ein Grund dafür war, dass er seine Vorlesungen auf Latein halten sollte, was ihm schwerfiel. Außerdem war er noch nicht promoviert. Für seine Dissertation wählte er ein Thema aus der Botanik: *de plantis esculentis insularum oceani australis commentatio botanica*. Zudem hatte er mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen und fühlte sich in Wilna nicht wohl.

Gescheiterte Expeditionspläne

So war Forster hocherfreut, als er im Juni 1787 erfuhr, dass er als Leiter einer großen russischen Pazifik-Expedition ausersehen war, die Zarin Katharina die Große zu finanzieren gedachte. Die Reise war auf vier Jahre angelegt und sollte mit fünf Schiffen von England aus über Madeira, Brasilien, das Kap der Guten Hoffnung, Australien, Neuseeland, die Freundschafts-, Gesellschafts- und Sandwichinseln zur pazifischen Küste Amerikas, zu den Kurilen sowie nach Japan und China führen. Während der Expedition sollte Forster ein Jahresgehalt von 2000 Rubeln und seine Frau eine jährliche Zuwendung von 1000 Rubeln erhalten. Nach seiner Rückkehr sollte er – im Fall seines Todes seine Frau – auf Lebenszeit in den Genuss einer Jahresrente von 1500 Rubeln kommen. Zudem beglich die russische Regierung seine Schulden in Wilna. Forster ließ sich von seinen dortigen Verpflichtungen entbinden und kehrte im August mit seiner Frau nach Göttingen zurück. Die Expedition kam jedoch nicht zustande, da 1787 der Russisch-Türkische Krieg ausbrach. Daher nahm Forster 1788 die Stellung des Oberbibliothekars der Universität Mainz an, die ihm auf Vermittlung des Historikers Johannes von Müller (1752–1809) angeboten worden war.

Ansichten vom Niederrhein

Von Mainz aus unternahm er im Frühjahr 1790 gemeinsam mit dem jungen Alexander von Humboldt eine ausgedehnte Reise, die ihn ins Rheinland, in die Österreichischen Niederlande sowie nach Holland, England und Paris führte.[24] Seine Eindrücke schilderte er in dem zwischen 1791 und 1794 erschienenen ein dreibändiges Werk *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Juni 1790*. Johann Wolfgang von Goethe lobte es in einem Brief an den Autor. Das Buch enthält neben vielen ökonomischen u.a. ausführliche kunsthistorische Betrachtungen, die für die wissenschaftliche Kunstgeschichte ebenso stilbildend wurden wie *A Voyage round the world* für die Ethnologie. Forster gehörte beispielsweise zu den Ersten, die zu einer gerechten Beurteilung der damals noch weitgehend als „barbarisch“ abgetanen gotischen Kunst gelangten, und nahm Ideen der Romantik vorweg. Aber wie 15 Jahre zuvor in der Südsee, so

[24] Hoffmann, ein Verleger und nationaler Journalist in Prag, scheute sich nicht, einige deutsche Aufklärer und Jakobiner, darunter Johann Georg Forster in Prag während der Krönungsreise 1791 von Leopold II. in seiner Zeitschrift „Wiener Zeitschrift“ zu denunzieren und antisemitische Ressentiments zu schüren. Reinalter, S. 117, Reinalter, S. 164

galt auch auf dieser neuen Reise sein Hauptinteresse wieder dem sozialen Verhalten der Menschen. Volksaufstände in Flandern und Brabant und natürlich die Revolution in Frankreich hatten Forsters Interesse geweckt. Seine Reise in diese Gebiete sowie in die Niederlande und England, wo die bürgerlichen Freiheiten vergleichsweise weit entwickelt waren, sollte ihm nicht zuletzt dazu dienen, sich seines eigenen politischen Urteils zu vergewissern. Denn er war damals bereits ein überzeugter Gegner des Ancien Régime. Wie viele andere deutsche Gelehrte hatte auch er den Ausbruch der Revolution im Jahr zuvor als konsequente Folge der Aufklärung begrüßt.

Mitbegründer der Mainzer Republik

Am 21. Oktober 1792 besetzte die französische Revolutionsarmee unter General Custine Mainz. Zwei Tage später wurde auf Initiative von Georg Wilhelm Böhmer der Mainzer Jakobinerklub gegründet, dem nach einigem Zögern Anfang November auch Forster beitrat. Ab Anfang 1793 war er aktiv an der Gründung der Mainzer Republik beteiligt. Die erste auf bürgerlich-demokratischen Grundsätzen aufgebaute Republik auf deutschem Boden umfasste in etwa das linksrheinische Gebiet zwischen Landau und Bingen. Forster wurde Vize-Präsident der provisorischen Verwaltung und ließ sich als Abgeordneter in den Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent wählen. Von Januar bis März 1793 war er Redakteur von „Die neue Mainzer Zeitung oder Der Volksfreund“. Die Freiheit währte allerdings nicht lange, denn die Mainzer Republik existierte nur bis zum Abzug der Franzosen im Juli 1793.

Tod im revolutionären Paris

Forster hielt sich damals schon nicht mehr in Mainz auf. Als Abgeordneter des Nationalkonvents, des ersten demokratischen Parlaments in Deutschland, war er nach Paris entsandt worden, um die Angliederung der allein nicht lebensfähigen Mainzer Republik an Frankreich zu beantragen. Der Auftrag wurde zwar angenommen, hatte sich aber durch die Rückeroberung von Mainz durch die Truppen der anti-französischen Koalition erledigt. Aufgrund eines Dekrets Kaiser Franz' II., das die Zusammenarbeit deutscher „Untertanen“ mit der französischen Revolutionsregierung unter Strafe stellte, verfiel Forster der Reichsacht und konnte nicht mehr nach Deutschland zurückkehren. Völlig mittellos und ohne seine Frau, die ihn zusammen mit den Kindern schon in Mainz verlassen hatte, blieb er in Paris. Dort trat die Revolution gerade in die Phase der Schreckensherrschaft, der *Terreur* des Wohlfahrtsausschusses unter Maximilien de Robespierre. Forster wurde sich nun des Widerspruchs bewusst zwischen dem Anspruch der Revolution, das Glück der Menschheit zu befördern, und der revolutionären Praxis, die über das Glück und das Leben des einzelnen Menschen grausam hinweggehen konnte. Im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Befürwortern der Revolution, wie etwa Friedrich Schiller, wandte sich Forster aber selbst unter dem Eindruck des Terrorregimes nicht von den revolutionären Idealen ab. Er verglich die Ereignisse in Frankreich mit einem Naturereignis, das man nicht aufhalten könne. Noch bevor die Terrorherrschaft ihren Höhepunkt erreichen sollte, starb Georg Forster im Januar 1794, noch nicht 40-jährig, an einer Lungenentzündung in einer kleinen Dachwohnung in der Rue des Moulins in Paris.

Nachleben

Bald nach Forsters Tod geriet sein Werk außerhalb der Fachwelt fast vollständig in Vergessenheit, wohl nicht zuletzt als Folge seines Engagements während der französischen Revolution. Je nach politischer Zeitströmung wurde Forster bis in die Gegenwart hinein jeweils unterschiedlich beurteilt.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts schrieb der Philosoph Friedrich Schlegel über ihn: *„Unter allen eigentlichen Prosaisten atmet keiner so sehr den Geist freier Fortschreitung wie Georg Forster“*. Auch im Vormärz wurde Forster eher positiv beurteilt. So gab seine – namentlich nicht genannte – Tochter zusammen mit Georg Gottfried Gervinus 1843 die erste Gesamtausgabe seiner Werke heraus und sicherte damit Forsters Nachwirken. Generell aber verdeckte in der Zeit des aufkeimenden Nationalismus im nachnapoleonischen Deutschland das Bild des angeblichen „Vaterlandsverräters“ Forster zusehends das des Forschers und Schriftstellers. Während des Deutschen Kaiserreichs und erst recht zur Zeit des Nationalsozialismus blieb das Andenken Forsters verfemt. Die DDR dagegen bezog die Erinnerung an den Forscher und Revolutionär in ihre eigene Traditionsbildung ein. So wurde beispielsweise die erste deutsche Forschungsstation in der Antarktis, die 1976 von der DDR eingerichtet wurde, Georg-Forster-Station benannt. Eine Oberschule, heute Gymnasium, im Ost-Berliner Stadtbezirk Lichtenberg trägt Forsters Namen. Auf der Suche nach demokratischen Traditionen der deutschen Geschichte setzte seit den 1970er Jahren in der Bundesrepublik eine differenzierte Auseinandersetzung mit Forster ein. So sind mittlerweile auch im Westen Deutschlands Schulen nach Forster benannt, seit 2007 beispielsweise die Integrierte Gesamtschule Wörrstadt, die auf dem Gebiet der einstigen Mainzer Republik liegt, und seit 2012 das Städtische Gymnasium von Kamp-Lintfort am Niederrhein. Ein Neubau der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, das seit 2013 unter anderem die Sozialwissenschaften beherbergt, trägt den Namen „Georg Forster-Gebäude“. Forsters Ruf als einer der ersten und bedeutendsten deutschen Ethnologen ist heute unbestritten. Sein Werk hat wesentlich dazu beigetragen, die Ethnologie als eigenständigen Wissenschaftszweig in Deutschland zu etablieren. Hingegen sind seine philosophischen Vorstellungen immer noch unbeachtet. Die Hausarbeit konnte nur die Verbindung zu den Philosophen in Paris und Wien, deren und seinen Ansichten, seine privaten Ausbildungen (für die Zeit aber wohl üblich für Intellektuelle, dass sie für das große Projekt der Revolution angeworben worden sind) und sein professionelles Wirken klären. Eine Vermutung der Lektüre ist, dass er über Humboldt eine weitere Ausbildung zum Schriftsteller nehmen sollte, die aber durch seine Wahl zum Abgeordneten und seinen frühen Tod keinen Abschluss fand, weshalb er früh in Vergessenheit geriet. Die Frage ob Forster ein Missing link in der Philosophiegeschichte des 18.Jahrhunderts als Gelehrter ist, beantwortet die Verfasserin mit Ja. Beweise sind seine Briefe, Tagebücher, Veröffentlichungen und Logenreden, die darlegen wie er zu seinen Entschlüssen über den Menschen, die Aufklärerei zum Revolutionär wurde. Sein Wirken sollte mehr Beachtung in der Philosophie und Wissenschaft finden.

Literaturverzeichnis

www.wikipedia.de/Georg_Forster
Franz Biet, Georg Forsters freimaurerische Ideologie und ihre Bedeutung für seine philosophische Entwicklung, S. 23-38, in: Helmut Reinalter (Hrsg.), Internationale Tagung in Innsbruck 22./23. Mai 1992, Aufklärung und Geheimgesellschaften: Freimaurer, Illuminaten und Rosenkreuzer: Ideologie – Struktur und Wirkung an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Selbstverlag, Würzburg 1992.
Helmut Reinalter, Die Freimaurer, Beck, München 2006.
Helmut Reinalter, Handbuch der freimaurerischen Grundbegriffe, Studienverlag, Innsbruck 2002.
Heinz Schott (Hrsg.), Der sympathetische Arzt, Texte zur Medizin im 18. Jahrhundert, Beck, München 1970.
Forster, Georg: Johann Reinhold Forster's [..] Reise um die Welt während den Jahren 1772 bis 1775.

Bd. 1. Haude und Spener, Berlin, 1778. (Digitalisat und Volltext im Deutschen Textarchiv), E-Book (Faksimilie) vom Original
Bd. 2. Haude und Spener, Berlin, 1780. (Digitalisat und Volltext im Deutschen Textarchiv), E-Book (Faksimilie) vom Original, Becker, Potsdam 2009.
Georg Forster's sämmtliche Schriften. Hrsg. von dessen Tochter und begleitet mit einer Charakteristik Forster´s von G.G. Gervinus in 9 Bänden (= 1. Gesamtausgabe). Brockhaus, Leipzig 1843.
Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, G. Steiner, H. Fiedler u. a (Hrsg.), Georg Forsters Werke, Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Akademie, Berlin, 1958ff. (bisher Bd. 1–18 ohne 6.3 und 10.2; 19 und 20 geplant).
Wolfgang Rödel (Hrsg), Über die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit und andere Schriften.. Insel, Frankfurt am Main 1966. Sammlung von politischen Aufsätzen, Aufzeichnungen und Reden des republikanischen Denkers und Schriftstellers.
Gerhard Steiner (Hrsg), Werke in vier Bänden, Leipzig 1971.
Forsters Werke in zwei Bänden. Ausgewählt und eingeleitet von Gerhard Steiner. 3. Auflage. Berlin und Weimar 1983 (Bibliothek deutscher Klassiker).
Gerhard Steiner (Hrsg.) Reise um die Welt.. Insel, Frankfurt am Main 1983,
Gerhard Steiner, Manfred Häckel & Lu Märten (Hrsg.)Forster. Lesebuch für unsere Zeit.. Reihe: Lesebücher für unsere Zeit. Thüringer Volksverlag, Weimar 1952
Entdeckungsreisen nach Tahiti und in die Südsee. Hrsg. Hermann Homann. Entnommen aus Georg Forster's sämtliche Schriften. Herausgegeben von dessen Tochter. In neun Bänden. Erster und zweiter Band. Leipzig 1843. Reprint Edition Erdmann, 1988,
Ansichten vom Niederrhein. Bd. 1. Voss, Berlin 1791. (Digitalisat und Volltext im Deutschen Textarchiv)
Ansichten vom Niederrhein. Bd. 2. Voss, Berlin 1791. (Digitalisat und Volltext im Deutschen Textarchiv)
Ansichten vom Niederrhein. Bd. 3. Voss, Berlin 1794. (Digitalisat und Volltext im Deutschen Textarchiv)
Tanja van Hoorn (Hrsg.)Über Leckereyen und andere Essays.. Wehrhahn, Laatzen 2004.
Reise um die Welt. Illustriert von eigener Hand; Mit einem biographischen Essay von Klaus Harpprecht und einem Nachwort von Frank Vorpahl. Eichborn, Frankfurt am Main 2007.
James Cook, der Entdecker. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Frank Vorpahl und mit acht Farbtafeln von Forsters eigener Hand. Eichborn, Frankfurt am Main 2008.
Georg Forster, Briefe an Ernst Friedrich Hector Falcke. Neu aufgefundene Forsteriana aus der Gold- und Rosenkreuzerzeit. Hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Michael Ewert und Hermann Schüttler. Kassel University Press, Kassel 2009.
Georg-Forster-Studien. Hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft von Horst Dippel und Helmut Scheuer, seit 2007 von Stefan Greif und Michael Ewert. Kassel University Press, Kassel 1997ff.
Hanno Beck: Georg Forster - Geograph, Weltumsegler und Revolutionär (1754-1794). In: Hanno Beck: Große Geographen. Pioniere - Außenseiter - Gelehrte. Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1982,
Ulrike Bergmann: Die Mesalliance. Georg Forster: Weltumsegler – Therese Forster: Schriftstellerin. Frankfurt am Main 2008.
Alfred Dove: Forster, Georg. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 7, Duncker & Humblot, Leipzig 1877, S.172–181.
Ulrich Enzensberger: Georg Forster. Weltumsegler und Revolutionär. Wagenbach, Berlin 1979.
Ulrich Enzensberger: Georg Forster. Ein Leben in Scherben. Eichborn, Frankfurt am Main 1996. dtv, München 2004.

Michael Ewert: „Vernunft, Gefühl und Phantasie, im schönsten Tanze vereint“. Die Essayistik Georg Forsters. Königshausen & Neumann, Würzburg 1993.
Rotraut Fischer: Reisen als Erfahrungskunst. Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“. Die „Wahrheit“ in den „Bildern des Wirklichen“. Hain, Frankfurt am Main 1990.
Jörn Garber (Hrsg.): Wahrnehmung – Konstruktion – Text. Bilder des Wirklichen im Werk Georg Forsters. Niemeyer, Tübingen 2000.
Jörn Garber, Tanja van Hoorn: Natur-Mensch-Kultur. Georg Forster im Wissenschaftsfeld seiner Zeit. Wehrhahn, Hannover 2006.
Klaus Harpprecht: Georg Forster oder Die Liebe zur Welt. Eine Biographie. Rowohlt, Reinbek 1987.
Dieter Heintze: Georg Forster (1754–1794),in: Klassiker der Kulturanthropologie, Wolfgang Marshall (Hrsg.), C. H. Beck, München 1990, S. 69–87, 323–327.
Carola Hilmes: Georg Forster und Therese Huber – Eine Ehe in Briefen. In: Gislinde Seybert (Hrsg.): Das literarische Paar. Le couple littéraire. Intertextualität der Geschlechterdiskurse. Intertextualité et discours des sexes. Aisthesis, Bielefeld 2003, S. 111–135.(Volltext, PDF, 0,2 MB)
Tanja van Hoorn: Dem Leibe abgelesen. Georg Forster im Kontext der physischen Anthropologie des 18. Jahrhunderts. Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 23. Niemeyer, Tübingen 2004. (Rezension Meike Steiger, IASL)
Kurt Kersten: Der Weltumsegler. Johann Georg Adam Forster 1754–1794. Francke, Bern 1957.
Claus-Volker Klenke, Jörn Garber, Dieter Heintze: Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster Symposions in Kassel, 1.–4. April 1993. Akademie, Berlin 1994.
Andreas Kollender: Teori. dtv, München 2000.
Christian Graf von Krockow: Der große Traum von Bildung. Auf den Spuren der großen Entdeckungsreisenden James Cook und Georg Forster. List, Berlin 2005.
Gundolf Krüger: Früheste Kulturdokumente aus Polynesien: Die Göttinger Cook/Forster-Sammlung. In: Gundolf Krüger, Ulrich Menter, Jutta Steffen-Schrade (Hrsg.): TABU?! Verborgene Kräfte - Geheimes Wissen. Imhof Verlag, 2012.
Wolf Lepenies: Eine vergessene Tradition der deutschen Anthropologie, in: Saeculum, 24, 1973, S. 50–78.
Helmut Mathy: Georg Forster in Mainz. Von der geistigen Aufklärung zur konkreten Revolution. in: Die Mainzer Republik. Der Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent. Hrsg. Landtag Rheinland-Pfalz, Mainz 1990, S. 185–190.
Jakob Moleschott: Georg Forster, der Naturforscher des Volks. Frankfurt am Main 1854
Johannes Paul: Georg Forster: Empfindsame Weltumseglung. In: Abenteuerliche Lebensreise – Sieben biographische Essays. Wilhelm Köhler, Minden 1954, S. 67–112.
Alois Prinz: Das Paradies ist nirgendwo. Die Lebensgeschichte des Georg Forster. Frankfurt am Main 2008.
Ina Seidel: Das Labyrinth. Roman. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1922.
Gerhard Steiner: Forster, Johann Georg Adam. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 5, Duncker & Humblot, Berlin 1961, S. 301 (Digitalisat).
Gerhard Steiner: Freimaurer und Rosenkreuzer. Georg Forsters Weg durch Geheimbünde. Akademie, Berlin 1987.
Gerhard Steiner: Georg Forster und die Französische Revolution. in: Erik Neutsch: Forster in Paris. Erzählung. Mitteldeutscher Verlag, Leipzig 1981; Eine Erzählung, drei Essays. Dingsda, Querfurt 1994.
Tilman Spreckelsen: Der Zeichner des Captain Cook. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 23. September 2007, S. 72–73.

Ludwig Uhlig: Georg Forster. Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers (1754–1794). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2004.

Übersetzungen

William Forsyth: Über die Krankheiten und Schäden der Obst- und Forstbäume. Nebst der Beschreibung eines von ihm erfundenen und bewährten Heilmittels. Fischer, Mainz 1791 (Digitalisat)
Mikhail V. Lomonosov: A chronological abridgment of the Russian history; translated from the original Russian...and continued to the present time by the translator., printed for T. Snelling, London 1767. Faksimile: Reihe Eighteenth Century Collestions Online Print Editions. Gale Ecco,
George Keate: Nachrichten von den Pelew-Inseln in der Westgegend des Stillen Oceans. Nachwort Harald Eggebrecht. Süddeutsche Zeitung, Reihe: Bibliotheca Anna Amalia, München 2007

Franca
Schneider

Ausarbeitung

zu Gotthold Ephraim Lessing „Der junge Gelehrte“

„Der junge Gelehrte“ ist eines der ersten Stücke von Gotthold Ephraim Lessing. Im enthalten sind viele Motive zu Habitus, Konfession, Institutionen, Medien und sozialen Rollen von Gelehrten. In dem Stück werden sie aber parodiert.

Bereits am Anfang des Stückes geht es um den sozialen Habitus des Buchbinders / Buchdruckers / eines Buchladenbesitzers als Gelehrter über die sich Damis und sein Diener mit den Worten, dass sie von Fausts Höllenzwang beeinflusst sind und das sie der böse Geist verführt, lustig machen. Sie werden genauer indem sie über ein Buch in hebräischer Sprache sprechen. Die Parodierung ist in ihrer Bedeutung antisemitisch und scheint dem Geist der Zeit zu entsprechen. Auf diesem Weg eines Theaterstücks wurden damals auch Meinungsumfragen gemacht, und der junge Philosoph konnte so sein Wissen und seine Empörung über antisemitische Äußerungen in der Öffentlichkeit weiterreichen. Für den Anfang sehr dramatisch.

Ein weiteres Motiv, über die sich die zwei Protagonisten Damis und Anton lustig machen, ist das Berufsbild des Theologen, Rechtsgelehrten und Arzt. Ihre Sprüche, die typisch für die Komödie sind, bedeuten dass diese Gelehrten ihre Schüler in Besitz nehmen, wie ein Vater, aber keine Erkenntnis davon haben und scheinbar auch nicht mit ihrer Verantwortung zurechtkommen. Aus diesem Grund scheint Damis diese Berufsgruppen abzulehnen. Er möchte nicht studieren und lieber arbeitslos sein, sich so seinen Studien widmen. Er hat ja auch einen reichen Vater.

Ein weiteres Motiv über das sich Damis lustig macht, ist das Gelehrte 7 Sprachen sprechen können und es nicht merken. Es ist natürlich eine Eigenheit von Lernen, dass man auch vergisst, aber man hat seine Nachweise. Damis kann übrigens 6 Sprachen in jungen Jahren und neigt deshalb zu Arroganz, was er auch weiß. Und das ist hier die Parodie, die anderen wissen es eben nicht und sind auch nicht darüber eingebildet, sie haben es vergessen.

Weiter Motive habe ich von der homepage www.schulzeux.de

Vertraute Lustspielmotive und -figuren

Ein altes Motiv ist der Philosoph, der nicht heiratet oder sich durch Verliebtheit lächerlich macht. Dieses Motiv wird inszeniert, um daran die Weltfremdheit von Damis zu zeigen; indem er darauf besteht, eine ungeliebte Frau zu heiraten (II, 11), gerät er zudem in Gegensatz zu seinem Vater, der ihn von der Ehe mit Juliane wieder abbringen will (III, 4). Der komische und durchtriebene Diener, wie die Figuren Anton und Lisette kommen aus der Commedia dell’arte. Die Dienerhandlung ist deutlich von der Handlung um die Herrschaft geschieden, die Dienerfiguren haben größeres Gewicht (Chrysander vertraut Anton, vgl. I, 6; Lisette beginnt eine Intrige auf eigene Faust, vgl. II, 2; plant die Heirat mit Anton; dieser verdächtigt sie, mit Damis in einem Liebesverhältnis zu stehen, II, 3 und 5). Neben der Situationskomik (Lisette wird zweimal in das Kabinett geschoben, I, 4; II, 4; dort ‚befreit‘ sie Damis, II, 4) findet sich eine breite Palette von Sprachkomik: Lisettes Dialog mit der stereotypen Antwort „Und Sie sind erst zwanzig Jahre alt!“ (III, 3) und auch der Wortwechsel zwischen Damis, Anton und Lisette („Kleinigkeit!“ „Lügen!“, II, 11), hat ihr Vorbild in Molières *Tartuffe*. Im Dialog zwischen Chrysander und Damis (I, 2) dienen die lateinischen Einschübe und Zitate dazu, den ersteren als halbgebildet und eitel, den zweiten als borniert und engstirnig vorzustellen. Daraus ergibt sich auch die Verwechslung am Ende der Szene, deren Komik auf der Häufung ähnlich klingender Namen beruht. In einem weiteren Dialog (I, 5) beziehen sich Damis und Chrysander auf jeweils andere Gegenstände; Anton erklärt dieses Verhalten

unmittelbar darauf (I, 6) als Spiel im Spiel; auch Anton beginnt ein derartiges Spiel im Spiel (II, 4).

Die Präsentation von Laster und Tugend

Der lasterhafte, verlachbare Fehler von Damis besteht in Ruhmsucht, Kälte, Borniertheit, Lebensfremdheit; während des ganzen Stückes wartet er auf den Brief der Akademie in Berlin, die seinen Schrift über die Monaden auszeichnen sollte (III, 15); allerdings wurde die Schrift nicht eingereicht. Die Meinung des Freundes soll ihn zur Einsicht bringen, aber statt Besserung zu zeigen, verlässt er lediglich den Schauplatz freiwillig. Auch der reiche Vater, dessen Verhalten Berechnung zugrunde liegt, erlebt keinen Anstoß zu Strafe bzw. zur Besserung. Juliane und ihr Vater hingegen sind für das Publikum die vorbildlichen Figuren. Juliane beweist ihrem Ziehvater Dankbarkeit für seine Sorge um sie als Waise (I, 8; II, 1); sie offenbart ihm die Intrige Lisettes (III, 10); ihr Vater war ehrlich und hat nach seinem Bankrott alle Forderungen erfüllt, wie Chrysander selbst eingesteht (I, 5).

Empfindsame Liebende: Juliane, Valer

Valer vertritt die Gegenposition (Antagonist) zu Damis, den titelgebenden Protagonisten, aber seine Weltläufigkeit wird eher behauptet denn vorgeführt oder in der Bühnenhandlung glaubhaft gemacht. Damis sagt über ihn: „*Er hat seit einigen Jahren die Bücher bei Seite gelegt; er hat sich das Vorurteil in den Kopf setzen lassen, dass man sich vollends durch den Umgang, und durch die Kenntnis der Welt, geschickt machen müsse, dem Staate nützliche Dienste zu leisten. Was kann ich mehr tun als ihn betrauern?“* (II, 12). Valer und Juliane sprechen über ihre Liebe, die frei ist von materiellen Erwägungen, und den drohenden Verlust (II, 1) durch die geplante Verheiratung Julianes mit Damis. Schlüsselvorstellungen sind, den anderen durch Tugend zu gewinnen und an sich zu binden, der Stimme des Herzens, also der Neigung zu folgen, und feines Empfinden für die eigenen Gefühlsregungen zu haben, sich aber auch in die des anderen einzufühlen. Diese ausführliche Gefühlsaussprache war ein wichtiger Teil der Wirkung der rührenden Komödie, die sich in diesem Anspruch, die Empfindungen des Publikums zu modellieren, mit dem bürgerlichen Trauerspiel berührte. In diesem Konzept der ‚zärtlichen‘ und ‚empfindsamen‘ Liebe liegt der große Kontrast zu der grobschlächtigen Vorstellung, die Damis ausspricht, der damit als wenig differenzierter Charakter vorgestellt wird (vgl. I, 2).

Franca
Schneider

KW Hausarbeit:
Online-Journalismus

Online-Journalismus bei ard.br.de und ZEIT ONLINE im Vergleich - Ein Vergleich der Berichterstattung über die Winterspiele in Sotschi

Einleitung

Die Aufgabenstellung zur Hausarbeit ist, dass selbständig wichtige Vergleichsdimensionen identifiziert werden sollen. Hierbei wird sich an den Vergleichsdimensionen der Ausarbeitung gehalten. Die Teilaspekte der Untersuchung sind inhaltliche Dimension, Allgemeines, Sport, politische Verhältnisse, Anderes (wie Arbeiter und Klima) und Video/Audio Beiträge. Dabei konnte sich für die Analyse nicht an die Reihenfolge der Beiträge auf den Homepages gehalten werden. Die Beiträge wurden aber auch nach journalistischen Darstellungsformen sortiert. Weitere Aufgabenstellungen sind, dass vergleichend die Umsetzung von Online-Journalismus in den beiden Redaktionen dargestellt werden soll, es soll kurz diskutieren werden, wie konkrete Themen ausgewählt und aufbereitet werden und dabei festgestellt werde welche Parallelen und Unterschiede hervortreten. Die Schlussfragestellung ist, wie haben sich ihre Vorstellungen von Online-Journalismus nach dem Seminar bestätigt oder verändert.

I. Teil
Identifizieren sie selbstständig wichtige Vergleichsdimensionen!

Die Teilaspekte der Untersuchung sind inhaltliche Dimension, Allgemeines, Sport, politische Verhältnisse, Anderes (wie Arbeiter und Klima) und Video/Audio Beiträge. Als Analyseergebnis von der Homepage ard.br.de wird die Anzahl der Beiträge in den Kategorien Audio/Video insgesamt mit 17 Beiträgen, von denen voraussichtlich 3 Beiträge content-managment sind, angegeben. Hierbei kann festgestellt werden, dass die Beiträge zu Sport von ard.br.de selbstproduziert sind und die Beiträge über politische Verhältnisse von konkurrierenden oder assoziierten Sendern gekauft wurden, um sie zu veröffentlichen. Als schriftliche Beiträge in den Bereichen Allgemeines, Sport, politische Verhältnisse und wurden insgesamt 36 Artikel veröffentlicht, von denen 10 Beiträge content-managment waren. Zusammenfassend wurden 70 Schriftliche Beiträge zu Anderem gezählt. Das heißt, dass etwa 50% der Homepage durch Themen aus der Kategorie vermischtes bestimmt wird. Ein Umstand der zu Überdenken wäre, da die Homepage dadurch zu kompliziert ist und vom Thema Sport ablenkt. Die Bilder konnten nur als Galerie gezählt werden, aber es ist davon auszugehen, dass zu fast jedem Beitrag ein Bild gehört. Dabei waren gezählte Bilder 13, geschätzte Bilder aber 70. Kurzmeldungen wurden 9 verlegt. Diese Meldungen werden wahrscheinlich vom User nicht gelesen und können eher an Presseagenturen als Themen für Artikel verkauft werden. Sie waren auch nicht auffällig gelayoutet aber mit Bild. Folgende Video-Audio-Beiträge wurden zum Thema Sport veröffentlicht: Der Livestream der Eröffnungsfeier „Olympia live“ und ein allgemeiner Beitrag vor der Eröffnungsfeier. Neue Beiträge zu den späteren Analysezeitpunkten war insbesondere zum Thema Anderes der Livestream-Eröffnungsfeier. Auch wurden neue Bilder unter dem Titel „Spektakel, Show und kleine Pannen“ veröffentlicht. Die Beiträge und Artikel, die an zu den späteren Analysezeitpunkten nicht interpretiert wurden, waren gleich und stellen keine Veränderung auf der Homepage dar. Es gab zu diesen Zeitpunkten außer mit dem live-stream kaum Veränderungen in allen Bereichen und journalistischen Darstellungsformen. Auf der Homepage www.zeit.de/sport wurden 27 Beiträge mit je 2 bis 3 links zu anderen Beiträgen veröffentlicht. Gezählt wurden vor allen dingen die Kommentare. In der Analyse muss festgestellt werden, dass für die User der Homepage die Artikel in der Kategorie Anderes insbesondere die zu Homosexualität interessanter waren, als die zu Sport aber nicht so interessant wie Politik. Die Wertigkeit der Aufmerksamkeit ist hier Politik, Anderes, Sport.

Die Beiträge und Artikel, die an zu den späteren Zeitpunkten betrachtet wurden, waren gleich und stellen keine Veränderung auf der Homepage dar. Neues auf der Homepage war um die Zeit ein schriftlicher Beitrag im Bereich Sport, nämlich die Bundesliga-Vorschau. Ansonsten war weiter aktuell der Beitrag zum Thema Anderes, der Live-Blog zu Olympia. Es gab zu diesem Zeitpunkt außer mit dem live-blogs kaum Veränderungen in allen Bereichen und journalistischen Darstellungsformen. Als Summation des Vergleichs kann festgestellt werden, dass auf der Homepage ard.br.de mehr Beiträge veröffentlicht wurden, die auch interaktiver waren. Dafür ist die Homepage www.zeit.de/sport mit seiner Kommentarmöglichkeit meinungsorientierter und User-freundlicher.

II. Teil

Stellen sie vergleichend die Umsetzung von Online-Journalismus in den beiden Redaktionen dar!

Bevor es einen Vergleich der Umsetzung von Online-Journalismus der beiden Redaktionen geben wird, ist erst einmal zu klären, was Online-Journalismus ist. Online-Journalismus verbindet klassische journalistische Darstellungsformen mit online-typischen Möglichkeiten der Interaktion und Kommunikation. Aufbauprinzip ist der nicht-lineare Hypertext bzw. Hypermedia, typisch sind dabei Teaser (Anreißer). Arbeitsbereiche, die zum Online-Journalismus zählen sind hierbei: Webjournalismus (multimediale Angebote im World Wide Web) sowie auch z. B. Apps für Smartphones und Tablet-Computer, Newsletter per E-Mail, journalistisch moderierte Chat-Runden, Slideshows, Audio- und Videoclips (audiovisuelles Bewegtbild-Angebot), Umfragen, Rankings und weitere Angebote rund um die Folksonomy, allgemeine und personalisierte Service-Angebote (Datenbanken), journalistische Angebote per Blog und Twitter, Konzeption von mehrmedialen Angeboten (Crossmedia) und Konzeption und Moderation von Online-Communitys bzw. Social Media-Angeboten. Online-Medien sind als Hypertext entweder hierarchisch oder netzförmig unsequentiell strukturiert. Anders als Zeitungen (in denen sich auch blättern lässt) oder Rundfunk haben ihre Text-, Bild-, Film- und Tonbeiträge keine so vorgegebene Reihenfolge. Dennoch können etwa Startseite (Homepage), Teaser oder die Platzierung auf der einzelnen Webseite die Aufmerksamkeit des Nutzers lenken (Webtext). Seit Google durch seine Suchmaschinen-Ergebnisse das Verhalten vieler Nutzer stark beeinflusst, ist suchmaschinenoptimiertes Schreiben im Online-Journalismus wichtig. Angebote des Online-Journalismus sind potenziell multimedial. Zu einem Thema wählen die Online-Journalisten geeignete Darstellungsformen und setzen es mediengerecht um (Text, Bild, Ton, Film). Platz- bzw. Zeitbeschränkungen fallen praktisch weg; Speicherplatz und Übertragungskapazität sind heute keine Restriktionen mehr. Viele Vorgänge im Online-Journalismus sind mit denen im Offline-Journalismus identisch: Themenauswahl, Recherche, Produktion von Inhalten, Redigieren etc. Online-Medien haben jedoch keinen Redaktionsschluss, es sei denn, er wird gesetzt. Die Technik ermöglicht eine ständige Aktualisierung von Inhalten, einschließlich der Korrektur bereits publizierter Beiträge, aber auch eine Mehrfachnutzung von Content (Syndication). Die onlinetypischen Kommunikationsmöglichkeiten lassen die Rezipienten – z. B. im Sinne von Brechts „Radiotheorie“ – selbst aktiv mitwirken (Newsgroups, Weblogs, Wikis, Podcasting, Graswurzel-Journalismus). Das ermöglichte ursprünglich den Bürgern, ihre Themen in die Medien einzubringen. Die etablierten Medien nutzen solchen User-Generated-Content heute zur Leser-Blatt-Bindung. Im Gegensatz zu den Printmedien, die seit Jahren unter finanziellem Druck stehen (sei es, weil die kaum Rendite erwirtschaften oder weil die Verleger mehr als die tatsächlich erwirtschaftete Rendite erwarten), wird der Online-Journalismus als zukunftsträchtig empfunden. Zwei Kategorien von onlinejournalistischen Darstellungsformen lassen sich unterscheiden:

1. Die klassischen senderorientierten Formen können vom Webserver abgerufen und oft auch kommentiert werden (daher auch interaktiv). Sie stammen aus den klassischen journalistischen Massenmedien wie Presse und elektronischen Medien, haben sich durch das Online-Medium jedoch verändert.

Beispiele:

Die informierenden Darstellungsformen wie Meldung, Nachricht, Bericht, ebenso wie die Reportage und das Netzdossier, aber auch der Newsletter, siehe auch Webtext. Kommentierende Darstellungsformen, wie die Kritik oder die Glosse; Kommentare tauchen online sonst eher als Userbeitrag auf. Einen wesentlichen Teil journalistischer Online-Angebote machen Servicebeiträge wie Ratgeber-Texte, Fragebögen und Umfragen aus. Solchen Anwendungen wie Selbsttests oder Gehaltsrechnern liegen oft Datenbanken zugrunde. Audio-Slideshow - eine Kombination von animierten Fotos mit einer Tonspur.

2. Kommunikationsorientiert sind dem gegenüber diejenigen Formen, bei denen mindestens zwei User sich austauschen, von der E-Mail über das Diskussionsforum bis zum Chat. Blogs zählen ebenso dazu wie Wikis oder Podcasting, also der gesamte User-Generated-Content. Obwohl sie teilweise älter sind als das Web, werden sie gelegentlich unter dem Schlagwort Web 2.0 zusammengefasst. Alle diese Formen sind modulare Bestandteile einer Online-Community. Wenn die Beziehungen der User untereinander in den Vordergrund treten – ihre Vernetzung, gegenseitige Bewertungen, Austausch von Fotos, Videos, Bookmarks u. a. spricht man von Folksonomy.

Beispiele:

Weblogs, kurz Blogs, verknüpfen das chronologische Tagebuch mit Hypermedia und einem einfachen Content-Management-System (CMS). Ein User oder mehrere veröffentlichen im Weblog, was sie für mitteilenswert halten (Text, Bild, Audio, Video), andere kommentieren es. Weblogs werden vermehrt als Medium wahrgenommen, die zur Förderung der Pressefreiheit beitragen. Manche gewinnen für ihren Beitrag zur Pressefreiheit als Form des Online-Journalismus sogar Preise, z. B. bei The BOBs. Podcasting: Die User stellen Audio- oder Videobeiträge online, bewerten sie und vernetzen sie miteinander. Wikis arbeiten mit einem standardisierten CMS. Es erlaubt dezentrales, hierarchiefreies Arbeiten mit Hypertext: Alle User können neue Beiträge erstellen, bestehende bearbeiten und miteinander verlinken. E-Mail stellt die Grundlage der Kommunikation zwischen User und Redaktion sowie der User untereinander dar. Verwandte Formen sind SMS und die multimediale MMS via Mobilkommunikation. Mailinglisten ermöglichen den Gedankenaustausch per E-Mail innerhalb einer thematisch festgelegten Community. Web-Foren gehen auf den klassischen Internet-Dienst der Newsgroups zurück: Wie an einem Schwarzen Brett werden Anfragen und Angebote veröffentlicht (meist moderierte Foren). Beim Chat plaudern (engl. to chat: schnattern) beliebig viele User per Tastatur miteinander. Onlinejournalistische Chats sind fast immer moderiert. Neben dem reinen Textchat gibt es Formen mit multimedialen Effekte: dreidimensionalen Figuren, Bild und Sound. Journalisten und Redaktionen nutzen Social Media-Angebote wie Facebook oder Twitter zur Recherche und zur Öffentlichkeitsarbeit. Als Weiterentwicklung können virtuelle Welten wie Second Life gelten, in denen die mediale Welt mit ihrer Userkommunikation ein Eigenleben neben der realen entfaltet.
Von Online-Journalisten werden vertiefte Kenntnisse und Fähigkeiten im Einsatz von Hardware und Software erwartet. Waren in der Anfangszeit des Online-Journalismus HTML-Kenntnisse unverzichtbar, können sich dank der Entwicklung des Content-Management

Mitarbeiter in der Online-Redaktion heute mehr auf ihre journalistischen und konzeptionellen Aufgaben konzentrieren. Dazu zählt vor allem die Syndication, der Austausch digitalen Contents (siehe auch XML, RSS). Neben der Fähigkeit, mit Wysiwyg-Editoren umzugehen, wird außerdem Know-how im Bereich Suchmaschinen-Optimierung erwartet. Daneben treten vermehrt Kenntnisse in der digitalen Bildbearbeitung sowie der Audio- und Videobearbeitung (Download, Streaming Media). Beim Tablet-Journalismus wird der Nutzer mobiler Endgeräte in die Arbeit am User Generated Content eingebunden, indem er beispielsweise Bilder oder Kommentare hochlädt und diese dann anderen Benutzern im Rahmen der Berichterstattung zur Verfügung gestellt werden. Webseiten von Medien vermischen häufig redaktionellen Inhalt und Werbung in unzulässiger Weise. Oft ist für den User nicht transparent, wo es sich um bezahlten (Werbung) oder redaktionellen Inhalt handelt. Bei vielen onlinejournalistischen Angeboten wird kritisiert, dass sie die Möglichkeiten der Multimedialität, also die Wahl des jeweils geeigneten Kommunikationskanals, unzureichend ausschöpfen. Weitergehend auch, dass es Onlinejournalismus von Verlagshäusern außer als Zweitverwertung von Printnachrichten kaum gebe. Mangelnde Transparenz der Quellen: Copy-and-Paste-Journalismus vernachlässigt in noch stärkerem Maße als bei Offline-Medien die Recherche. Zum einen werden oft ungeprüft Inhalte aus Internet-Quellen übernommen. Zum anderen stammen Informationen wie im klassischen Journalismus nicht selten von anderen Offline-Medien oder aus Agentur- und Pressemeldungen, werden unkritisch übernommen und spätere Richtigstellungen oder Dementis von diesen verpasst. Bei einem mehrfach aktualisierten Online-Beitrag bleibt für die User häufig auch unklar, wie die ursprüngliche Information im Laufe des Tages verändert wurde und warum. Der Deutsche Presserat hat 2008 den Geltungsbereich des Pressekodex und damit der Selbstkontrolle auch auf den Online-Journalismus außerhalb des Rundfunks ausgedehnt. [25] Auf der Homepage ard.br.de wurde nicht-linearer Hypertext bzw. Hypermedia mit Teaser (Anreißer), Bilder, Audio- und Videoclips, Umfragen, allgemeine und personalisierte Service-Angebote (Datenbanken) und ein Live-Stream ohne vorgegebene Reihenfolge verwendet. Die Webseite lenkt die Aufmerksamkeit des Nutzers eher auf die Clips und Bilder, die unterschiedlich groß sind. Besonders interessant ist der Livestream der online ein Fernseherlebnis ermöglicht. Da die Seite besonders groß ist, fällt hier insbesondere die Internetkategorie, dass Platz- bzw. Zeitbeschränkungen praktisch wegfallen, ins Gewicht. Die Technik ermöglicht eine ständige Aktualisierung von Inhalten, einschließlich der Korrektur bereits publizierter Beiträge, aber auch eine Mehrfachnutzung von Content (Syndication). Das wurde in den vorhergehenden Teilen nachgewiesen. Die onlinetypischen Kommunikationsmöglichkeiten wie Newsgroups, Weblogs, Wikis, Podcasting, Graswurzel-Journalismus wurden auf dieser Homepage nicht angewendet. Einen wesentlichen Teil der journalistischen Online-Angebote machen Servicebeiträge wie Ratgeber-Texte, Fragebögen und Umfragen aus. Solchen Anwendungen wie Selbsttests oder Gehaltsrechnern liegen oft Datenbanken zugrunde. Es wurden Datenbanken zu allen deutschen Sportlern erstellt, mit umfangreichen Porträts und Umfragen zu Olympia in Russland veranstaltet. Kommunikationsorientiert sind dem gegenüber diejenigen Formen, bei denen mindestens zwei User sich austauschen, von der E-Mail über das Diskussionsforum bis zum Chat. Blogs zählen ebenso dazu wie Wikis oder Podcasting, also der gesamte User-Generated-Content, dass wurde auf der Homepage vernachlässigt, die Homepage ist zwar interaktiv aber nicht typisch Web 2.0. Die Journalisten der Redaktion nutzen Social Media-Angebote wie Twitter zur Recherche und zur Öffentlichkeitsarbeit mit dem Olympiateam. Es wurde das Angebot eines Twitterteams mit den Sportlern gemacht. Auf der Homepage www.zeit.de/sport wurde linearer Hypertext ohne Teaser (Anreißer), Bilder, Rankings und journalistische Angebote per Blog aber nicht per Twitter veröffentlicht. Dabei gibt es keine vorgegebene Reihenfolge, die die Aufmerksamkeit des Nutzers lenken. Auch ist

[25] www.wikipedia.de/onlinejournalismus 01.03.2014, 11:21 Uhr

die Größe der homepage bemerkenswert, da wie üblich in diesem Bereich Platz- bzw. Zeitbeschränkungen praktisch wegfallen. Die Technik ermöglicht eine ständige Aktualisierung von Inhalten, einschließlich der Korrektur bereits publizierter Beiträge, aber auch eine Mehrfachnutzung von Content (Syndication), die in diesem Fall aber nur bis Mittag genutzt wurden. Zu den Analysezeiten wurde kaum aktualisiert. Die onlinetypischen Kommunikationsmöglichkeiten lassen die Rezipienten selbst aktiv mitwirken indem sie Kommentare veröffentlichen können. Das ermöglichte ursprünglich den Bürgern, ihre Themen in die Medien einzubringen. Die etablierten Medien nutzen solchen User-Generated-Content heute zur Leser-Blatt-Bindung. Die klassischen senderorientierten Formen können vom Webserver abgerufen und oft auch kommentiert werden (daher auch interaktiv). Kommentierende Darstellungsformen, wie die Kritik oder die Glosse sind aber eher von Fachjournalisten üblich. Kommentare tauchen online eher als Userbeitrag auf. Einen wesentlichen Teil journalistischer Online-Angebote machen Servicebeiträge wie Ratgeber-Texte, Fragebögen und Umfragen aus. Solchen Anwendungen wie Selbsttests oder Gehaltsrechnern liegen oft Datenbanken zugrunde, in diesem Fall besonders zur Bundesliga weniger zu den olympischen Spielen. Kommunikationsorientiert sind dem gegenüber diejenigen Formen, bei denen mindestens zwei User sich austauschen. Blogs zählen ebenso dazu wie Wikis oder Podcasting, also der gesamte User-Generated-Content. Die Homepage ist damit Web 2.0 aktuell. Social Media-Angebote wie Facebook oder Twitter zur Recherche und zur Öffentlichkeitsarbeit wurde von der Redaktion nicht genutzt, dafür gab es hierfür Werbung mit Links.

III. Teil

Diskutieren sie kurz, wie konkrete Themen ausgewählt und aufbereitet werden!

Ard.br.de

Die Themenauswahl auf der Homepage ard.br.de ist übersichtlich gestaltet. Es gibt Video-Audio-Beiträge zum Thema Sport und zu den politischen Verhältnissen, schriftliche Beiträge zu den Themen Sport, politische Verhältnisse, Allgemeines und Anderes. Außerdem Bildergalerien und Einzelfotografien zum Thema Sport, politische Verhältnisse und Allgemeines. Weiteres waren schriftliche Kurz-Meldungen zum Thema Sport. Die Recherche findet über Interviews, schriftlich als auch Audio-Video, über content-managment von fertig produzierten Beiträgen, verlinkt mit anderen Sendern und Homepages, statt. Wie die schriftlichen Beiträge recherchiert werden, muss eine Anfrage bei den Verlegern der Homepage klären über die Veröffentlichungen ist nichts ersichtlich. Die Produktion von Inhalten findet als Audio und Video und schriftliche Beiträge statt. Da die Homepage voraussichtlich zum Sender ARD gehört, ist die Produktionsweise professionell, weiteres ist nicht zu recherchieren. Mitglieder der Redaktion sind Ina Ruck, Bernd Eberwein, Rosa Chutor, Jörg Schönenborn, Ralf Scholt, Dirk Hofmeister, Krasnaja Poljana und Ralf Schickenrieder. Die Inhalte werden auch von auswärtigen Agenturen und Sendern wie HR, NDR und WDR sowie der Presseagentur DPA produziert. Zum Redigieren kann nichts gesagt werden, da es hierfür online keine Hinweise gab. Aufgrund der Veröffentlichungsdaten zu den Beiträgen, kann ein Redaktionsschluss von 12-16 Uhr ausgegangen werden. Die gängige Meinung „Online-Medien haben jedoch keinen Redaktionsschluss, es sei denn, er wird gesetzt“ stimmt somit nicht. Je später die Stunde, umso weniger aktuelle Beiträge werden veröffentlicht. Die Redaktion war mit der Live-Sendung beschäftigt.

www.zeit.de/sport

Themenauswahl

Die Themenauswahl auf der Homepage www.zeit.de/sport ist übersichtlich gestaltet. Es gibt schriftliche Beiträge zum Thema Sport, schriftliche Beiträge zum Thema politische Verhältnisse, schriftlicher Beiträge zum Thema Allgemeines und schriftliche Beiträge zum Thema Anderes. Außerdem Einzelfotografien zum Thema Sport, politische Verhältnisse und Allgemeines.

Recherche

Die Recherche findet über Interviews, vor allen dingen schriftlich, über content-managment von fertig produzierten Beiträgen, verlinkt mit anderen Sendern und Homepages, statt. Wie die schriftlichen Beiträge recherchiert werden, muss eine Anfrage bei den Verlegern der Homepage klären, über die Veröffentlichungen ist nichts ersichtlich.

Produktion von Inhalten

Die Produktion von Inhalten findet als schriftliche Beiträge statt. Da die Homepage voraussichtlich zum Verlag die ZEIT gehört, ist die Produktionsweise professionell, weiteres ist nicht zu recherchieren. Mitglieder der Redaktion sind Juliane Dräger, Steffen Dobbert, Chistof Siemes, Benedikt Voigt, Tuvia Temenson, Oliver Fritsch, Pavel Lokshin u.a. Die Inhalte wurden bis auf die Kommentare von der Redaktion produziert. Zum Redigieren kann nichts gesagt werden, da es hierfür online keine Hinweise gab. Aufgrund der Veröffentlichungsdaten zu den Beiträgen, kann ein Redaktionsschluss von 12-16 Uhr ausgegangen werden. Die gängige Meinung „Online-Medien haben jedoch keinen Redaktionsschluss, es sei denn, er wird gesetzt“ stimmt somit nicht. Je später die Stunde, umso weniger aktuelle Beiträge werden veröffentlicht. Die Redaktion war mit dem Live-Blog beschäftigt.

VI. Teil

Welche Parallelen und Unterschiede treten hervor!

Die Homepage von ard.br.de beziehungsweise sportschau.de ist in allem interaktiver und moderner gestaltet als sein Konkurrent zeit online. Zeit online verzichtet gänzlich auf Video und Audio-Kommentare, die zum Beispiel im Fernsehen und Radio wiederverwendet werden können. Beide Homepages haben ein starkes Content-Managment und verwenden die Beiträge von dpa und angeschlossenen Presseagenturen. Unterschiede zwischen ard.br.de und zeit online sind, dass auf ard.br.de viele Beiträge mit Videos und Audio-Kommentaren gezeigt werden, außerdem eine umfangreiche Bildergalerie. Wo hingegen die zeit online Homepage mit einer nicht genaueren Berichterstattung nicht auf diese Darstellungsformen zurückgreift. In einem einfachen HTML-Text sind einige Bilder und viele links untergebracht. Hingegen finden sich durch die einfache Struktur der zeit online Seiten viele Kommentare zur Berichterstattung, die zeitaktuell veröffentlicht werden. Der User kann sich an der öffentlichen Kommunikation der Zeitung Zeit beteiligen und ist somit auch aktiv Schreibender. Er äußert seine Meinung. Das hat aber keinen Einfluss auf die Aktualisierung der Berichterstattung. Die Kommunikation findet zwar auf zwei Wegen statt, jedoch ohne den Einfluss derselben. Die Kommentare werden auch gezählt und in einem Ranking mechanisch veröffentlicht. Auffallend ist auch, dass die Berichterstattung nicht sehr aktuell ist. So werden

viele Beiträge vom Vortag aus Presseagenturen und von anderen Sendern verwendet, die mitunter eine Woche alt sind. Die Berichte sind vom Vortag oder vom aktuellen Tag am Vormittag. Eine Aussage über die Arbeitszeit der Redaktionen wäre, dass ab Mittag für die Mehrheit Schluss ist oder sogar, dass Techniker die Redaktion mit aktuellen Meldungen von Presseagenturen am Laufen halten. Eine andere Interpretation wäre, dass die Redaktion vollständig für die Übertragung im Fernsehen eingesetzt wurde oder diese sehen wollte. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass auf den Homepages viel Unnötiges zu sehen ist, und der Sport vom User nicht im Vordergrund stehend angesehen wird. Eine Überarbeitung muss empfohlen werden, auch um den Aufbau der Seiten für mehr User attraktiv zu machen.

Zusammenfassung

Wie haben sich ihre Vorstellungen von Online-Journalismus nach dem Seminar bestätigt oder verändert

Meine Vorstellungen vom Online-Journalismus haben sich durch das Seminar kaum verändert. Ich bin der Meinung, dass die Qualität von der Redaktion abhängt. Einen Einblick in die Technik der Darstellung konnte ich geringfügig gewinnen. Aufgrund meiner Situation denke ich auch über eine Selbstständigkeit in diesem Bereich nach. Hier habe ich festgestellt, wie wichtig Team-Arbeit ist, und dass das durch das Seminar nicht zu lernen ist. Es wäre also die Frage, ob es nicht eine Möglichkeit wäre, in folgenden Seminaren ein Gemeinschaftsprojekt mit Artikeln, Bildern und Beiträgen zu gestalten. Die Teamarbeit könnte benotet werden, wie die Arbeit für eine so umfangreiche Arbeit aufgeteilt wird und die einzelnen Werke.

Literatur

Alkan, Saim Rolf: 1x1 für Online-Redakteure für Online-Redakteure und Online-Texter: Einstieg in den Online-Journalismus. Businessvillage, Göttingen 2006. Gabriele Hooffacker: Online-Journalismus. Texten und Konzipieren für das Internet. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. 3. Auflage. Econ, Berlin 2010
Martin Löffelholz, Thorsten Quandt, Thomas Hanitzsch, Klaus-Dieter Altmeppen: Onlinejournalisten in Deutschland. Zentrale Befunde der ersten Repräsentativbefragung deutscher Onlinejournalisten. In: Media Perspektiven 10/2003, S. 477–486
Nea Matzen: Onlinejournalismus, 2. Aufl. Konstanz 2011 (Wegweiser Journalismus, Band 8),
Klaus Meier (Hrsg.): Internet-Journalismus. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. UVK, Konstanz 2002
Johannes M. Müller: Online-Journalismus. In: Gert Ueding (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Darmstadt: WBG 1992ff., Bd. 10 (2012), Sp. 755-768.
Netzwerk Recherche (Hrsg.): Online-Journalismus: Zukunftspfade und Sackgassen. Feb. 2011.
Christoph Neuberger / Christian Nuernbergk / Melanie Rischke: Journalismus im Internet: Zwischen Profession, Partizipation und Technik. Ergebnisse eines DFG-Forschungsprojekts. In: Mediaperspektiven Heft 4/2009 (PDF)
Christoph Neuberger, Christian Nuernbergk, Melanie Rischke (Hrsg.): Journalismus im Internet. Profession - Partizipation - Technisierung, Wiesbaden 2009.
Christoph Neuberger, Jan Tonnemacher (Hrsg.): Online – Die Zukunft der Zeitung? Das Engagement deutscher Tageszeitungen im Internet. 2. vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2003
Thorsten Quandt: Journalisten im Netz. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005

Thorsten Quandt: Artikel Online-Journalismus. In: S. Weischenberg, H.J. Kleinsteuber, B. Pörksen (Hrsg.): Handbuch Journalismus und Medien. UVK, Konstanz 2005, S. 337–342.
Arbeitsalltag im Online-Journalismus. Interview mit Claudia Frickel (2010)
„Im Netz liegt die Zukunft des Gedruckten" Artikel von Thomas Mrazek (onlinejournalismus.de) auf eurotopics.net (Angebot der Bundeszentrale für politische Bildung)
Online-Journalismus:. dekade 1 Dossier von onlinejournalismus.de und politik-digital.de
Serie zur Zukunft des Journalismus. Artikelsammlung auf süddeutsche.de (2010)
http://www.internet-manifest.de/ – Wie Journalismus heute funktioniert. 17 Behauptungen. Internet, 7 .September 2009.
Gabriele Hooffacker (Hrsg.): Journalismus lehren. München 2010 (http://www.journalismus-lehren.de). Kostenfreier Download (PDF)

Online-Journalismus bei ard.br.de und ZEIT ONLINE im Vergleich II. Teil- Ein Vergleich der Berichterstattung über die Winterspiele in Sotschi

Einleitung

Dieser Beitrag für das Seminar „Online-Journalismus" stellt die Vorarbeit für die Hausarbeit zum Thema Onlinejournalismus auf den Homepages von ard.br.de beziehungsweise www.sportschau.de und zeit online beziehungsweise www.zeit.de/sport dar. In diesem wird die Berichterstattung über die Eröffnung der Winterspiele in Sotschi am 07.02.2014 um 15:30, 18:30 und 21:00 Uhr verglichen. Es werden die Unterschiede, Sport, politische Verhältnisse, Allgemeines, Anderes und Themen wie Ausbeutung der Arbeiter und die Berichterstattung zum Klima untersucht. Die Inhalte der Homepages wurden einzeln untersucht und in drei Teilen nach den Zeiten 15:30, 18:30 und 21:00 Uhr verglichen. Die Teilaspekte der Untersuchung sind inhaltliche Dimension, Allgemeines, Sport, politische Verhältnisse, Anderes (wie Arbeiter und Klima) und Video/Audio Beiträge. Dabei konnte sich für die Analyse nicht an die Reihenfolge der Beiträge auf den Homepages gehalten werden. Die Beiträge wurden aber auch nach journalistischen Darstellungsformen sortiert. Im zweiten Teil und dritten Teil der Untersuchung wurde nur auf Hinblick der Veränderungen der Beiträge analysiert. So ist insbesondere der dritte Teil wesentlich kürzer. Es ist auffallend, das ab 21:00 Uhr kaum Veränderungen auf den Homepages wahrzunehmen waren. Auch die Reihenfolge und die Verlinkung wurden beibehalten.

I. Teil

Ard.br.de 15:30 Uhr

Folgende Video-Audio-Beiträge wurden zum Thema Sport veröffentlicht: Ein Video-Beitrag zu Felix Loch in der Gruppe Rodeln. Ein Audio-Beitrag zu Felix Neureuther in der Gruppe Langlauf. Ein Video-Beitrag mit dem Titel „Leben für den goldenen Moment". Im Weiteren wurde der Olympia-Countdown als Audio-Beitrag veröffentlicht und ein Audio-Beitrag mit dem Titel „Kampf gegen Doping". Weitere neun Videos zu den Sportgruppen Buckelpiste Damen, Maria Höfl-Riesch trägt deutsche Fahne, Slopestyle Damen, Slopestyle Herren u.a. wurden auf der Homepage veröffentlicht. Folgende Video-Audio-Beiträge mit Themen zu den politischen Verhältnissen wurden als Video von Ina Ruck, ARD Moskau-Korrespondentin am 6.2. um 22:15 in den Tagesthemen und am 7.2. um 00:31 veröffentlicht mit dem Titel „Sicherheit in Sotschi". Weiter wurde der Video-Beitrag mit dem Titel „Mehrheit gegen Olympia in Russland" von Jörg Schönenborn, einem WDR-Korrespondenten in den Tagestehemen am 6.2. um 22:15 gebracht. Ebenfalls wurde das Video „Merkel nicht mehr

spitze“ in den Tagesthemen am 6.2. um 22:15 gesendet. Als Analyseergebnis wird die Anzahl der Beiträge in den Kategorien Audio/Video insgesamt mit 17 Beiträgen, von denen voraussichtlich 3 Beiträge Content-Managment sind, angegeben. Hierbei kann festgestellt werden, dass die Beiträge zu Sport von ard.br.de selbstproduziert sind und die Beiträge über politische Verhältnisse von konkurrierenden oder assoziierten Sendern gekauft wurden, um sie zu veröffentlichen. Auf der Homepage wurden auch schriftliche Beiträge zum Beispiel zum Thema Sport veröffentlicht. Die Reihenfolge wurde in der Analyse eingehalten. Zuerst wurde ein Interview mit Peter Grube in der Gruppe Rennrodeln Herren veröffentlicht. Weitere Beiträge sind zu Tobias Angerer in der Gruppe Skiathlon von der Presseagentur dpa/jfi am 7.2. um 10:33, ein Beitrag zu Bode Miller in der Gruppe Ski Alpin von der Presseagentur dpa am 7.2. um 13:17, ein Beitrag zum Bobteam von der Presseagentur dpa 7.2. 8:41, ein Beitrag zu Maria Höfl-Riesch in der Gruppe Abfahrt um 11:49, ein Beitrag alle Entscheidungen Ski alpin und ein Beitrag Eisschnellauf von der Presseagentur dpa /sid am 7.2. um 12:35. Weitere Beiträge sind zur Ausscheidung Skispringen von der Presseagentur dpa am 6.2. um 21:13, ein Beitrag Eiskunstlauf von der Presseagentur sid/dpa am 6.2. um 20:00, ein Beitrag zur Sportgruppe Biathlon die mit der Homepage des NDR verlinkt war, ein Beitrag Freestyle-Skiing von Bernd Eberwein und Rosa Chutor am 6.2. um 14:54, ein Beitrag Skispringen von der Presseagentur SID am 6.2.um 15:56, ein Beitrag Snowboard, ein Beitrag Kampf gegen Doping und ein Beitrag Medaillentipps. Andere Darstellungsformen wurden mit den Beiträgen zu Sportler im Porträt und der Athletendatenbank, die folgende Beiträge zu Sportlern wie Countdown für Bob-Team Arndt, Rodel-Vorschau, Felix Loch, Tobias Angerer, Aljona Savchenko, Axel Teichmann, Andrea Henkel, Evi Sachenbacher-Stehle, Natalie Geisenberger, Andreas Wellinger, Lisa Zimmermann, Severin Freund, Isabella Laböck veröffentlichte. Anderes war der Twitter-Link für das Olympia-Team und der Beitrag Historie – Bayrische Olympiageschichten aus verschiedenen Jahren. Auf der Homepage wurden auch die schriftlichen Beiträge zum Thema politische Verhältnisse in Sotschi veröffentlicht., wie der Beitrag „Mehrheit gegen Olympia in Russland“ von Jörg Schönenborn, einem WDR-Korrespondenten und Beiträge zu Steuerbetrug, Europawahl, der Weltaltlas Deutschland als pdf-Dokument download, Mehr zum Thema Sicherheit in Sotschi war mit dem Artikel „US-Warnung vor Terroranschlägen auf Russlandflügen“ und dem Weltaltlas Russland verlinkt. Weitere schriftlicher Beiträge zum Thema Allgemeines war ein Interview mit dem ARD-Reporter Ralf Scholt, welches aber mit hr.online.de verlinkt war. Insgesamt wurden 36 schriftliche Beiträge, von denen 10 Beiträge content-managment waren, veröffentlicht. Die Homepage ist mit ihrem türkis-blau farbenen Hintergrund sehr farbenfroh. Bilder auf der Homepage waren 8 Bilder zu „Leben im Olympischen Dorf“ und eine fünffache Bildergalerie. Die Bilder konnten nur als Galerie gezählt werden, aber es ist davon auszugehen, dass zu fast jedem Beitrag ein Bild gehört. Dabei waren gezählte Bilder 13, geschätzte Bilder aber 70. Neben den Beiträgen zu Sport und Politik sowie den Bildern wurden weitere Beiträge, die unter dem Thema Anderes zusammengefasst sind, veröffentlicht. Zum Beispiel konnte man unter meta.tagesschau.de seine Meinung abgeben. Hier wurden 4 Kommentaren und weiteren 53 Kommentaren zu ARD-Deutschland Trend verlegt. Beiträge zu ARD-Deutschlandtrend war eine Übersicht mit dem Titel „Mehrheit gegen Olympia in Russland“. Weiter wurde ein ARD-Deutschlandtrend von Jörg Schönenborn, dem WDR-Reporter zur Europawahl, mit links zu Bildern, Umfragen, Archiv und Monatswählerübersicht veröffentlicht. Zusätzliches wurde mit Inhalten zu Inland, Deutschland, wieder Deutschlandtrend, Schäuble, CDU und dem ADAC veröffentlicht. Es scheint logisch, dass dieser Teil der Homepage Jörg Schönenborn vorbehalten ist. Anderes war auch das Olympia-Wetter. Auch die Situation der Arbeiter und der Raubbau an der Natur wurden durch Arnd Pfeiffer in einem Beitrag bemängelt. Zusammenfassend wurden 70 Schriftliche Beiträge zu Anderes gezählt. Das heißt, dass etwa 50% der Homepage durch Themen aus der Kategorie vermischtes bestimmt wird. Ein Umstand der zu Überdenken wäre,

da die Homepage dadurch zu kompliziert ist und vom Thema Sport ablenkt. Auf der Homepage ist auch aufgefallen, dass es schriftliche Kurz-Meldungen zum Thema Sport gibt. Diese Meldungen, in unterschiedlicher Länge sind zu den Themen Yu Ying Sprint, Indien, deutsche Fahne, Morgenstern Skisprung, Verletzungsausfall, Slopestyle, Armin Zöggeler, Wirbel um Drohbrief, Bedenken und sind insgesamt 9 Meldungen. Diese Meldungen werden wahrscheinlich vom User nicht gelesen und können eher an Presseagenturen als Themen für Artikel verkauft werden. Sie waren auch nicht auffällig gelayoutet aber mit Bild.

www.zeit.de 16:00 Uhr

Auf der Homepage www.zeit.de/sport wurden folgende schriftliche Beiträge zum Thema Sport mit der Besonderheit der sofortigen Kommentare veröffentlich. Es wurden zu Maria Höfl-Riesch 26 Kommentaren mit den links zu den Artikeln Es sind unsere Spiele, Bravo Gauck, Deutsche Journalisten als Fackelträger, ein Beitrag zu Eiskunstlaufen von Juliane Dräger mit 48 Kommentaren, ein weiterer Artikel zu Maria Höfl-Riesch mit 15 Kommentaren und den Links Skifahrerin, DOSB-Präsident Alfons Hörmann, der Artikel Deutsche Journalisten als Fackelträger mit 10 Kommentaren, der Beitrag Reporter on Ice in der Gruppe Eiskockey von Julian Dräger mit 4 Kommentaren und ein Beitrag zu Skispringen verlegt. Weiter unten auf der Homepage kamen dann allgemeine Beiträge zu Sport wie ein Sportquiz, der Artikel „Bale ein Fußballer, soviel wert wie 3 ICE“, ein Beitrag zu Claudia Pechstein und Doping mit 30 Kommentaren und den links Der FC-Bayern ohne Stürmer, Baseball, Fußballverband. Ganz kleine Meldungen waren Ballon d’or, Weltfußballer mit den Links zu Christian Streich, Revierderby, Fußballer-Transfer, ein Beitrag wieder mit dem Titel Reporter on Ice in der Gruppe Skispringen mit 13 Kommentaren und den Links, Dame, Schwule Boxer, Sportgeschichte. Weiteres war außerdem Schach mit einem Link zur Bundesliga, der Beitrag zum Schachweltmeister mit 5 Kommentaren, ein Alkohol-Sport-Quiz und ein Beitrag Deutsche Fans. Kommentare insgesamt in der Kategorie Sport waren 121 Kommentare bei 14 Beiträgen. Auf der Homepage www.zeit.de/sport wurden folgende schriftliche Beiträge zum Thema politische Verhältnisse mit der Besonderheit der sofortigen Kommentare veröffentlich. Es wurden die Artikel „Wladimir Putins Totgeburt“ von Steffen Dobbert mit 207 Kommentaren, „Deutsche gegen Olympia in Russland“ mit 71 Kommentaren, „Es sind unsere Spiele“ von Chistof Siemes mit 82 Kommentaren und den links Russland auf Weg zu Demokratie, öffentlich-rechtliche Olympiahygiene, Wladimir Putin veröffentlicht. Folgende Artikel wurden mehrfach auf der Homepage veröffentlicht und verlinkt „Der Zar spielt Olympia“ (Wdh), USA verlässt sich nicht auf russische Terrorabwehr, Wladimir Putin (Wdh), USA verlässt sich nicht auf russische Terrorabwehr (Wdh), Wladimir Putin (Wdh) und über die Arbeit eines Künstlers mit dem Namen Wassili Slonow. Wiederholt wurde der Beitrag USA verlässt sich nicht auf russische Terrorabwehr (Wdh) veröffentlicht, an dieser Stelle als eigener Beitrag mit 40 Kommentaren. Als Reaktionen wurden die Artikel „US-Athleten sollen auf Nationalfarben verzichten“ und „USA warnen vor Reisen nach Sotschi“ sowie ein Artikel zu dem Thema olympische Festung veröffentlicht. Der Beitrag zu Wladimir Putin (Wdh) obwohl auch eine Wiederholung hatte, als eigener Beitrag mit Bildern, 268 Kommentare. Kommentare insgesamt in der Kategorie Politik waren 668 Kommentare bei 5 Beiträgen. Die Themen Politik erhielten 6mal mehr Kommentare als die Beiträge zu Sport. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass diese auch mehr gelesen wurden. Ein schriftlicher Beitrag zum Thema Allgemeines war der von Christof Siemes „Nichts fertig“. Auf der Homepage www.zeit.de/sport wurden folgende schriftliche Beiträge zum Thema Anderes mit der Besonderheit der sofortigen Kommentare veröffentlich. Beiträge waren zu Thomas Hitzlsperger und seiner Homosexualität, der Artikel „UN-Generalsekretär gegen Homophobie“ mit 116 Kommentaren und den links: Putin fordert Homosexuelle auf, Kinder in Frieden zu lassen, Der Zar spielt Olympia. Weitere Beiträge über Frauen waren „Der Wintersport wird weiblicher und riskanter“ von Benedikt Voigt und die Serie „Fett wie ein

Turnschuh“ mit dem Thema internationales Tanzdorf von Tuvia Temenson. Die Serie ist mit allen Folgen der Kolumne verlinkt. Anderes war auch „Tiere im Sport“ und ein Ranking meistgelesen und meistkommentiert. Intensiviert wurden die Beiträge als Zeit-Interview mit Thomas Hitzlsperger und Arne Friedrich über Homosexualität und als weiterer Beitrag Thomas Hitzlsperger „Kein Porträt eines schwulen Fußballers“ mit 160 Kommentaren und den links: Olympischer Fackellauf, Sebastian Vettel, rhythmische Sportgymnastik. Zusätzlich gab es zweimal Werbung auf der Homepage. Auch die Serie „Fett wie ein Turnschuh“ mit dem Thema Schwule in Israel von Tuvia Temenson wurde wiederholt und den links der Kolumnen: Kamel, Rassisten, Hitler. Kommentare insgesamt in der Kategorie Anderes waren 276 Kommentare bei 8 Beiträgen. In der Analyse muss festgestellt werden, dass für die User der Homepage die Artikel in der Kategorie anderes insbesondere die zu Homosexualität interessanter waren, als die zu Sport aber nicht zu interessant wie Politik. Die Wertigkeit der Aufmerksamkeit ist hier Politik, Anderes, Sport.

II. Teil

Ard.br.de 18:30

Folgende Video-Audio-Beiträge wurden zum Thema Sport veröffentlicht: Der Livestream der Eröffnungsfeier „Olympia live“ und ein allgemeiner Beitrag vor der Eröffnungsfeier. Auf der Homepage wurden auch schriftliche Beiträge zum Beispiel zum Thema Sport veröffentlicht. Zuerst ein Beitrag über Langlauf, dann Tobias Angerer in der Gruppe Biathlon, Ski Alpin, über Bode Miller in der Gruppe Abfahrt. Ein neuer Beitrag mit dem Titel „Außenseiterchance bei Fourcade-Svendsen-Duell“ von Dirk Hofmeister und Krasnaja Poljana am 7.2. um 17:44. Weiteres war ein Beitrag Vor Biathlon-Auftakt, Skispringen der Presseagentur dpa/rei vom 07.02. um 15:12 und außerdem noch ein Beitrag „Hoffen auf erstes Edelmetall“. Neue schriftliche Beiträge zum Thema politische Verhältnisse war nur der Artikel „Strenge Sicherheitsvorkehrungen in Sotschi“. Es gab auch wieder Bilder von den Athleten im Olympischen Dorf. Die Kurzmeldungen wurden um die Beiträge über Wank und Morgenstern der Presseagentur dpa am 06.02. um 11:07 gekürzt und erweitert.

www.zeit.de 19:00 Uhr

Auf der Homepage www.zeit.de/sport wurden folgende schriftliche Beiträge zum Thema Sport mit der Besonderheit der sofortigen Kommentare veröffentlich. Es wurden Beiträge zu Maria Höfl Riesch als Wiederholung und zu Maria Höfl-Riesch mit 26 Kommentaren und den links Es sind unsere Spiele, Bravo Gauck!, Deutsche Journalisten als Fackelträger veröffentlicht. Weiter folgten die Beiträge Eiskunstlaufen von Juliane Dräger mit 48 Kommentaren und ein Beitrag über Maria Höfl-Riesch mit 15 Kommentaren und der Verlinkung Skifahrerin, DOSB-Präsident. Es gab den Beitrag „Deutsche Journalisten als Fackelträger“ mit 10 Kommentare, ein Artikel in der Kategorie Reporter on Ice, die Wiederholung zu Bale und Claudia Pechstein. Auf der Homepage www.zeit.de/sport wurden folgende schriftliche Beiträge zum Thema politische Verhältnisse mit der Besonderheit der sofortigen Kommentare veröffentlich. Schriftliche Beiträge waren Wladimir Putin (Wdh), Künstler (Wdh) „Wladimir Putins Totgeburt“ von Steffen Dobbert und 225 Kommentaren. Der Beitrag „Deutsche gegen Olympia in Russland“ mit 74 Kommentare. Der Artikel von Christof Siemes „Es sind unsere Spiele“ mit 82 Kommentare. Und weiteres zu Russland auf Weg zur Demokratie, öffentlich-rechtliche Olympiahygiene, Wladimir Putin, Künstler, USA verlassen sich nicht auf russische Terrorabwehr und wiederholt Wladimir Putin mit 268 Kommentaren. Auf der Homepage www.zeit.de/sport wurden folgende schriftliche Beiträge zum Thema Allgemeines veröffentlich. Beiträge waren Fett wie ein Turnschuh und eine

Verlinkung zu alle Folgen der Kolumne. Auf der Homepage www.zeit.de/sport wurden folgende schriftliche Beiträge zum Thema Anderes mit der Besonderheit der sofortigen Kommentare veröffentlich. Beiträge waren ein Live-Blog mit Oliver Fritsch, Pavel Lokshin u.a. mit 8 Kommentaren, der Olympia-Blog zum Artikel „nichts fertig“ von Christof-Siemes. Die Beiträge über Thomas Hitzlsperger, Homophobie mit 116 Kommentaren , Putin und Homosexuelle, Der Zar spielt Olympia, Weiteres zu Schach, der Beitrag „Der Wintersport weiblicher und riskanter“, das Ranking. Eine Verlinkung zu Facebook und wiederholt die Beiträge zu Thomas Hitzlsperger und Arne Friedrich. Die Beiträge und Artikel, die an dieser Stelle weggelassen wurden, waren gleich und stellen keine Veränderung auf der Homepage dar. Es gab zu diesem Zeitpunkt außer mit dem Live-blogs kaum Veränderungen in allen Bereichen und journalistischen Darstellungsformen.

III. Teil

Ard.br.de 21.00 Uhr

Als Video-Audio-Beiträge mit dem Thema Sport gab es nichts neues. Auch die Video-Audio-Beiträge Thema Politische Verhältnisse wiederholen sich nur. Ebenfalls gab es keine neuen schriftlichen Beiträge zum Thema Sport. Neu war hingegen der schriftliche Beitrag zum Thema politische Verhältnisse über eine Flugzeugentführung vom 7.2. um 19:00 Uhr. Als neuer schriftlicher Beitrag im Bereich Allgemeines wurde ein Artikel zur Eröffnungsfeier verlegt. Neue Beiträge zum Thema Anderes war der Livestream-Eröffnungsfeier kommentiert von Ralf Scholt und Ralf Schickenrieder. Auch wurden neue Bilder unter dem Titel „Spektakel, Show und kleine Pannen“ veröffentlicht. Kurz-Meldungen auf der Homepage waren die Artikel mit dem Titel US-Warnung vor Terroranschlägen auf Russlandflügen vom 6.2., Weltaltlas Türkei, Wirbel um Drohbrief, AA ergänzt Sicherheitshinweise, Athleten blenden Angst vor Terror aus von der Presseagentur dpa vom 28.1. um 15:28, weiter zu Biathlon und der Beitrag Außenseiterchance bei Fourcade-Svendson-Duell. Die Beiträge und Artikel, die an dieser Stelle weggelassen wurden, waren gleich und stellen keine Veränderung auf der Homepage dar. Es gab zu diesem Zeitpunkt außer mit dem Live-stream kaum Veränderungen in allen Bereichen und journalistischen Darstellungsformen.

www.zeit.de 21:00 Uhr

Neues auf der Homepage war um die Zeit ein schriftlicher Beiträge im Bereich Sport, nämlich die Bundesliga-Vorschau. Ansonsten war weiter aktuell der Beitrag zum Thema Anderes, der Live-Blog zu Olympia. Die Beiträge und Artikel, die an dieser Stelle weggelassen wurden, waren gleich und stellen keine Veränderung auf der Homepage dar. Es gab zu diesem Zeitpunkt außer mit dem Live-blogs kaum Veränderungen in allen Bereichen und journalistischen Darstellungsformen.

Fazit

Die Homepage von ard.br.de beziehungsweise sportschau.de ist in allem interaktiver und moderner gestaltet als sein Konkurrent zeit online. Zeit online verzichtet gänzlich auf Video und Audio-Kommentare, die zum Beispiel im Fernsehen und Radio wiederverwendet werden können. Beide Homepages haben ein starkes Content-Managment und verwenden die Beiträge von dpa und angeschlossenen Presseagenturen. Unterschiede zwischen ard.br.de und zeit online sind, dass auf ard.br.de viele Beiträge mit Videos und Audio-Kommentaren gezeigt werden, außerdem eine umfangreiche Bildergalerie. Wo hingegen die zeit online Homepage mit einer nicht genaueren Berichterstattung nicht auf diese Darstellungsformen

zurückgreift. In einem einfachen HTML-Text sind einige Bilder und viele links untergebracht. Hingegen finden sich durch die einfache Struktur der zeit online Seiten viele Kommentare zur Berichterstattung, die zeitaktuell veröffentlicht werden. Der User kann sich an der öffentlichen Kommunikation der Zeitung Zeit beteiligen und ist somit auch aktiv Schreibender. Er äußert seine Meinung. Das hat aber keinen Einfluss auf die Aktualisierung der Berichterstattung. Die Kommunikation findet zwar auf zwei Wegen statt, jedoch ohne den Einfluss derselben. Die Kommentare werden auch gezählt und in einem Ranking mechanisch veröffentlicht. Auffallend ist auch, dass die Berichterstattung nicht sehr aktuell ist. So werden viele Beiträge vom Vortag aus Presseagenturen und von anderen Sendern verwendet, die mitunter eine Woche alt sind. Die Berichte sind vom Vortag oder vom aktuellen Tag am Vormittag. Eine Aussage über die Arbeitszeit der Redaktionen wäre, dass ab Mittag für die Mehrheit Schluss ist oder sogar, dass Techniker die Redaktion mit aktuellen Meldungen von Presseagenturen am Laufen halten. Eine andere Interpretation wäre, dass die Redaktion vollständig für die Übertragung im Fernsehen eingesetzt wurde oder diese sehen wollte. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass auf den Homepages viel Unnötiges zu sehen ist, und der Sport vom User nicht im Vordergrund stehend angesehen wird. Eine Überarbeitung muss empfohlen werden, auch um den Aufbau der Seiten für mehr User attraktiv zu machen.

Franca
Schneider

KW Hausarbeit:
Interviews

Interview Rebecca Braun und Kreatives Schreiben Work-out

Interview Rebecca Braun

Was studierst du an der Universität Erfurt?
Ich studiere Literaturwissenschaften im 5. Fachsemester und Kommunikationswissenschaften im 3. Fachsemester.
Wo kommst du her?
Ich komme aus einem Dorf bei Eisenach und fahre täglich mit dem Zug nach Erfurt.
Hast du Geschwister?
Nein, ich habe keinen Bruder oder Schwester.
Warum hast du dich für den Studiengang Kommunikationswissenschaft entschieden?
Der Studiengang KW ist für mich zukunftsträchtiger als Philosophie, was ich vorher studiert habe. Philosophie hat mir nicht gelegen. Ich passte nicht dazu.
Wie gefällt dir dein Studium?
Es gefällt mir mal mehr, mal weniger. Manchmal macht es viel Spaß und manchmal könnte ich es verfluchen.
Was arbeiten deine Eltern?
Ich komme aus einem typischen thüringer Arbeiterhaushalt. Mein Vater ist Servicetechniker für Maschinenbau und meine Mutter Reinigungskraft. Ich bin ein Arbeiterkind.
Warum willst du nicht im gleichen Job wie deine Eltern arbeiten?
Ich bin eher Künstler. Ich wollte vorher Schauspiel studieren. Ich wurde aber abgelehnt.
Hast du schon praktische Erfahrungen?
Ich habe ein Praktika im Bereich Tiermedizin absolviert und einen Nebenjob im Verkauf.
Hat dir dein Praktikum / Job / Arbeit gefallen?
Ja, ich möchte auf jeden Fall im Studium praktisch bleiben und im Bereich Medien und Kultur arbeiten.
Wie lebst du privat?
Ich wohne noch bei meinen Eltern.
Was machst du in deiner Freizeit? Hast du ein Hobby?
Ich bin im Theater in Eisenach aktiv.
Seit wann betreibst du dein Hobby?
Ich betreibe es seit 4 Jahren.
Bist du in einem Verein organisiert?
Ich bin festes Ensemble-Mitglied im Theater, aber nicht Mitglied mit einem Vereinsbeitrag.
Was liest du für Bücher, Zeitungen, Zeitschriften?
Ich lese zu viel und das aus allen Bereichen, also auch Zeitschriften und Zeitungen.
Hat das für dich einen theoretischen oder praktischen Wert?
Es werden mit dieser Tätigkeit beide Aspekte berührt. Ich lese Bücher um zu entspannen und Zeitschriften und Zeitungen für die Bildung, wie Psychologie heute.
Ich möchte mich gerne in diesem Bereich (Psychologie Anm. d. A.) weiterbilden oder einen Studienabschluss machen.
Seit wann bist du Mitglied in einer Bibliothek?
Seit dem ich studiere. Ich war auch schon als Kind Mitglied. Ich kaufe aber lieber meine Bücher selber.
Gehst du in die Mensa essen oder kochst du selbst?
Ich koche selbst.
Welche Gerichte bevorzugst du?
Ich esse Geflügel und Fisch.
Hast du dich vor deinem Studium noch für andere Studiums interessiert?

Ich habe mich besonders für Schauspiel und dann auch für Psychologie interessiert. Ein anderes Thema war Tiermedizin.
Wer hat dich für dein Studium beraten?
Das habe ich selber entschieden und über eine Internetrecherche zu Studium in Thüringen.
Was sind deine Interessen?
Meine Interessen sind Internet, Rollenspiel und Nähen.
Hast du ein Haustier?
Ich kümmere mich um eine Schildkröte, 2 Katzen, die uns zu gelaufen sind und die Fische im Teich.
Welche Musik oder Kultur interessiert dich?
Mich interessiert die asiatische Kultur, insbesondere die koreanische.
Wohin fährst du in Urlaub?
Ich habe keinen Urlaub.

Kreatives Schreiben Work-out

Sie ist sportlich, besonders nach dem studieren. Sie braucht es sich zu bewegen. Meistens ist sie dabei nicht alleine. Ihre große Liebe mag es auch sportlich. Er ist schon lange mit studieren fertig, aber ihre gemeinsame Zeit ist ihm heilig. Für beide stehen die verbrachten aktiven Einheiten als Liebesbeweis im Vordergrund. Nach dem Work-out kuscheln, lieben und küssen sie sich. Einfach entspannend.

Der Kuss schmeckte nach Erdbeere. Er hatte eine selbstgedrehte Zigarette geraucht nach seinem Work-out. Der Tabak war Excellent Strawberry. Eigentlich war diese Sorte für Frauen. Seine Freundin rauchte nicht. Sie konnte es nicht riechen. Er musste rauchen wegen seinem Asthma. Das weitete die Bronchien, er fühlte sich besser und konnte Luft ohne sein Spray holen. Sie sah es nicht gerne, wenn er rauchte. Er hörte auch nicht auf ihre Ermahnungen, doch lieber das Spray zu nehmen. Sie fürchtete er würde Krebs bekommen. Er begründete seine Raucherei mit dem Satz:“ Doch nicht in so jungen Jahren.“

Franca
Schneider

KW Hausarbeit:

Interview
Als journalistische Darstellungsform und wissenschaftliche Methode

Interview - Als journalistische Darstellungsform und wissenschaftliche Methode

Ein Interview bedeutet verbale Daten für qualitative Forschung oder journalistisches Arbeiten gewinnen. Alle Interviewformen gehören zu den qualitativen Methoden.

Ein Interview ist eine Befragung durch Fragesteller (so genannte Interviewer) mit dem Ziel, persönliche Informationen oder Sachverhalte zu ermitteln. Für einige Interviewformen ist eine Schulung der Interviewer üblich (etwa wenn die Ergebnisse mehrerer Interviewer vergleichbar sein sollen).

Definition:

Befragung bedeutet Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen. Durch verbale Stimuli (Fragen) werden verbale Reaktionen (Antworten) hervorgerufen. Dies geschieht in bestimmten Situationen und wird geprägt durch gegenseitige Erwartungen. Die Antworten beziehen sich auf erlebte und erinnerte soziale Ergebnisse, stellen Meinungen und Bewertungen dar. Mit dem Mittel der Befragung wird nicht soziales Verhalten insgesamt, sondern lediglich verbales Verhalten erfasst. (Atteslander 1995)

Die bekannteste Form ist das journalistische Interview, das für Textbeiträge, den Rundfunk und das Fernsehen mit einer Person der Zeitgeschichte (Politiker und andere Persönlichkeiten, die ein öffentliches Interesse betreffen) durchgeführt wird. Es taucht sowohl als Journalistische Darstellungsform, aber auch als Recherchemittel auf. Journalistische Interviews werden nach Walther von La Roche unterschieden nach:

- Interview zur Person,
- Interview zur Sache,
- Interview zur Meinung.

Während in der Presse- und Radioberichterstattung mit Interviews vor allem journalistische Ziele verfolgt werden, nehmen in den Fernsehprogrammen außerhalb der speziellen Berichterstattungssendungen vorwiegend unterhaltende Spielformen des Interviews breiten Raum ein. Medienwissenschaftler nehmen an, dass sowohl von den Zuschaueranteilen als auch vom öffentlichen Ansehen etwa die Talkshow die klassischen TV-journalistischen Formate in den Schatten gestellt haben.
In einigen Wissensgebieten haben sich journalistische Sonderformen zunehmend Geltung und Sendeplätze erobert, namentlich Wissenschaftsjournalisten und Medizinjournalisten, deren Arbeitsmittel neben der Durchforstung der aktuellen Forschungsergebnisse und deren allgemeinverständliche mediengerechte Aufbereitung das Experteninterview ist.

Arten von Interviews

Kontaktarten: persönliches, schriftliches, telefonisches Interview

- **Persönliche Interviews** (Face-to-Face-Befragungen, F2F-Interviews)
    - Objektive Rahmebedingungen : – Ressourcenausstattung
        - Geld, Zeit, Personal
        - Soziale Rahmenbedingungen
        - Sozialstrukturelle Voraussetzungen
        - Rechtliche Regelungen
    - Sprache
    - Kulturelle Unterschiede
    - Gender-Mainstreaming
    - Zugänglichkeit
    - Konsquenzlosigkeit der Teilnahme

    - Organisationsrahmenbedingungen
    - Arbeitsrechtliche Bedingungen
    - Datenschutzrechtliche Bedingungen
    - Interviewer-Effekte
    - Random-Walk
    - Interviewer-Training
    - Bezahlung
    - Fälschung

- **Postalische Befragungen** (Mail-Surveys)

Vorteile:
Geringe Kosten
Nutzung von Akten, Urkunden usw. durch die Befragten
Zugang zu schwer zugänglichen Populationssegmenten
Geringere Effekte sozialer Wünschbarkeit
Nachteile:
Befragung der allgemeinen Bevölkerung, Populationsstichproben
Undercoverage-Probleme
Total Design Methode (Papierqualität. Faltung, Layout)
Kontaktversuche über Schreiben
Anonymität
Nonresponse-Mechanismen

- **Telefonische Befragungen**

In zentralen Telefonstudios als computer-gestützte Telefoninterviews, Abk. CATI
Stichprobenziehung
Redictive Dialer, Telefonbücher, Personen ohne Telefonanschluss
Interviewer und Interviewtraining
Feldarbeit und Datenprüfung

- **Web-Surveys, E-mail-Befragung**

Grundlage: Zugang zum Kommunikationsmedium und Motivation der Zielperson
Probleme: Undercoverage und Nonresponse
Da gleiche Verteilung in allen Subgruppen der interessierenden Population
Verteilung der Subgruppen in der Stichprobe und in der Population
Unterschiede im Zugang zum Internet
Vorteile
Schneller durchführbar, keine Interviewer, Daten müssen nicht erfasst werden, graphische Vorlagen hoher Komplexität, Audio- und Videosequenzen, Erhebungskosten gering
Nachteile: schwerwiegende methodische Probleme

- **Mixed-Mode-Surveys**
    - Eine Mischung der Interviews aus verschiedenen Arten

- **Para-Daten-Surveys** (Kontaktprotokolle, Beobachtungen)
    - Eigentlich kein Interview, sondern Aufnahme von Daten um das Interview herum

- **Vollstandardisierte Interviews**
    - Kaum individuelle Spielraum
    - Ziel: größere Probandengruppe vergleichbar und wiederholbar zu befragen

- Höchst sorgfältig konstruierte und in Prätest untersuchte Fragebogen
- Inhalt, Anzahl, Reihenfolge der Fragen festgelegt und von Interviewer präzise abzuarbeiten
- Ablauf: Begrüßung, kurze Instruktion, Frage-Antwort-Interaktion, Verabschiedung ohne Bilanzierung, keine Pausen, straffe Führung

- **Teilstandardisierte Interviews**
  - Partielle Auflösung der vorgegebenen Vorgehensregeln (Standards)
  - Gut vorbereitete, bereits vorformulierte Fragen, deren Abfolge eher offen
  - Generallinie aus Gesprächsverlauf
  - Gesprächsleitfaden praktikable Möglichkeit
  - Mit Gruppen und als informelle Gespräche

- **Unstrukturierte Interviews**
  - Nicht nur hohes Maß an Flexibilität in Interviews, sondern Perfektion
  - Strukturlos, aber nicht laissez faire
  - Meinungsstrukturen nicht Meinungsbilder erfassen
  - Interviewer ergreift nicht Wort, sondern lenkt in strukturelle Bahnen

- **Tiefeninterviews**
  - Oder auch Intensivinterviews
  - Orientiert sich an Psychoanalyse
  - Unbewußte Prozesse und Motive der Befragten klären helfen
  - Psychologische orientierte Leitfadengespräche mit diagnostischen bzw. therapeutischen Zielen im Rahmen einer Beratungssituation
  - Unverzichtbar für Fallarbeit

- **Erzählung wie narratives Interview**
  - für Verlauf des einzelnen Falls, Kontext von Erfahrungen
  - Erhebung der Daten mittels Erzählungen der gesamten Lebensgeschichte oder einzelner relevanten Episoden
  - Für Jugendliche
  - Wenige, globale Fragen, deshalb komplexe Informationen und Erzählkategorien hervorlocken
  - Zusammenhänge von individuellen Erlebnissen verdeutlichen
  - Ablauf: Begrüßung (Anwerbephase), eine Eingangsfrage (Aufforderungsphase) mit Motivationsepisode, Stegreiferzählung der interviewten Person (umfänglich, ausführlich und ungestört) mit Haupterzählung inklusive Gestalterschließung, Kondensierung, Detaillierung, Nachfragephase (vertiefend), Bilanzierungsphase (schließt Sitzung)

- **Leitfadeninterview,**
  - konkrete Aussagen über einen Gegenstand
  - Leitfaden mit offen formulierten Fragen
  - Der Befragte kann frei antworten
  - Vergleichbarkeit der Daten
  - Daten haben durch Fragen eine Struktur
  - Durch Leitfaden können die wesentlichen Aspekte der Forschungsfrage nicht übersehen werden
  - Interviewtraining notwendig, damit Interviewer sensibel und orientiert erheben können

- Nicht zu starr am Leitfaden kleben, wegen Offenheit der Forschung
- Vorher überlegte Inszenierung, wenn auch formaler Ablauf in höheren Maße abweichen kann
- Diffidierenter Grad der offenen Fragestellung
- Prinzipiell offene und halboffene Erkundigungen
- Wird nur durch einzelne Vorgaben strukturiert
- Mit Themenliste und Schlüsselfragen
- Gut für Kinder
- Prozesse durch Supervision wegen Gesprächsfehlern begleiten

- **Experteninterview**
  - Befragte weniger als Person, sondern in Funktion als Experte für bestimmte Handlungsfelder interessant
  - Klar definierter Wirklichkeitsausschnitt
  - Nicht als Einzelfall, sondern als Repräsentant einer Gruppe interessant
  - Leitfaden hat hier stärkere Steuerungsfunktion
  - Der Interviewer muss den Befragten verdeutlichen, dass mit der Thematik vertraut
  - Spezifische Anwendungsfelder
  - Befragte als Person nur sekundär interessant
  - In seiner Eigenschaft als Experte für ein bestimmtes Handlungsfeld interviewt
  - Spezielle Anwendungsform von Leitfadeninterviews
  - Unter gewissen Zeitdruck
  - Unterschiedliche Zielsetzungen: Exploration, systematisierende Experteninterview, theoriegenerierendes Experteninterview

- **Kinderinterviews**
  - Nach Jean Pigets „Klinische Methode, Klassiker
  - Auf die kindliche Sicht der Welt und ihr Verständnis gerichtet
  - Frage, kindliche Antwort, adhoc-Frage
  - Hohe kommunikative Kompetenz, Vermögen sich in Denk- und Vorstellungswelt der Kinder hineinzusetzen
  - Kind ist ein Defizitsubjekt, inadäquate Antworten werden nicht aufgenommen, Kind keine Gewährsperson, Einteilung in wahr und nicht wahr

- **Episodische Interviews**
  - Ziele: Rekonstruktion von Erfahrungen über soziale Wirklichkeiten
  - Fokus auf ganz bestimmten wohl unterschiedenen konkreten Erfahrungssituationen
  - Alltägliche Routinen komparativ zwischen unterschiedlichen Gruppen vergleichen
  - Interviewerin kann in Interviewprozess intervenieren, durch Fragen und Bemerkungen steuernd eingreifen
  - Offener Dialog
  - Ablauf: Entree der Interviewerin (Information), Erzählaufforderung, Haupterzählung, Kontextprotokoll
  - Grenzen: Auswahl der Probandengruppe und Qualität der Interaktion, manche Untersuchungspersonen keinen Zugang zu eigenen episodischen Reflexionsniveaus

- **Das Puppenspielinterview**
    - Diagnostik im erziehungswissenschaftlichen und sexualpädagogischen Bereich
    - Ziel: Ausblendung der Interviewerin als Person, Stellvertretung durch eine Handpuppe, Fragen werden medial übertragen, dadurch werden wenig akzeptierte Gefühle übermittelt, partiell aus Erziehungssituation herausdenken
    - Ähnelt Leitfadeninterview
    - Ablauf: Begrüßung des Kindes, Puppe übernimmt Initiative, Vorstellung und warming up, Leitfaden oder komplexe Situation auch mit weiteren Mitspielern, Vereinbarung treffen, Bilanz ziehen

- **Rezeptive Interview**
    - Qualitative Interviewform für Alltagstechniken
    - Nicht ausreichend wissenschaftlich genutzt
    - Zuhören am wichtigsten
    - Einseitige Kommunikationsbeziehung
    - Alltäglichkeit des Verfahrens
    - Exploration
    - Am offensten und prädeterminierend

- **Fokussierte Interview**
    - Für Jugendliche
    - In 40er Jahren für Kommunikationsforschung und Propagandaanalyse entwickelt
    - Fokussierung auf vorabbestimmten Gesprächsgegenstand von elementarer Bedeutung wie Film, Artikel, soziale Situation

- **Problemzentrierte Interview**
    - Für Jugendliche
    - Variante des narrativen Interviews
    - Möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen und subjektiver Wahrnehmungen sowie Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität
    - Instrumente: Kurzfragebogen, Leitfaden, Orientierungsrahmen, Postskripte
    - Diskursiv-dialogisches Verfahren, die Befragte als Experten ihrer Orientierung und Handlungen begreift
    - Können im Gespräch die Möglichkeit zunehmender Selbstvergewisserung mit allen Freiheiten der Korrektur eigener oder der Intervieweraussagen wahrnehmen

- **Dilemma-Interview**
    - In Fragevorgaben und Abfolge der Fragen relativ stark festgelegt
    - Interviewerin präsentiert Erzählgrundlage
    - Vorgehensweisen entwickeln, die auf moralischen Urteilen basieren
    - Dient Erfassung unterschiedlicher Stufen moralischen Urteils
    - Bei Auswertung Struktur des Urteils erfassen
    - Bestandteil von Längstschnittuntersuchungen in der Erziehungswissenschaft

- **Das Dialog-Konsens-Verfahren**
    - Subjektive Theorie
    - In zwei Schritten
        - Inhaltliche Konzepte

        - Verknüpft in Grafik anordnen
    - Rekonstruktion abgeschlossen, wenn Untersuchungspartner einig über Vollständigkeit, Richtigkeit, Zeitlichkeit, Darstellung
    - Für Kinder sehr gut geeignet

- **Das biografische Interview**
    - Hohe Popularität in Erziehungswissenschaft, Sozialwissenschaft, Pädagogik
    - Ideales Erhebungs- und Auswertungsverfahren zur Analyse von Vorgängen
    - Institutionelle Verlaufsmuster
    - Ähnlich Leitfadeninterview

- **Ethnographisches Interview**
    - Spontan und überraschend aus regelmäßigen Feldkontakten
    - Eine Reihe von freundlichen Unterhaltungen, in die ansteigend Informationen eingebunden werden, damit jemand Informant ist
    - Nicht für Kinder
    - Beinhaltet expliziten Zweck des Gesprächs
    - Kombiniert mit Feldforschungs- und Beobachtungsstrategien

- **Neutrales Interview**
    - Schwerpunkt auf aktive Erforschung von Meinungen, produktive Suche von Informationsketten unter Mithilfe der Informationspartner
    - Waffengleichheit der Kommunikationspartner
    - Wertschätzende, freundliche Gesprächsatmosphäre
    - Führt persönlich, aber sachbezogen durch den Prozess

- **Weiches Interview**
    - Festgelegter Begriff
    - Nach Grundprinzipien der Gesprächspsychotherapie
    - Betont einfohlsame, entgegenkommende, emotional beteiligte Gesprächsführung
    - Sprech-, Denk- und Erinnerungshemmungen nehmend
    - Ermutigen substanzielle und aufrichtige Antworten geben

- **Hartes Interview**
    - Journalismus, Kriminalistik, Justiz
    - Hohes Tempo der Befragung
    - Rasche Abfolge von Fragen
    - Abwehrmechanismen wie Trotz, Überforderung, Stress, Selbstmitleid, Aggression, Ersatzhandlungen ausschalten
    - Rollkommunikation
    - Leugnungsversuche konsequent unterbinden
    - Auch korrekte Angaben wieder und wieder auf Prüfstand stellen
    - Nicht für Jugendliche oder Kinder

Nach Burkhard Fuhs können Interviews auch nach der Erinnerungsleistung eingeordnet werden:

- Symbolische Interviews
- Situationsnahe Interviews
- Sequenzinterviews

- Lebensweltliche Interviews
- Biografische Interviews

Interviewphasen:
Begrüßungs- und Anwärmphase
Arbeitsphasen mit Vertiefungs- und Erweiterungsetappen
Richtungswechsel oder Scheidewegphasen
Auftauch- und Luftholphasen
Kampf- und Auseinandersetzungsphasen

Elemente von Interviews
- Jedes Interview unterschiedlich, auch bei gleichem Leitfaden
- Makroplanung
  - Themenbereich festsetzen
  - Durchspielen, Möglichkeiten bedenken
  - Rang- und Reihenfolge festlegen, so erhält man die Struktur des Leitfadens
- Mikroplanung
  - Spezifizierung der Inhalte und Frageformulierungen

Durchführung
- Kontaktaufnahme und Aushandlung von Interviews für Informationsgenerierung
- Wer soll die Interviews durchführen
- Wer sind potentielle Gesprächspartnerinnen und wie werden sie ausgewählt
- Welche informationen sind bei Erstkontakt zu geben ?
- Wer ist die kontaktierende Person, wen repräsentiert sie?
- Worum geht es und was ist Ziel der Untersuchung
- Warum wurde diese Person ausgewählt
- Welche Erwartung an kontaktierte Person
- Welche Klärungen sind am Gesprächsbeginn vorzunehmen
- Wie kam Interview und Zusammensetzung zustande
- Begründung der Tonbandaufnahme
- Was passiert mit Interviewmaterial
- Wie lang wird Gespräch dauern
- Was erwartet man von interviewten Person
- Wie geht man im Interview vor
- Was ist für Gesprächsende zu beachten

Hilfe zu Fragetechnik
- Kriterien für Einstiegsfrage überlegen
- Offene und immanete Fragen bevorzugen
- Fragen klar und verständlich formulieren
- Gesprächsgenerierende Floskeln verwenden
- Wichtig sind gesprächsimmanente Folgefragen

Auswertungsverfahren:
- Hermeneutik
- Sozialwissenschaftlich-hermeneutische Paraphrase
- Objektive Hermeneutik
- Globalauswertungen
- Psychoanalytische Textinterpretation

- Phänomenologische Analyse
- Sprachwissenschaftliche Verfahren
- Induktion
- Kodierung
- Qualitative Inhaltsanalyse
- Komplexe Inhaltsanalyse
- Typenbildung

Verarbeitung von Interviewergebnissen
In mündlicher Form
Wörtliche Transkription
Kommentierte Transkription
Etappenauswertung unter Supervision
Zusammenfassendes Protokoll

Literatur:

www.wikipedia.de/interview

Thomas Trautmann, Interviews mit Kindern, Grundlagen, Techniken, Besonderheiten, Beispiele, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2010.

Ulrike Froschauer, Manfred Lueger, Das qualitative Interview, UTB, Wien 2003.

Rainer Schnell, Survey-Interviews, Methoden standardisierter Befragung, Lehrbuch, Studienskripte zur Soziologie, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2012.

Horst O. Mayer, Interview und schriftliche Befragung, Entwicklung, Durchführung und Auswertung, Oldenbourg Verlag, München, Wien 2004.

Heinz Reinders, Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen, Ein Leitfaden, Oldenbourg Verlag, München, Wien 2012.

Franca
Schneider

GW Essay:
Augusterlebnis 1914

Augusterlebnis 1914

Der August 1914 hatte eine mitreißende Sogwirkung als nationale Aufwallung für alle Teile auch die der linken und sozialdemokratischen Bevölkerung in Deutschland. Auch in Frankreich und England fand das Ereignis, mit Bildern dokumentiert über lachende Soldaten, statt. Es gibt eine Flut von Kriegsgedichten, die dieser Stimmung Ausdruck zu verleihen suchten. Diese Hochstimmung verdichtete sich in dem Ausspruch des Kaisers: Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“ Auch die Sozialdemokraten bewilligten die Kriegskredite und erhoben sich zum Kaiser-Hoch. Diese mythische Überhöhung und fast sakrale Verklärung ging mit seinen Bildern in das kollektive Gedächtnis als „August-Erlebnis“ mit einer bis dahin beispiellosen nationalen Solidarisierung ein. Das Kaiserreich, welches eine tief in sozial-moralische Milieus gespaltene Klassengesellschaft war, kannte keinen gemeinsam, affektive Zugehörigkeitsempfindung stiftenden Mythos. So eröffnete sich im August 1914 die überraschende Chance, einen neuen Mythos von der Geburt der ganzen Nation aus dem Volke selbst und von der Überwindung der inneren Spaltung durch das spontane Handeln des Volkes zu entwerfen, der als Urerlebnis auf sinnlicher Massenerfahrung gründete. Die Verstärkung zur Urkatastrophe führte kontrastiv zum verklärten Endpunkt eines „goldenen Zeitalters“. Der Mythos konnte veriabel umgedeutet werden. Das August-Erlebnis ist kein Konstrukt, in dem vor allen dingen Künstler und Intellektuelle dem Krieg einen metaphysischen Sinn zu schrieben, sondern hat wirklich stattgefunden. Auch war es nicht nur auf die Großstädte beschränkt, obwohl es dort als Ereignis ausgeprägter war als in der Provinz. Die Euphorie des August-Erlebnisses war eine spontane Manifestation von Gefühlslagen in der spezifischen Spannungssituation der Juli-Krise, die sich als Kriegserwartung und Kriegsfurcht aufgebaut hatte. Neugier, Sensationslust, karnevalesker Übermut mischten sich mit patriotischer Begeisterung, tiefem Ernst, verhaltener Nervosität und Ängstlichkeit. Spionagefurcht, Greuelmeldungen und Gerüchte lösten Massenhysterien aus, die von offiziellen Stellen zur Anregung der patriotischen Erregung gezielt gefördert wurden und auf die fast psychotische Stimmungslage verweisen. Die spontane Welle der Emotionen wurde unmittelbar politisch-ideologisch überformt. Die Überformung wurde als Neuschöpfung zur nationalen Identität verstärkt. Die Verhaltensweisen beruhten auf kollektiv vorgeprägten Denkmustern vom „Erbfeind“. Die Übereinstimmungen ergaben sich auch aus dem „Zeitgeist“, dem übersteigerten Nationalismus im Zeitalter der imperialistischen Mächtekonkurrenz, der steigenden Kriegserwartung nach der Marokkokrise, der sozialdarwinistischen Vorstellung von der Naturgegebenheit des Krieges und der Illusion eines kurzen Feldzuges. Verstärkt wurden diese Situation durch die gesamteuropäischen kulturellen Niedergangs- und Endzeitvorstellungen und der naiven Erwartung einer „Befreiung“ aus der Alltäglichkeit und die Überwindung von Materialismus und Egoismus durch eine neue Kultur. Aus dem Krieg sollten die „Wiedergeburt“, die „Selbsterneuerung“ der Nation und die „Reinigung der Volksseele“ entstehen. Dabei ist zu bemerken, dass erst der Burgfrieden und die Zustimmung zu den Kriegskrediten der Sozialdemokraten das Erlebnis zu groß und einzigartig machten. Die unerwartete Zustimmung der Arbeiterschaft steigerte das nationale Einheitserlebnis der nichtsozialistischen Teile der Bevölkerung. Aus dem August-Ereignis entwickelten sich weitere Mythen, wie der Gründungsmythos der KPD und der Mythos der Frontgemeinschaft der Kriegsteilnehmer. Nach dem Krieg spielte das August-Erlebnis die Rolle einer Kontrastfolie für die verlorene innere nationale Einheit. Auch der Gegenmythos der Frontkämpfer sollte eine nachhaltige Bedeutung gewinnen.

Franca
Schneider

GW Essay:
Hitler „Mein Kampf“

Essay zu Auszügen aus dem Buch von Hitler „Mein Kampf“

Hitler stellt zum Beginn des Textes fest, dass der NSDAP als junge Bewegung der Vorwurf gemacht wird, den Staat abzulehnen. Damit begründet das parteipolitische Strauchrittertum Unterdrückung und Verfolgung der NSDAP. Seine Argumente sind aber, dass die bürgerliche Welt keinen einheitlichen Staatsbegriff hat. Staatsrechtslehrer haben aufgrund ihrer materiellen Abhängigkeit modulierende Begriffe beschaffen. Im Weiteren ist er beleidigend gegenüber diesen Zeitgenossen. Er analysiert aber vereinfacht folgendes: Die Gemengsel von ethisch, sittlich, moralisch und sonstigen ideellen Werten sind verwirrend und erstarrend für Aufgaben und Ziele.

Er hat 3 Auffassungen über den Staat festgestellt.
A: Der Staat ist eine freiwillige Zusammenfassung von Menschen unter einer Regierungsgewalt. Die Regierten verehren die Staatsautorität, dabei dient der Staat nicht den Menschen, aber die Staatsautorität hält Ruhe und Ordnung aufrecht. Zur Meinungsbildung gibt es Volksparteien.

B: Die Anhänger dieser Strömung haben an den Staat die Bedingung der gleichen Sprache. Es sind Gedanken von Freiheit vorhanden. Die Regierungsform wird nach ihrer Zweckmäßigkeit geprüft. Die liberale Demokratie wird bevorzugt.

C: Hier ist der Staat als Mittel zur Verwirklichung von unklaren machtpolitischen Tendenzen zu verwirklichen. Nationalisierung soll durch Sprache durchgeführt werden. Diese Strömung wird von den Kreisen des Germanisierens, z.B. der Slawen, befürwortet.

Das Gegenargument Hitlers ist dabei, dass Germanisierung nur am Boden und nicht am Menschen erfolgreich sein kann. Es soll eine Bastardisierung und Entgermanisierung bewirken. Das Volkstum oder Rasse liegt nicht in der Sprache sondern im Blute, da kulturelle Kräfte bei einer Paarung mit einer minderen Rasse verschwinden, d.h. zu einer kulturell rückläufigen Bewegung wird. Wie am Beispiel von Österreich zu sehen ist, dass fast ein Staatsvolk geboren hat, aber ein Kulturvolk verloren ging. Oder am Beispiel Polens, wo eine Germanisierung des polnischen Elements durch Sprache als Polenpolitik bewirkt werden sollte. Und am Beispiel Amerikas, wo das deutschsprachiges Judentum wegen Unkenntnis dem Deutschsein zugesprochen wird. Der Boden muss mit dem Schwert erworben werden und dann mit deutschen Bauern besiedeln werden für eine erfolgreiche Germanisierung. Werden jedoch Mischehen eingegangen, entsteht der deutsche Überindividualismus. Seine Erkenntnisse werden wie folgend formuliert: die kultur- und wertbildende Kräfte beruhen auf rassischen Elementen. Der Staat ist für die Erhaltung und Steigerung der Rasse zuständig. Das ist eine Grundbedingung aller menschlichen Kulturentwicklungen. Sein Beispiel ist unspezifisch formuliert, dass der Jude Marx eine falsche Auffassung und Ansichten über Wesen und Zweck eines Staates formuliert hat. Die bürgerliche Welt löst Staatsbegriff von rassischen Verpflichtungen und ebnet damit den Weg zur Negierung des Staates. Die Völkische Weltanschauung der neuen Bewegung (NSDAP) muss Auffassung über den Staat einheitliche, klare Form geben. ER begründet seine Argumentation, dass der Staat kein Zweck, sondern Mittel ist, Der Staat ist nicht die Ursache sondern die Voraussetzung zur Bildung einer höheren menschlichen Kultur, dabei ist das Vorhandensein einer zur Kultur befähigten Rasse essentiell. Menschliche Staatenbildung kann die Vernichtung des menschlichen Geschlechts ohne die Fähigkeiten einer Höheren Rasse bewirken. Deshalb ist zu beachten, dass nicht der Staat Kultur schafft, sondern eine Rasse. Höheres Menschentum ermöglicht nicht der Staat, sondern das Volkstum. Dabei sind die herrlichen, schöpferisch gestaltenden Fähigkeiten dem Arier vorbehalten, nicht Lappländern oder Eskimos.

Die NSDAP unterscheidet zwischen Staat als Gefäß und Rasse als Inhalt. Der höchster Zweck des völkischen Staates ist die Sorge um die Erhaltung der rassischen Urelemente und die Schaffung der kulturspendenden Schönheit und Würde eines höheren Menschentums. Der arische Staat ist der lebendige Organismus eines Volkstums und zur Weiterbildung seiner geistigen und ideellen Fähigkeiten für die höchste Freiheit führend. Zwischenzeitlich lamentiert er über die Güte eines Staates und wiederholt seine Argumentation. Zusammenfassend ist zu sagen, dass er sozialdarwinistische Argumente über Blutsabstammung und Herdeninstinkt anführt. Dass das Herrenvolk zum Sieg nur mit dem Schwert gelangt, dabei müssen die nordisch-germanische Menschen als Nationalschatz angesehen werden. Das innere höhere Ziel des Staates ist die Erhaltung der Rasse. Dafür ist der Kampf notwendig, aber nur mit den besten Kämpfern. Er fordert den völkischen Staat wie folgend zu gestalten: Die Rasse in den Mittelpunkt des allgemeinen Lebens setzen. Für die Reinerhaltung der Rasse sorgen. Das Kind als das kostbarste Gut des Volkes ansehen. Nur wer gesund ist, soll Kinder zeugen. Ein Wahrer einer tausendjährigen Zukunft sein. Moderne ärztliche Hilfsmittel in den Dienst des völkischen Staates stellen. Die Sorge soll mehr den Kindern als den Erwachsenen gelten. Erziehungsarbeit leisten. Verhinderung der Vermehrung von Degenerierten und Behinderten. Die Aufgabe der völkischen Weltanschauung im völkischen Staat ist die Höherzüchtung des Menschen. Sich an Arme und die Jugend wenden. Nach diesen Forderungen stellt er erneut fest, dass das Bürgerliche versagt hat. Trotzdem muss der völkische Staat für sein Dasein kämpfen. Er kann dies umsetzen durch die Förderung des Nationalstolzes, die Änderung der Wissenschaftlichen Erziehung. Der Jugend bestimmte Personen als Volksgenossen vorführen, Ihnen den ganzen Deutschen erklären. Opfer bringen, denn so liebt man sein Volk. Nationalismus und sozialer Gerechtigkeitssinn in Jugendliche pflanzen. Chauvinismus fördern. Abschließend stellt er fest: eine große Umwälzung wird kommen, dabei ist es fraglich ob sie der arischen Menschheit oder dem ewigen Juden nutzen wird.

Franca
Schneider

GW Essays:
Agnes von Poitou
Städtewesen
Verwandte

Agnes von Poitou

Die offizielle Stellung der römisch-deutschen Königin im Mittelalter war die einer Gemahlin des Königs und Teilhaberin an der Herrschaft im Reich. Durch die vom Papst vollzogene römische Krönung wurde sie Kaiserin und Augusta. Als gekrönte Königin stand sie zusammen mit dem König an der Spitze des Reiches. Doch auf welche Weise und mit welchem Ausmaß nahm die Königin am politischen Leben teil und bestimmte mit? Die römisch-deutsche Königin nahm trotz aller im Laufe der Zeit eintretenden Veränderungen der mittelalterlichen Gesellschaft als „ Erste Dame des Reiches“ eine herausragende Stellung ein. Anders als bisher angenommen kamen ihr auch Herrschaftsrechte zu. Die Königin hatte eine vielschichtige Geschichte im mittelalterlichen Reich. So hatte sie königliche Hoheitsrechte wahrzunehmen, trat in der Funktion als Vermittlerin gegensätzlicher Parteien auf, hatte politische Mitwirkung und einen umfassenden Bereich der Stellvertretung im Königtum inne. Die Bestandteile der Krönungszeremonie zeichnen ein Bild der Königin an biblischen Frauengestalten mit einem ausgeprägten Tugendkatalog. Tugenden waren Frömmigkeit, Barmherzigkeit, Weisheit, mit Nachkommen gesegnet sein und eine Vorgabe als politisch aktive Herrscherin. Obwohl Titel und finanzielle Ausstattung gleichbleibend hoch waren während der Zeit des Mittelalters, kann man über sie keine allgemeinen Rückschlüsse auf die politische Stellung der Königin schließen. Sie ermöglichen aber Aussagen über die Wertschätzung einzelner Persönlichkeiten. Voraussetzungen für ihre Herrschaft waren die Präsenz am Hof, die Pflicht zur Repräsentation und die Möglichkeit der Intervention und Petition bei der Ausstellung von Königsurkunden, ohne dass es jedoch Hinweise auf eine eigene Kanzlei gegeben hat. Die Königin war deshalb oft mit dem König auf Reisen, oder auch in eigenständiger Reisetätigkeit unterwegs. Dieses Engagement der Königin im hohen Mittelalter setzte eine hohe politische Akzeptanz bei den Zeitgenossen voraus und lässt sie als herausragende Beraterin und tatkräftige Politikerin am Hof erscheinen. Weiter Aufgabengebiete waren die Lehens- und Kirchenpolitik und die Sorge um die Memoria. Auch im Bereich der Rechtssprechung fungierte die Königin hin und wieder im Vorsitz des Königsgerichts. Die Königin übte Mitherrschaft aus, die im Konsens mit dem König unbeschränkte Herrschaftsrechte umfasste. Dies zeigt die Akzeptanz der Königin als politische Handlungsträgerin selbst in der Wahrnehmung hochpolitischer offizieller Handlungen wie auch die mögliche Bandbreite ihrer Mitherrschaft. Als Regentin verantwortete sie politisch die jeweiligen Personalentscheidungen. Gleichzeitig gründete die Königin auch viele Kirchen und Klöster. Mit den eigenen Klostergründungen war schließlich ein Aufgabenbereich verbunden, der eng mit der Königin verknüpft war. Denn stellvertretend für den König konnte die Königin zeitweilig unbeschränkte Herrschaftsrechte ausüben, wobei kaum ein politischer Aufgabenbereich ausgespart blieb. Die Königin agierte sowohl zusammen mit dem König als auch alleine, indem sie königliche Hoheitsrechte wahrnahm und Herrschaft ausübte. Damit zeigt sich das Königspaar in der konkreten politischen Arbeit als „Team“, das neben der Zusammenarbeit auch ein arbeitsteiliges Vorgehen praktizierte. Deshalb wandten sich mit Blick auf Einfluss und Stellung der Königin das ganze Mittelalter hindurch Personen und Personengruppen mit der Bitte um Vermittlung, Fürsprache und Streitschlichtung an sie. Trotzdem ist zu konstatieren, dass die Königin im Reich nie aus eigenem Recht regieren konnte. Ihre machtpolitische Stellung basierte auf ihrer Ehegemeinschaft mit dem König. Nicht zuletzt aufgrund der Durchsetzungskraft und politischen Fähigkeiten der Kaiserinnen des Mittelalters konnte die Bindung in eine reale und faktische politische Macht umgesetzt werden, die in der mittelalterlichen

Gesellschaft auf eine allgemeine Akzeptanz stieß. Diese verlieh der Königin ein Ansehen, das sie in die Lage versetzte, umfassende Herrschaftsrechte wahrzunehmen. Als Heinrich III. 1056 völlig unerwartet in jungen Jahren starb und einen minderjährigen Thronfolger hinterließ, konnte seine Witwe ohne Probleme die Regentschaft übernehmen, die sie im Gegensatz zur Einschätzung der älteren Forschung lange Zeit mit positiver Resonanz und allgemeiner Akzeptanz führte. Agnes von Poitou oder Kaiserin Agnes (* um 1025; † 14. Dezember 1077 in Rom) war nach dem Tod ihres Mannes Kaiser Heinrich III. während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Heinrich IV. von 1056 bis 1061 Regentin des römisch-deutschen Reiches. 1061 zog sie sich nach einem von ihr mitverschuldeten Papstschisma aus der Regierungsverantwortung zurück, sicherte aber weiterhin die Thronansprüche ihres Sohnes. Nach dem Tod Heinrichs III. am 5. Oktober 1056 übernahm Agnes die Regentschaft für den unmündigen, jedoch bereits zum König gekrönten Heinrich IV. Am Anfang ihrer Regentschaft führte Agnes die Politik ihres Mannes mit Hilfe von Hugo von Cluny, dem Taufpaten ihres Sohnes, und vor allem Papst Viktor II. fort. Letzterer, als Bischof von Eichstätt auch Reichsverwalter, tat alles in seiner Macht stehende, um das salische Imperium zu stützen. Die Kaiserin stand wie Heinrich III. auf der Seite der cluniazensischen Kirchenreformer und übte eine Politik des Ausgleichs und der Friedenserhaltung aus. Viktor II., von Heinrich III. zum Papst bestimmt, vermittelte zwischen Krone, weltlichem Adel und Episkopat. Die Regentschaft der Kaiserin, einer politisch unerfahrenen Frau, wurde akzeptiert. Einen Wendepunkt für die Regentin stellte der Tod Papst Viktors II., ihres Beraters und Freundes, im Jahre 1057 dar. Die Ära der kaisertreuen Päpste ging zu Ende, das deutsche Kaiserhaus geriet zunehmend zwischen die Fronten der an der Papstwahl interessierten Parteien. In Kirchenkreisen standen sich Reformgegner und -befürworter gegenüber, der römische Stadtadel sah eine erneute Chance auf Einflussnahme, und die Normannen stärkten ihre Position, indem sie sich zu Tributzahlungen an den Papst, zur Verteidigung des römischen Bischofssitzes sowie zur Gewährleistung freier Papstwahlen verpflichteten. Papst Nikolaus II. legte schließlich auf einer Lateransynode an Ostern 1059 per Dekret zukünftige Papstwahlen in die Hände der Kardinäle. Dieses Dekret richtete sich sowohl gegen das Kaisertum als auch gegen die römische Aristokratie. Das Verhältnis zum deutschen Hof war durch diese Ereignisse stark getrübt worden. Nach Nikolaus II. Tod am 19. Juli 1061 wählten die Kardinäle aus ihrem neuen Selbstverständnis heraus am 30. September 1061 den der Reformpartei angehörenden Bischof Anselm von Lucca als Alexander II. zum Papst. Agnes verweigerte ihm die Anerkennung und stellte ihm ihren eigenen Kandidaten, Bischof Cadalus von Parma, entgegen, der als Honorius II. ebenfalls zum Papst ernannt und am 28. Oktober 1061 in Basel inthronisiert wurde. So eskalierte die Situation und mündete in ein Schisma, das erst am 31. Mai 1064 auf der Synode von Mantua mit der dortigen Entthronisation von Honorius beseitigt werden sollte. Nach den Vorgängen in Basel ist ein Bruch in der Regentschaft der Kaiserin zu erkennen. Der deutsche Hof hatte sich zum Gegner des Reformpapsttums entwickelt, und die Kaiserin trug eine Mitschuld daran, dass die Kirche sich gespalten hatte. Die Tatsache, dass Honorius II. sich in Rom nicht zu behaupten vermochte und schließlich in sein Bistum Parma zurückkehren musste, versetzte Agnes einen politischen Schlag. Erstmals hatte sich ein vom deutschen Hof ernannter Papst nicht durchsetzen können. Das Reformpapsttum hatte sich vom Reich emanzipiert und agierte gegen dessen Interessen. Die ungewollte Unterstützung der Reformgegner versah die Kaiserin zeitlebens mit Schuldgefühlen und persönlichem Unbehagen. Agnes scheint keine andere Möglichkeit gesehen zu haben, als sich selbst aus der Politik zurückzuziehen, um anderen die Möglichkeit zu

geben, eine von ihren Entscheidungen unbelastete Neuordnung der Papstfrage vorzunehmen. Im Jahr 1061 nahm sie als Buße den Schleier. Der Rückzug Agnes darf demnach nicht als Regierungsmüdigkeit oder Schwäche gesehen, sondern muss im Kontext als Konsequenz ihrer Fehleinschätzungen in Bezug auf ihre Rompolitik verstanden werden und als Ausdruck der Übernahme der persönlichen Verantwortung für die Papstwahlkrise gesehen werden. Für die Dauer des Aufenthalts von Agnes in Rom war ihr die Absolution mit der Auflage gewährt worden, dem heiligen Petrus durch Nachtwachen, Gebete und Fasten Genugtuung zu leisten und der Kirche so gut sie es vermöge mit Rat und Hilfe nützlich zu sein. Die Königin hatte sich dabei keineswegs ausschließlich frommen Werken zugewandt oder ganz in ein Kloster zurückgezogen. Vielmehr blieb sie „ in der Welt“ und politisch aktiv, indem sie verschiedentlich zu vermitteln suchte und besonders um eine Verständigung zwischen Heinrich IV. und dem Papsttum bemüht war. Dazu reiste sie mehrmals von Rom nach Deutschland. Wie in der neueren Forschung belegt, reiste die Königin im Winter 1066/67 an den salischen Hof nach Bayern. Neben persönlichen Motiven kann der Grund der Reise nur im Konflikt des Papstes mit den Normannen gesucht werden, worauf die Begleitung des Kardinalbischofs als päpstlichen Legaten hinweist. Alexander II. hatte sich seit 1065 wiederholt um militärische Hilfe gegen die normannischen Eroberungszüge in Süditalien und Sizilien an Heinrich IV. gewandt. Die Kaiserin wurde auf den Plan gerufen, da in einem Standpunkt parteilich gebundene Delegationen nichts mehr ausrichten konnten und die Einschaltung einer vermittelnden Persönlichkeit notwendig wurde, die aufgrund ihres persönlichen Einflusses beiden Seiten gerecht werden konnte. In der Klosterreform 1072 reiste die Königin erneut nach Deutschland, an den Wormser Hoftag. Sie sollte zwischen dem Konflikt zwischen König und dem schwäbischen Herzog sowie seinem Amtsbruder Berthold von Kärnten und einer Reihe bedeutender Reichsbischöfe vermitteln. Das Motiv der Reise war nicht allgemein mit der Klosterreform im Reich begründet, sondern im Bestreben sondern einen offenbar vor der Eskalation stehenden Konflikt um die Reform gütlich beizulegen. Die Intervention der Kaiserin glückte in letzter Minute, da sie wohl als Vermittlerin anzusehen ist, die den größten Einfluss auf den jungen König ausüben konnte. Das Institut der Regentschaft durch die Königin wurde durch das Wahlkönigtum hinfällig. Die Ursachen für diesen Wandel lassen sich nicht eindeutig fassen. Zum einem war die zunehmende Rezeption des römischen Rechtes, zum anderen sind die Gründe im Entwicklungsprozess der Reichsverfassung zu suchen. Die Herausbildung dieses neuen Kräfteverhältnisses tangierte die politische Stellung der Königin nicht erst im Verlauf dieses längerfristigen Prozesses, sondern frühzeitig, wobei die immer wichtiger werdende freie Königswahl der Fürsten als wesentlicher Faktor anzusehen ist.

Literatur

Amalie Fößel: Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume. Thorbecke, Stuttgart 2000.

Städtewesen

Städtegründung durch Fürsten z. B. in Rügen, Pommern und Mecklenburg sollte Landesausbau, Ausbau der wirtschaftlichen Gegebenheiten, Streben nach Absicherung des Territoriums und als Zentren der landesherrschaftlichen Verwaltung dienen. Die Städte gewannen an Bedeutung, im Zuge der Kreuzzüge im Mittelmeerraum, an der Levante und nördlich der Alpen wegen dem Handel. Sie bildeten Kontrast zu dem traditionell auf Grundbesitz und Naturalwirtschaft aufbauenden Feudalsystem. Die Städte bauten auf Handel und Handwerk auf und bildeten auch ein andersartiges politisches System mit der neu entstandenen Gesellschaftsschicht Bürger. Die Herrschaftsstruktur war geprägt durch regelmäßige Wahlen der Amtsträger und Wahrnehmung von Mitspracherechten durch das Volk. Eine Stadt hatte das Selbstverständnis einer Gemeinschaft von freien Menschen mit einer wehrhaften Friedensordnung. „Philosophie und Entwicklung des Städtewesens gingen Hand in Hand, beide auf dem Boden der abendländischen Christenheit und deren Werteordnung.“[26] Die Stadt unterschied sich rechtlich dadurch, dass die Bürger, die in ihr lebten sich als Freie gegenüberstanden. Sie waren zwar auch durch Eide gebunden, aber nicht in Form von Lehnseiden, sondern in Gestalt von Schwurgemeinschaften. Die Stadtgemeinschaft bildete eine korporative Einheit, welche sich durch den Konsens ihrer Mitglieder verband. Die Bündnispolitik der Städte mit den Fürsten gestaltete sich vielschichtig. Schon früh stand deshalb die städtische Autonomie im Widerstreit mit der fürstlichen Herrschaft. Es ist erwiesen, dass zuerst die Fürsten Städte gründeten. Die Motiv des Landesausbaus durch Fürsten waren der Aufbau kommunaler Strukturen, an denen die Fürsten aber kaum Anteil hatten. Die stetige Zunahme städtischer Autonomiebestrebungen, die mit generellem Wachstum und Zunahme der wirtschaftlichen Prosperität der Städte einherging, engte den fürstlichen Handlungsspielraum oft erheblich ein. Eine vollständige Lösung der Städte war aber nicht in ihrem Interesse wegen der Sicherheit des Handels. Die Städte hatten eine eigene Satzungsgewalt, innere Verwaltung, eigene Herrschaft über städtisches Umland, Rechts- und Steuerbezirke und ein eigenes Bündnisrecht mit Bündnisfreiheit. Ein Beispiel dafür sind die wendischen und sächsischen Städte 1476 die sich in einer sechsjährige Vereinigung gegen die Fürsten und deren Übergriffe verbündeten. Ein anderes Beispiel stellt die städtische Autonomie dar, die Grundlage für Städtebünde und andere außerterritoriale Systeme wie Städtehanse war. Je mehr sich die Städte um Autonomie bemühten, umso enger wurden fürstliche Handlungsspielräume. Aus anfänglicher Erweiterung im Zuge der Städtepolitik wird Einengung. Aber es gab auch Beispiele für das Zusammenwirken von Fürsten und Städten. So lernten die Fürsten und Räte auch von Städten, hinsichtlich der Einführung von Deutsch in den Stadtkanzleien. Ein Beispiel für die Zusammenarbeit von Städten und Fürsten ist das mit Wartislaw IV. 1319 mit mehreren Städten vereinbarte Landfriedensbündnis auf kleinsten gemeinsamen Nenner. Es wurde der Kampf gegen Straßenraub, Seeräuberei und das adligen Fehdewesen betrieben. Das Landfriedensbündnis stellte eine Vorsorge dar, den Frieden im Land zu wahren und Sicherheit von Leben und Eigentum zugewähren. Den Städten wurde das Recht der Verbrechensbekämpfung ein herzogliches Privileg eingeräumt. Handhabung und Durchführung der Friedenswahrung entglitten den Fürsten und wurden städtische Sache. Ein anderes Beispiel ist das der 16 Ritter und Ratmannen der Städte Wismar und Rostock, die eine Vormundschaftsregierung für die Söhne des verstorbenen Heinrich II von Mecklenburg konstituierten. Dieses Verhalten zeigt, das gefestigtes Selbstbewusstsein der beteiligten Städte. Die Folge war das Albrecht II später seine Handlungsspielräume mit städtischer Unterstützung gegen aufständischen Adel ausbaute. Die Städte hatten die Weichen im Zusammenhang mit der aggressiven mecklenburgischen Außenpolitik gestellt. Albrecht hatte

26 Vogel, S. 46

stets ein gutes Verhältnis zu den Städten der Hanse. In einem Vertrag versprach er nur friedliche Vögte einzusetzen, keine neuen Befestigungen zu Bauen und ewige Zollfreiheit. Andere Beispiele sind die Annäherung zwischen Städtebund und mecklenburgischen Herzögen im Zuge des 2. Krieges gegen die Hanse des dänischen Königs Waldemar. Hier betrieben die Städte eigene strategische Vorteile außerhalb der Städtegemeinschaft, da Handelsprivilegien in Aussicht standen und sie standen ihrem Herrscher in fundamentaler politisch-dynastischer Not bei, als Albrecht III in Königin Margarethes Gefangenschaft 1389 geriet. Der Städtische Einsatz für fürstliche Herrschaft ging gleichzeitig mit Entfaltung landstädtischer Aktivitäten einer. Die Erweiterung und Wiedergewinnung fürstlicher Handlungsspielräume waren sogleich eine Beschränkung durch städtische Partizipation. So erkämpften 1316 / 17 Stralsund und Brandenburg einen großen Sieg über die gegnerische Fürstenkoalition, Stralsund leistete vehement Widerstand. Städte setzen außerdem durch, dass Heinrich II auf sein rügisches Erbe verzichtete und mit Pommernfürsten 1328 Frieden von Brudersdorf schloß. Vier Städte waren hier Vertragspartner. Die Städte vereiteln Heinrichs Eroberungswünsche. Seine Handlungsfreiheit wurde ambivalent, sie war schnell wieder eingeengt und schränkte Bewegungsfreiheit ein. Er musste in Streitereien städtische Privilegien bestätigen. So kann festgestellt werden, dass Städte ein territoriales Bewusstsein entwickelten und sich erfolgreich der Politik der Landesherren widersetzen. Die Fürsten hatten auch Niederlagen wegen Versagens der Waffenbündnisse von Städten gegen Fürsten einzustecken. Das belastet Verhältnis des Fürsten z.B. zu Stralsund 1456. So wurde im weiteren Verlauf des Streits die Reichsacht 1469 über die Stadt verhängt. Schließlich musste aber ein Vergleich zwischen Erich II und Wartislaw X. gegen Stralsund vermittelt werden. Auch stellte sich Heinrich gegen Wismar. Er brach einen Streit vom Zaun, um die in der Vergangenheit gewährten Recht und Freiheiten zu beschneiden. Schließlich wurde er aber zu einem Kompromiss gezwungen und bestätigte die Privilegien. Die Städte blieben für die Fürsten aber interessant, so errichteten sie Stadtburgen um fürstliche Handlungsspielräume zu erweitern, die weitgehende städtische Autonomie stand dem aber im Wege. Aber auch Wohlstand, Reichtum und wachsen des politischen Gewichts zog herzoglichen Hof in die Stadt. Es gab in langwierigen Prozessen An- und Entspannung, wie die Streits um städtische Orbare, Strandrecht, Gericht, Landschoß, Lehnrecht, Zoll, landesherrliche Regalien, neue Währung und Münzordnung. Prozesse, Briefwechsel und Militäraktionen wechselten sich ab. Ein Beispiel dafür ist Magnus Weigerung der Rostocker mit Klage vor dem Schweriner Bischof Konrad Loste. Es folgte die Androhung von Kirchenstrafen mit denen der Gehorsam von der Stadt gefordert wurde. Im Weiteren wurde der Kirchenbann 1484 erlassen. Papst Sixtus IV. sprach sich für Rostock aus. Rostock musste sich aber der militärischen Drohkulisse beugen. Städtische Privilegien und Rechte blieben aber in der Folge erhalten. Es war zwar ein Erfolg des Landesherren, dieser verpuffte aber im offenen Raum. Es kam auch nicht zu neuen Weichenstellungen zwischen Fürst und Stadt. Die Städte legten auch aggressives Verhalten an Tag und schränkten damit Handlungsspielräume ein. Eine Reichsstadt war an Wirtschaftskraft und an politischen Einfluss überlegen, deshalb waren die Fürsten an einem guten Auskommen interessiert. Der Geldmangel der Fürsten führte dazu, dass sich Städte Privilegien, Rechte und Freiheiten einfach erkauften. Die Herzöge ließen sich ihre Dienste für Stadt aber auch bezahlen, so die Schutzfunktion und die Schiedsrichterfunktion. Die Stadt half mit Anleihen den Herzögen aus. Ein Beispiel dafür sind die Mecklenburger und Lübeck. Das weckte Begehrlichkeiten seitens der Herren und Fürsten, die das gegenseitige Verhältnis belastete und sie erhoben deshalb Zölle. Es gab aber auch Nachbarschaftsstreite. Ein Beispiel dafür ist die Fehde zwischen Lübeck und den Herzögen von Mecklenburg 1506. Es kam zur Vermittlung von König Maximilian und Lüneburg und dann zu Friedensverhandlungen 1508. Das Verhältnis blieb aber angespannt. Diese Abhandlung zeigt wie vielschichtig die politischen Verhältnisse zwischen Fürsten und Städten im Mittelalter waren. Es ist zu wiederholen, dass es aber ohne die Fürsten keine Städte gegeben hätte.

Verwandte

Eine wichtige Rolle fürstlicher Handlungsspielräume spielten Verwandte als Heiratsvermittler. Sie hatten eine wichtige Rolle bei der Anbahnung von Heiraten inne. „Unter Mithilfe der Verwandtschaft ihre Heiratspolitik praktizieren, die ihnen bei der Verfolgung des dynastischen Maxime des Erhalts oder besser der Mehrung des Stammes und Namens weiterhalf.“[27] In der Regel wurden nicht die Agnaten aktiv, sondern die Koganten und die Schwägerschaft. Man hatte mehr Vertrauen in „gesippte Freunde“ als zu Brüdern und Onkeln, denen man vorwarf „eventuelle Benachteiligungen infolge der familialen Rollenzuweisung ausgleichen zu wollen“[28] Kognaten und angeheiratete Freunde handelten aber auch in eigenen Interessen.
Beispiele:

1311 erhielt Johann II. von Werle-Güstrow seine Gemahlin Mechthild von Braunschweig-Grubenhagen aus der Hand des Mutterbruders Friedrich von Meißen

1313 Euphemia von Rügen, älteste Tochter von Wizlaws III. wurde mit Magnus von Schweden, Sohn König Birgers vermählt. Heinrich II von Mecklenburg soll den Ehevertrag auf Konferenz von Helsingör vermittelt haben. Die Beteiligten waren verbunden durch Ehe zwischen Johann III, Bruder Heinrichs mit Helena, Schwester Wizlaws

1321 Albrecht, ältester Sohn Heinrichs, mit Euphemia, Cousine von Magnus verlobt

1325 Beatrix, Tochter von Heinrich, und Jaromar, einziger Sohn Wizlaws daraus entstand eine Eheverbindung

1324 Graf Albrechts II. von Anhalt-Köthen mit Agnes, Tochter von Wizlaw III. Eheschließung, Ehevermittler Graf Günther II von Lindow-Ruppin und Graf Ulrich II von Lindow-Ruppin

Helena, Schwester Wizlaws mit Bernhard II. von Anhalt-Bernburg

Wizlaw III mit Agnes, Schwester Graf Günthers II von Lindow-Ruppin

1328 Heinrich II mit Agnes, Schwester Graf Günthers II von Lindow-Ruppin, nach Tod Wizlaws

1324 Graf Ulrich II mit Agnes, Schwester von Albrecht II

1318 Günther II, mit Luitgard, Tochter Johanns III von Mecklenburg, der Bruder Heinrich II

Das hatte zur Bedeutung eine Allianz zwischen Rügen, Dänemark und Mecklenburg gegen die Seestädte herzustellen, damit sich Rügen den Rücken frei halten konnte, und Schweden Rückendeckung bei Eroberungen in Finnland gegen Russland hatte. Der Eheplan griff „Heinrichs eigenem dynastischen Ausgreifen nach Skandinavien und weiteren Vertiefung seiner Beziehungen mit Rügen vor“[29]
Ehevermittlung ist kein Phänomen des 14. Jahrhunderts. Aber an den Ehevermittlung des Mittelalters waren Kognaten und Heiratsverwandte beteiligt, die Beziehungen zu beiden Seiten ausbauen konnten. Sie konnten aber auch eine der Seiten heiraten, dass wurde früh entwickelt. Die Eheprojekte hatten eher überregionalen Charakter. Zwischen benachbarten Dynastien gab es keine Heiratsvermittlung durch Fürsten. Sie heirateten in fürstlichen Dynastien auch ohne Vermittler, direkt vereinbart. Eine wichtige Funktion der Kognaten und Heiratsverwandten im dynastisch-politischen Handeln war der Einsatz bei Streitschlichtungen und Vertragsgarantien. So wurde der Neubrandenburger Hausvertrag 1520 um die Erbteilung streitenden Brüdern Heinrich V. und Albrecht VII von Mecklenburg, ihres Onkels mütterlicherseits

27 Auge, S. 215f.
28 Ebd.
29 Ebd.

Bogislaw X. von Pommern vermittelt. Er war auch in weitern Konfliktfällen als Schlichter tätig.
Beispiele:
Herzog Rudolf II von Sachsen 1363 eine Aussöhnung zwischen Bischof Burchard von Havelberg und Herzog Albert II, Rudolfs Vater war Albrechts Onkel mütterlicherseits gewesen
1441 Herzöge Wartislaw IX. und Barnim VII von Pommern-Wolgast sowie Joachim von Pommern-Stettin mit Kontrahenten Herzog Heinrich d.Ä. von Mecklenburg-Stargard ihre Fehde durch einen Schiedsspruch Barnims von Pommern-Wolgast zu Barth beizulegen
1452 Konflikt zwischen Markgraf Friedrich III von Brandenburg und mecklenburgischen Herzögen Heinrich d.Ä. und d.J, Mediatoren König Christian von Dänemark und Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg
1477 Markgraf Johann von Brandenburg Vermittler in den Streitigkeiten zwischen Herzog Heinrich IV. von Mecklenburg und seinen Söhnen und Bogislaw X. von Pommern
1511 Bogislaw X. und Heinrich V. und Albrecht VII. von Mecklenburg war Schlichter Herzog Heinrich d.Ä. von Braunschweig-Lüneburg in Wolfenbüttel
1450 Vermittlung Herzog Adolfs von Schleswig und Bischof Arnolds von Lübeck ein achtjähriger Frieden zwischen den Herzögen von Mecklenburg und der Stadt Lübeck
Die Mittlerrolle wurde über Beziehungen und Nachbarschaft zu den beteiligten Konfliktparteien und über die ständische Ungleichheit vermittelt. Bei Streitigkeiten zwischen Verwandten griff man bei der Streitvermittlung eher auf die Verwandtschaft zurück und dabei verstärkt auf agnatische oder angeheiratete. Den Mediatoren wurde Unparteilichkeit zugetraut, deshalb bevorzugte man Verwandte als Mittler. „Die Mediatoren- und Garantenrolle der Verwandtschaft half bei der Überwindung von Streitigkeiten, sorgte für Aussöhnung, vermittelte Bündnisse, schuf bessere Beziehungen.“[30] Nicht zu unterschätzenden Rolle bei Wahrung fürstlicher Handlungsspielräume, Verwandte hatten aber auch die Handlungsspielräume im Rahmen irgendeines Konfliktes gefährdet und eingeschränkt. Verwandte waren aber auch als Vormünder tätig. Es wurde sich auf die verwandtschaftliche Solidarität in Krisenfällen wie Vormundschaftsregierungen und in Kriegszeiten bezogen. Verwandte waren verlässliche Partner im Sinne einer für beide Seiten gedeihlichen und vorteilhaften Entwicklung. Sie hatten eine ähnlich tragende Rolle bei Vormundschaften wie bei Heiratsvermittlungen. Dabei wurden wieder Kognaten und Heiratsverwandten bevorzugt. Das agnatische Denken war nicht stark genug entfaltet um Stammgut in den Händen der Stammesverwandten zu halten, wenn ein funktionsfähiger Regent für eine bestimmte Zeit fehlte.
Beispiele
- Ende des 12. Jahrhunderts Jaromar I von Rügen dänischer König Knud Vormundschaft pommersche Herzogsöhne Bogislaw II und Kasimir II unter Ausschaltung des ursprünglichen Vormundes Wartislaw Swantiboriz
- 1325 Heiratsvertrag Fürst Wizlaw III von Rügen Heinrich II von Mecklenburg Vormundschaft über Sohn zu
- Albrecht II und Johann von Mecklenburg Vormundschaftsrat aus 16 Rittern und Ratmannen von Wismar und Rostock mit Beteiligung des Grafen Heinrich III von Schwerin und des Herzogs Rudolf I von Sachsen-Wittenberg, Grafen von Schwerin im dritten Grade verschwägert, Rudolf mütterlicherseits Onkel ersten Grades,

[30] Auge, S. 221

Einigung mit Johann II und Johann III von Werle, weil übergangen, mit Bezahlung von 1000 Mark Silber
- Werler Fürstentochter Katharina Vormund Mutter Sophia von Pommern mit Bruder Herzog Barnim VIII.
-über Otto III 1451 nicht agnatische Verwandte Vormundschaft, sondern brandenburgischer Kurfürst Friedrich II, war Ottos Großonkel
Aber auch Agnaten kamen in die Rolle der Vormünder, auch wenn genug Kognaten und Heiratsverwandte vorhanden waren. Es wurde aber auch das Korrektiv eines Regentschaftsrates im Regelfall unter ständischer Beteiligung beigestellt, der den Eigeninteressen des einzelnen Vormunds entgegenarbeiten sollte. Ein anderes Mittel war die Erhebung der Fürstenwitwe und Prinzenmutter zum alleinigen oder beteiligten Vormund. Es ist zu bemerken, dass eine Einwilligung in Vormundschaften sich auch Erkaufen ließ. Bei Vormundschaften wurden die kognatische Verwandte bzw. Heiratsverwandte den agnatischen aber wiederum vorgezogen. Besonders entscheidend wurden die Verandtschaftsbeziehungen in Krisen wie außenpolitische Konfrontationen und Kriege. Die Unterstützung und Hilfe von Verwandten als Rückendeckung wurde benötigt. Auf dem Wege der Heiratspolitik gewann man wertvolle Bundesgenossen, die am besten abhängig waren und in dem sie als seine Verbündeten politisch isoliert wurden. Im Mittelalter machten die Fürsten als Nachbarn Freundschaftsvertrag, aber auch als Heiratsverwandte. Aus Kreis der Verwandten auch die Gegner, die Bundesgenossen und Bündnisverträge erst nötig machten. Die Verhältnisse waren allgemein sehr unterschiedlich. Der Wille des einzelnen zählte auch im Falle der verwandtschaftlichen Solidarität. Die Heiratspolitik beruhte auf Verwandtschaft und Freundschaft, Freundschaft, die auf innere Übereinstimmung und auf wechselseitiger Geneigtheit beruhte, konstituierte als solche Solidarität, wechselseitige Hilfe und Unterstützung, Verwandtschaft, im Sinne einer Kumulation von Sozialbindungen, konnte dazu dienen eine solche Freundschaft herzustellen, indem sie durch einen Willensakt etwa in Form einer Ehevereinbarung hergestellt wurde. Bündnisse und Friedensschlüsse wurden mit der Vereinbarung von Ehen besiegelt. Der Überwindung, der sich im Verlauf des 15. Jahrhunderts immer wieder in gewaltsamen Konfliktaustrag entladenden Gegensätze, sollte offensichtlich auch mehrer Eheprojekte zwischen Brandenburg und Mecklenburg und Pommern dienen. Wenige und häufig fehlschlagende Versuche Friedensschlüsse zwischen Feinden über Ehen zu vermitteln, aber gleichzeitig viele Beispiele in denen Bündnisse durch Ehen untermauert wurden. Ehen wurden auch in Aussicht auf den Erbfall geschlossen, so wurden Handlungsspielräume eröffnet. So gab es eine Erbverbrüderung zwischen Mecklenburg-Schwerin und Sachsen-Lauenburg seit 1431, die 1512 förmlich erneuert wurde. Beide durften gegenseitig auf den Erbfall hoffen.

Literatur

Oliver Auge, Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter, Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit, Band 28, Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2009.

Franca
Schneider

GW Hausarbeit:
Dodona

Dodona

Einleitung

Dodona ist ein Heiligtum und Siedlung in Epirus, 22 km südwestlich des heutigen Ioannina. Es ist die älteste und bedeutendste bezeugte Orakelstätte Griechenlands.[31] Der ursprüngliche Kult galt der Dione Naia, der dann später der Orakelgott Zeus Naios beigestellt wurde. In hellenistischer Zeit kamen Dionysos und Demeter sowie Themis hinzu. Dodona wurde im 5. Jahrhundert der kulturelle und politische Mittelpunkt von Epirus, in dem auch die Beschlüsse der Molosser und des Koinons der Epiroten aufgestellt wurden.[32] In der Forschung wird allgemein festgestellt, dass Dodona eine wichtige Funktion für Individuen, Stammesverbände, Städte und andere überregionale Gruppen hatte. Im Unterricht wurde der Aspekt herausgearbeitet, dass Dodona lokal wichtig war, aber die Forschung bestätigt, dass es als panhellenisches Heiligtum auch überregional eine wichtige integrative Funktion als Zentrum für die Umwohner, eines Stammesverbandes und zugleich der internationalen Staatenwelt hatte.[33] Eidinow geht sogar von dem Umstand aus, dass das Heiligtum für Poleis wichtiger war als für Individuen.[34] In der Forschung ist die Bedeutung der panhellenischen Heiligtümer recht umfassend behandelt worden.[35] „Die Bedeutung des Heiligtums von Dodona als kultureller und politischer Mittelpunkt im damaligen Epirus unterstreichen aber auch die Funde zahlreicher Weihgeschenke und Inschriften, darunter Freilassungs- und Proxeniedekrete der Molosser, des späteren Koinons der Epiroten sowie anderer griechischer Staatswesen.“[36] Aufgrund des Umfangs der Arbeit hat die Autorin Inhalte zu Dodona außen vor gelassen, wie Orakelanfragen und die Inhalte der Orakeltäfelchen, die in der Forschung ausführlich behandelt werden.[37] Bei den Orakeltäfelchen ist es nicht klar, welche Antwort gegeben wurde, da nur die Frage erhalten ist. Auch ist die Prozedur des Fragens nicht bekannt, da sie nirgends niedergelegt oder beschrieben ist.[38] Die Täfelchen wurden von Individuen gestaltet, die auf diese Art ihre Anfragen an die Priester und Priesterinnen der Orakelstätte gestalteten. Sie datieren von dem 6. bis zum 1. Jahrhundert v. Chr.[39] Fragen wurden zu Kindern[40], Arbeit[41], Gerichtsaktivitäten[42], politische Stadtangelegenheiten[43], Kriminalität[44], Tests der Orakelfunktion[45], Wirtschaftsangelegenheiten[46], Ortswechsel[47] und andere gestellt. Die Grabungen haben bisher etwa 2500 Orakeltäfelchen – zumeist allerdings Fragmente – hervorgebracht, von denen bisher 1300 ausgewertet und gut 200 veröffentlicht sind.[48]

---

[31] Dakaris, S. 6, Eidinow, S. 57, Rigoloso, S. 139
[32] Der Neue Pauly, Sp. 724, Stoneman, S. 55, Curnow, S. 58
[33] Eidinow, S. 41, S. 56, S. 61, S. 128ff., Moustakis, S. 16, S. 77, 86, 156f.
[34] Eidinow, S. 61, S. 233
[35] Moustakis, S. 10
[36] Dieterle, S. 20, Moustakis, S. 12
[37] Stoneman, S. 61ff., Curnow, S. 59f., Naether, S. 30, S. 47ff., S. 100, S. 137,
[38] Eidinow, S. 2, S. 71
[39] Eidinow, S. 5
[40] Eidinow, S. 87, Moustakis, S. 36
[41] Eidinow, S. 93
[42] Eidinow, S. 114
[43] Eidinow, S. 115
[44] Eidinow, S. 116
[45] Eidinow, S. 121
[46] Moustakis, S. 36
[47] Moustakis, S. 36
[48] Moustakis, S. 34f

Auch der archäologische Aspekt, des Aufbaus des Heiligtums mit seinen Tempeln und seine verschiedenen Bauphasen wurden außen vorgelassen. Die Autorin hat besonderen Wert auf die Quellenarbeit und eine Darstellung des Entstehens der Orakelstätte gelegt, da dies mit den neueren Anliegen der Forschung korrespondiert. Die Verbindung von Politik und Religion wurde längst als Phänomen erkannt. Neuere historische Fragestellungen, die an das Material herangetragen werden, behandeln die Bedeutung des Heiligtums, die Wirkungsweisen von Gottheiten und die Funktion von Mythen in Hinblick für Identitätsfindung und -wahrung von politischen Gemeinschaften.[49] Die Arbeit beschäftigt sich mit einer modernen Darstellung des epirotischen Königtums und versucht die Bedeutung des Koinons der Epiroten, das als Zentrum Dodona hatte, herauszuarbeiten. Um die Bedeutung des Heiligtums herauszuarbeiten, wurden die Quellen aus dem Buch von Martina Dieterle beschrieben. In einer Zusammenfassung der Quellenarbeit soll die Fragestellung nach einer überregionalen Funktion der Orakelstätte geklärt werden.

Zur Entwicklung der Kultstätte

Die ältesten Siedlungsspuren im Gebiet um Dodona sind aus der Bronzezeit. Der zeitliche Rahmen der Besiedlung des Eprius entspricht dem des übrigen Griechenlands 2500-1200/1100 v.Chr.. Dieser Zeitraum wird in Dodona über Keramikfunde gesichert, da es keine architektonischen Überreste aus der Bronzezeit gibt.[50] In der späten Bronzezeit ist der Fund reicher, da Waffen, Werkzeuge und Schmuck nachgewiesen wurden. Auch wurde das Vorkommen von mykenischer Keramik und anderen Fundstücken wie Doppeläxten und ein Bronzeschwert nachgewiesen. Die Funde stehen im Widerspruch zu bisheriger Forschung da diese meint Dodona sei unberührt von mykenischer Kultur.[51] Außerdem wurden auch Gegenstände aus Mitteleuropa und Kleinasien gefunden. Die ältesten architektonischen Spuren sind aus der Späten Bronzezeit. Dabei ist die Besiedlungs- und Bevölkerungsstruktur nicht leicht zu klären. Die Thesproter besiedelten zu Beginn des 2. Jahrtausends v.Chr. Epirus[52], danach drangen die Molosser ins Gebiet um 1200 v.Chr. ein. Dodona blieb aber bis zum Ende des 5 Jahrhundert v. Chr. thesprotisch. Die Epoche zwischen 1200/1100 v.Chr. bis 730/700 v.Chr. ist noch weitgehend unerforscht, nach Dakaris waren zu dieser Zeit keine Beziehungen zu Südgriechenland festzustellen, da aus dieser Zeit nur Weihgeschenke einheimischer Herkunft stammten. Erst im späten 8. Jahrhundert v.Chr gab es eine verstärkte Wiederaufnahme der Kontakte, wahrscheinlich durch die Kolonisationen im Südepirus durch Elis und Korinth. So blieben der Kult und der Ort durch die Thesproter in Bewahrung und führte bis in hellenistische Zeit ein aktives Leben. Die Befunde sind jedoch in architektonischer Sicht sehr dürftig. Ein Wendepunkt ist die Herrschaft der Molosser unter die Dodona am Ende des 5. Jahrhunderts oder zu Beginn des 4. Jahrhunderts v.Chr. geriet. Sie gründeten in Epirus einen Bundesstaat mit Bundesregierung in Zusammenarbeit mit der örtlichen Monarchie.[53] In diese Zeit fallen auch die Epen von Pindar, Pherekydes, Sophokles, Euripides und Homer, die vom mythischen König Neoptolemos berichten. Dieser hat am Trojanischen Krieg

---

[49] Moustakis, S. 8

[50] Dakaris, S. 8, Dakaris setzt den Beginn der Besiedelung schon früher an ca. 2000 / 1900 – 1600/1500 v.Chr.. Diese Daten sind aber nicht gesichert, und in der Forschung umstritten, bzw. werden sogar von Moustakis abgelehnt, da es kaum religiöse Funde aus der Zeit gibt., Eidinow, S. 60, Moustakis, S. 19f., Rigoloso, S. 140

[51] Siehe hierzu E. Simon in Dieterle, S. 15

[52] Siehe hierzu Dakaris in Dieterle, S. 16

[53] Meyer, S. 46

teilgenommen, war Sohn des Achilles und wurde durch Apollon, wegen des grausamen Todes des Priamos, verflucht. Er trennte sich von seinen Gefährten und gelangte beschwerlich zu Fuß nach Molossien, wo er für kurze Zeit König wurde. Auf diese mythische Tradition, die sehr unterschiedlich überliefert ist, geht das Aiakiden-Königtum zurück.[54] In dieser Zeit wurden auch die meisten Tempel gebaut.[55] Der erste namentlich überlieferte molossische König ist Admetos, der um 470 v.Chr. regierte.[56] Die Molosser waren unter ihrem König Tharyps „politisch und kulturell von Athen beeinflusst“[57].An einem Feldzug 429 nahmen die Molosser unter der Führung des Sabylinthos teil. Dieser war der Vormund des noch minderjährigen Königs Tharyps.[58] Aus Inschriften lässt sich lesen, dass die Macht der molossischen Könige eingeschränkt war, da ihnen zentrale Entscheidungs- und Regierungsgewalten gegenüberstanden: der Prostates der Molosser, der Grammateus und die Vertreter der Teilstämme. Die integrierten Teilstämme blieben weitgehend selbständig und hatten auf Koinonebene durch einen Vertreter ein Mitspracherecht. [59] Der Machtzuwachs der Molosser resultierte aus ihrer Blutsverwandtschaft mit den Aiakiden und dem Besitz des Orakels von Dodona.[60] In dieser Zeit fand auch der Wechsel der Zuordnung von Dodona vom thesprotischen zum molossischen Territorium statt. Dekrete wurden in Dodona aufgestellt, dass reflektiert eine politische Präsenz und Inanspruchnahme des Heiligtums durch das Koinon der Molosser, die vorher nicht nachgewiesen werden können.[61] In der Mitte des 4. Jahrhunderts griff Philipp II. in die epirotischen Verhältnisse ein. Bereits im Jahr 357 v.Chr. heiratete der die molossische Prinzessin Olympias, von der über Hypereides berichtete dass sie enge Beziehungen zum Heiligtum von Dodona hätte. (siehe hier Quelle)[62] Wie Funke erforscht hat, wurde am Stammbaum der Prinzessin herumgedichtet, um ihre Abstammung vom homerischen Helden Achilles nachzuweisen.[63] Philipp marschierte im Epirus ein und kontrollierte die Herrschaft König Arybbas. Eine wichtige Person für die epirotische Politik war der Bruder Olympias, Alexander I. Nachdem Arrybas in die Flucht getrieben war, wurde dieser von Philipp zum König gemacht. Alexander blieb dem makedonischen Herrscherhaus verbunden, besonders durch die Heirat mit Kleopatra, Philips Tochter. Auch erlangte Epirus unter diesem König vollständige Autonomie. Dies führte zum Ausbau seiner Macht und Ausdehnung der molossischen Vorherrschaft auf ganz Epirus.[64] Nach einem Hilferuf der unteritalienischen Griechenstädte wurde Alexander in Lukanien ermordet. Dies sagte ihm ein dodonäischer Orakelspruch voraus (siehe hier Quelle)[65]. Nach dem Tod Alexanders I. gab es eine innere Zerrissenheit und Schwäche des molossischen Königshauses, welches aber von der Molosserkönigin Kleopatra, der Gattin Alexanders des Molossers, die während des Aufenthalts des Königs in Italien sowie nach seinem Tod 331 v.Chr für mehrer Jahre die Regentschaft versah, gemildert wurde.[66] 317 v.Chr. wurde Aiakides der

---

[54] Funke, S. 76ff.
[55] Dakaris, S. 13
[56] Funke, S. 117
[57] Dieterle, S. 17
[58] Moustakis, S. 60
[59] Moustakis, S. 61, Funke, S. 135ff.f
[60] Moustakis, S. 62
[61] Moustakis, S. 64
[62] Dieterle, S. 18, siehe auch Q29, Kapitel II.1. 47f.
[63] Funke, S. 95, 98f.
[64] Moustakis, S. 81f., Meyer, S. 60
[65] Ebd, siehe auch Q60
[66] Emmerling, S. 123, Meyer, S. 65, 69

epirotische König verbannt, da er Olymbias gegen den Makedonen Kassander unterstützte. Daraufhin wurde Lykiskos nach Epirus gesandt. Aiakides versuchte erneut auf den Königsthron zu kommen, wurde aber vermutlich in einer der darauffolgenden Schlachten getötet. Ein Jahr später ernannten die Epiroten Alketas II, den ältesten Bruder des Aiakides zum König. Im Jahre 307 oder 306 v.Chr wurde dieser aber mit zwei Söhnen ermordet. Daraufhin kehrte der junge Pyrrhos, der Sohn des Aiakides an den Hof zurück. Dieser wurde jedoch bereits 302 v.Chr. wieder abgesetzt. 297 v.Chr. kehrte er auf den Thron von Epirus mit Hilfe von Ptolemaios I. nach der Schlacht von Ipsos zurück.[67] Die überregionalen Kontakte der Region kamen auch der Herrschaft entgegen. So war der vertriebene molossische König Alketas im Jahr 385 in Syrakus im Exil und wurde anschließend mit der Hilfe von Dionys I wieder auf den molossischen Thron gehoben. Besonders waren auch die Beziehungen der Molosser zu Athen, dass läst sich an dem Beitritt des molosssichen Königs Alketas I in den 2. Attischen Seebund ablesen.[68] Mit König Alketas wurde auch ein neuartiger, ganz massiver Zugriff auf die mythischen Traditionen sichtbar, der mit seinem Sohn Neoptolemos einen Rückgriff auf einschlägige mythische Namen vornahm.[69] In dieser Zeit entstand auch die Symmachie der Epiroten, die unter der Vorherrschaft der Molosser regierten, die übrige epirotische Stämme gewannen aber auch an Gewicht.[70] Wichtig für Dodona war die Regierungszeit Pyrrhos (297-272 v.Chr.). Seine Regierungsjahre waren durch weitreichende Eroberungspläne gekennzeichnet. Er eiferte dem Vorbild Alexanders des Großen[71] nach. Er hatte die Absicht sich ein großes Königreich wie in Asien und Ägypten zu gründen. Pyrrhos versuchte seine militärische Stärke auch kulturpolitisch zu etablieren, weshalb in Dodona viel gebaut wurde. „Die meisten und vor allem imposantesten Bauten, denen man in Dodona begegnet, gehen auf seine Initiative zurück.“[72] Vermutlich wurden seine militärischen Erfolge und seine Herrscherqualitäten auf diese Weise gefeiert.[73] Er hängte die Schilde seiner besiegten Gegner in den Tempeln auf.[74] Die Symmachie der Epiroten bestand bis zum Sturz des Königshauses der Aikiden in der Revolution von 232 durch eine dynastische Krise und durch die Bedrohung der Illyrer und Ätoler.[75] Es entstand das republikanisch geführte Koinon der Epiroten. Dieses war dem ätolischen Bund angeglichen. 224/23 erfolgte der Anschluss an Antigonos Doson der Epiroten, und damit wieder eine Unterstützung der Politik der Makedonen. Die Unterstützung der Makedonen führte aber auch zur Zerstörung von Landesteilen und von Dodona (219 v.Chr.)[76] Polybios berichtet wie Dorimachos, der Feldherr der Äitoler, in Dodona große Verwüstungen anrichtet. Besonders verheerend waren die Verwüstungen in Dodona, da das Bundesheiligtum mit politisch-administrativer und kultureller Bedeutung für die Epiroten mehr war als seine religiöse Bedeutung. Den Aitolern gelang es in das Zentrum des Bundes einzudringen und es zu zerstören.[77] Die

[67] Emmerling, S. 125, Meyer, S. 73, 114ff.
[68] Moustakis, S. 73, Funke, S. 127
[69] Funke, S. 95
[70] Eidinow, S. 58
[71] Dieser wollte in Dodona für 1500 Talente Tempel errichten lassen, da es diese nach Emmerling augenscheinlich nicht gab. Emmerling, S. 117f.
[72] Dieterle, S. 20, Eidinow, S. 56ff.
[73] Moustakis, S. 138
[74] Dakaris, S. 14, Emmerling, S. 118f.
[75] Moustakis, S. 17
[76] Ebd, siehe auch Quelle Q37
[77] Moustakis, S. 129, Emmerling, S. 116f.

Verwüstungen[78] rächte Philipp V. ein Jahr später durch einen Feldzug gegen Thermos. Mit der Beute des Rachefeldzuges wurde das Heiligtum wieder aufgebaut.[79] Während der Zeit der drei Makedonischen Kriege blieben die Epiroter erst neutral und vermittelten, wurden dann aber kurz vor dem dritten Krieg um Unterstützung für Rom gebeten. Das spaltete den Bund. Die Molosser standen den Makedonen bei, die Thesproter und Chaonen stellten sich unter Charops auf die römische Seite. In Dodona wird Charops mit einer Altarweihung im Inneren des Bouleuterions geführt, da dieser für die Versklavung von 150000 Menschen nach dem Sieg Roms verantwortlich war.[80] Der Streit zwischen Rom und Makedonien eskalierte im Jahr 168 v.Chr. mit der Schlacht von Pydna, in der Makedonien unterlag. Das Königshaus war in dieser Zeit durch eine Schwäche gezeichnet, die Quellen deuten weniger auf eine Zerschlagung hin.[81] Mit dem Strafgericht der Römer über die verbündeten epirotischen Gebiete, unter dem auch Dodona wieder verwüstet wurde,[82] endete auch die Münzprägung. Daraufhin wurde in Dodona eine eigene Münzprägung eingeführt (168-148 v.Chr.), da sich Münzknappheit, ob der hohen Pilgerschar, die trotz der römischen Verwüstungen in die epirotischen Gebiete kamen, bemerkbar machte. Der Koinon der Epiroten bestand nach 167 v.Chr. weiter, verlor aber jegliche politische Bedeutung und wurde 148 v.Chr. der römischen Provinz Makedonien angegliedert. Die Folgen der römischen Herrschaft für das Heiligtum Dodona waren nach Cassius Dio[83], dass Dodona während des ersten Mithridatischen Krieges im Jahr 86 v.Chr. durch die Thraker eine weitere Zerstörung erlitt und um Christi Geburt war das Heiligtum nach Strabo[84] fast verschwunden. In der römischen Kaiserzeit war das Heiligtum noch von Interesse, da Augustus Veteranen in Epirus ansiedelte. Hadrian besuchte den Ort 132 n. Chr..[85] Kaiser Julian Apostata befragte das Orakel vor seinem Perserfeldzug 362 n.Chr..[86] Erst die Maßnahmen des christlichen Kaisers Theodosius I. in der Zeit nach 391 bewirkten, dass die berühmten Orakelstätten nach mehr als 1000 Jahren geschlossen wurden. So wurde höchst symbolträchtig die Eiche gefällt. Dodona blieb aber religiöses Zentrum wegen der Kultverknüpfung und der infrastrukturelle Lage als Passzugang nach Thessalien. Dodona wurde Bischofssitz, wie den Dokumenten einzelner Konzilien zu entnehmen ist, bis der Bischofssitz im Jahr 879 nach Ioannina verlegt wurde. Der Ort wurde um 550 n.Chr. im Zuge der Slawenwanderung zerstört und verlassen.[87] Ein beliebtes Ausflugsziel ist heute noch das Theater von Dodona.

Quellenarbeit

Die Autorin hat für diesen Teil vorwiegend das Material aus der Dissertation von Martina Dieterle verwendet. Sie hat mit Abstand den größten Teil von Quellen zu Dodona übersetzt, zusammengetragen und editiert. Die Arbeit kann als maßgebend angesehen werden, auch wenn es noch Quellen geben muss, die nicht gelistet wurden. Der Autorin fehlen aber die Mittel, weitergehend zu recherchieren und beschränkt sich deshalb auf eine Darstellung mit den Quellen von Dieterle. Die

[78] Ebd, siehe auch Quelle Q38, Dakaris, S. 16
[79] Der neue Pauly, Sp. 724
[80] Meyer, S. 62
[81] Moustakis, S. 143
[82] Dakaris, S. 16
[83] Ebd, siehe auch Quelle Q83
[84] Ebd, siehe auch Quelle Q52
[85] Curnow, S. 59
[86] Curnow, S. 59
[87] Der neue Pauly, Sp. 724

Quellen wurden nach ihrem Inhalt in folgende Abschnitte untergliedert. Orakelwesen, Lage, Literatur, Ursprung, und Orakelsprüche. Leider war es der Autorin nicht möglich alle Kürzel der Dissertation von Dieterle, die nach den Hinweisen des Neuen Pauly abgekürzt wurden, zu decodieren. Der entsprechende Autor wird in seiner Abkürzung zitiert. Auch sind manche der Quellen auf französisch oder englisch veröffentlicht. Eine Betrachtung dieser Belege findet nicht statt, da die Sprachkenntnisse der Autorin dafür zu ungenügend sind.

Orakelwesen

Das Orakelwesen wird in 10 Quellen näher beschrieben. Bei Homer finden sich in der Illias 2 Hinweise. Er berichtet von Achilles, dass dieser in einem Gebet den Zeus von Dodona anruft.[88] Er berichtet auch von den Selloi, die mit nie gewaschenen Füssen auf dem Boden lagern.[89] In der anderen Quelle berichtet er uns, dass der dodonäische Gott auch naischer heißt. Im Weiteren wird erzählt wie die Herkunft des Namens Dodona entstanden sein soll. Er berichtet aber auch, dass es zwei Dodona gegeben habe. Ebenfalls findet Erwähnung, dass die Pelasger den Ort bewohnen. Auch werden die Selleoi als Seller erwähnt und er berichtet von Pindar, das die Selloi auch Heller genannt werden. Das Heiligtum war auch damals schon ein panhellenisches wie, das Zitat „Gemeinsam ist allen Hellenen das dortige Heiligtum“ zeigt. Er informiert davon, dass dort Männer die Sehersprüche von sich geben und aufgrund ihrer ungewaschenen Füße „fürwahr Barbaren in rauer Weise“ seien.[90] [Homer. Illias 16.225-250, Sch.Hom.Il 16.233-235] Eine weitere Quelle hat Men. veröffentlicht. Er berichtet von den Kesseln von Dodona, die wenn man sie berührt ewig tönen. Wozu sie dienen und was ihre Funktion war, noch wie sie dahin kamen, erzählt er nicht.[91] [Men. Fgmt 60 Arrephorus] Strabo berichtet uns über das Orakelwesen, dass zuerst Männer die Weissagenden waren, doch später als „Dione dem Zeus als Tempelgenossin beigegeben war, wurden drei alte Frauen (als Weissagerinnen) angestellt“. Er informiert auch darüber, dass Dodona von Thessalien versetzt wurde, und als dies geschah begleitet die meisten Frauen das Orakel.[92] [Strab. 7.7.12] Plinius erzählt uns, in seiner Beschreibung des Orakelwesen, dass die Quelle des Jupiter lösche Fackeln und setzte diese wieder in Brand. Sie höre Mittags auf zu fließen, fängt wieder an bis sie Mitternacht überläuft. Wozu die Quelle verwendet wurde, wird aber nicht berichtet.[93] [Plin. Nat. 2.228] Der Autor Philostr. wird was das Orakelwesen angeht etwas ausführlicher, aber mitnichten genauer. Eine goldene Taube sitzt auf der Eiche, und verkünde die Sprüche des Jupiters. Dort liege auch das Beil, welches der Holzhacker Hellos fallen lies (diese Sage wird an anderer Stelle geklärt) und die Hellen bzw. Sellen hätten von ihm ihren Namen. Die Kränze an der Eiche und der Dreifuß der Pytho verkünden ebenfalls Sehersprüche. Es sind Leute da, die etwas fragen oder opfern, ebenso ein Chor aus Theben. Hier bezieht er sich auch auf Homer. Er bezeichnet die Selloi aber als Dolmetscher des Zeus und als Priester, die keines Lebensunterhaltes bedurften. Nun beschreibt er, was die Priester im Einzelnen tun. Erwähnung finden auch die Priesterinnen. Der Platz dufte nach Opfern und Weihwasser und sei erfüllt vom tönen des Echos.[94] [Philostr. Imagines 2.33] Ob er damit auch die Kessel meint, bleibt

[88] Dieterle, S. 277, Dakaris, S. 7, Moustakis, S. 23
[89] Stoneman, S. 55, Curnow, S. 59, Eidinow, S. 60
[90] Dieterle, S. 277ff.
[91] Dieterle, S. 299
[92] Dieterle, S. 313, Curnow, S. 59, Rigoloso, S. 140
[93] Dieterle, S. 323
[94] Dieterle, S. 333

unklar. Der Autor Steph. bezieht sich in seiner Darstellung nur sehr gering auf das Orakelwesen, er sagt lediglich, dass die Eiche wahrsagte. Er erzählt aber einiges über die Lage des Orakels und seine Rezeption in anderer Literatur. Er berichtet ebenfalls, dass das Orakel verlagert wurde und wie das Orakel zu seinem Namen kam. In verwirrenden Deklinationen der Worte Dodo und Dodon ergeht er sich über mehrer Stellen, aber er erwähnt auch die Kessel von Dodona und das der Tempel des Zeus keine Mauern hatte. Er beschreibt die Kesseln näher. Grundsätzlich zitiert er zum Großenteil nur andere Autoren und was sie über Dodona zu berichten hatten.[95] [Steph. Byz. S.v.] Über die Kessel berichtet auch Suda ausführlich, der von Stimmen von Dämonen redet, die aber undeutlich blieben. Sie werden durch Frauen geweissagt. Dodona sei „eine pelasgische Stadt in Thesprotien, in der eine Eiche stand, in der ein Heiligtum wahrsagender Frauen war."[96] [Suda s.v.] Auch bei Pindar finden sich in Versform Hinweise auf Dodona. Zum einen wird Zeus verehrt, die Wahrsagestätte liege in einer Schlucht, es gäbe einen Chor, ebenfalls berichtet er von den Dreifüßen und den Opfergaben.[97] [Pind. Fgmt 53a] Über die Herkunft des Orakels berichtet Pindar in der Illias von Homer, dass der Holzfäller Hellos, als erster von Tauben das Heiligtum gezeigt wurde.[98] [Pind in Schol. Hom. Illias 16.234]

Lage

In den Quellen gibt es 6 Hinweise auf die Lage von Dodona. 3 Autoren beschreiben in poetischen Worten, wo die Orakelstätte liegt. Homer ist in der Illias der älteste. Er beschreibt die Stätte mit den Worten „Die um Dodona, das winterkalte, die Häuser bewohnten Und um den lieblichen Fluß Titaresios Felder bestellten, Der zum Peneois-Fluß (….) Ausfluß des Eideswassers, des furchtbaren (…)[99] [Hom. Il. 2.748-755] Bei Pindar und Plinius finden sich folgende Worte über Dodona „Dort, wo, rinderernährend, Höhenzüge sich abwärts Strecken, von Dodona beginnend, bis zu Ioniens Meer."[100] [Pind. N. 4.51-53] und „(…) Molosser, bei denen sich der durch sein Orakel berühmte Tempel des Zeus von Dodona befindet, der Berg Talaros, wegen der 100 Quellen an seinem Fuß von Theopompos gerühmt."[101] [Plin.nat. 4.2]. Bei Pausanias finden sich 3 Stellen die Dodona rühmen und seine Lage aufzählen. So die erste „Im Thesproterlande gibt es auch andere Sehenswürdigkeiten, ein Heiligtum des Zeus in Dodona und die heilige Eiche des Gottes dort."[102]. [Paus. 1.17.5] So die zweite, der vom Baum in Dodona spricht und ihn als einer der ältesten erwähnt.[103] [Paus. 8.23.5] und die dritte Stelle, die sehr ungenau ist, und Dodona nur am Rande erwähnt.[104] [Paus. 9.8.1]

Literatur

In der Literatur der Zeit finden sich 24 Stellen, die uns über Dodona berichten. Die Autoren gehen über Homer, Pindar und Apollonius zu Vergil, Strabo, Ovid, Plinius, und Iustianus durch die Zeit. Die älteste Literatur ist wohl Homer, der zum einen in der Odysee über Dodona schreibt: „ Noch sei er fort in Dodona; aus hochbewipfelter

[95] Dieterle, S. 335
[96] Dieterle, S. 339
[97] Dieterle, S. 285, Moustakis, S. 19
[98] Dieterle, S. 285, Curnow, S. 58
[99] Dieterle, S. 281
[100] Dieterle, S. 285
[101] Dieterle, S. 323
[102] Dieterle, S. 327
[103] Dieterle, S. 329
[104] Dieterle, S. 331

Eiche Spricht dort Zeus, der Gott, dessen Rat er zu hören verlange, (…)“[105] [Hom. Od. 14.327-330] und zum anderen im gleichen Werk an anderer Stelle den gleichen Vers noch einmal[106] [Hom. Od. 19.296-299]. Hesiod schreibt folgendes über Dodona: „ Nach Dodona und zur Eiche, dem Sitz der Pelasger, ging er“.[107] [Hes. Fgmt 212 (Rzach)] und Pindar lässt über Dodona verlauten: „Herr Dodonas, an Kraft und Macht Gewaltiger, kunstreichster Vater ….“[108] [Pind. Fgmt 53]. Der Autor Soph. schreibt über die Orakelstätte “Jetzt könnte mich niemand, weder aus Dodona noch aus der Schlucht von Delphi überzeugen.”[109] [Soph. Od. Akanth. 460] und Euripides lässt in einem Theaterstück alltagstauglich verlauten “(…) Me: Und als nächsten Ort? Kr: Epirus! Me: Zu Dodonas Zeusaltar! Kr. Das ist dein Ziel! (….)”[110] [Eur. Phoen. 979-984]. Der Autor Apollonius verzeichnet sogar 3mal Bemerkungen über das Heiligtum in seinem Werk „Rhod.“. So spricht er von der Sage, dass in die Argo Athene ein Stück der dodonäischen Eiche eingefügt hat, und dieser einen Warnruf von sich gab.[111] [Apoll. Rhod. 1.519-527] und [Schol. Apoll. Rhod. 1.526f.] An anderer Stelle des gleichen Werkes erzählt er davon, dass über das eingefügte Stück der Eiche die Stimme des Zeus erklang, die da sagte, dass sie niemals die Gefahren des Meeres bestehen würden und dass sie sich zu Kirke, um zu sühnen, flüchten sollten.[112] [Apoll. Rhod. 4.578-590]. Beim berühmten Redner Cicero finden sich zwei Hinweise auf Dodona, dass die Orakelstätte bei Krieg um den Rat der Götter geben wurden und dass die Spartaner sich bei wichtigen Geschäften nicht nur in Dodona ein Orakel einholten.[113] [Cic. Div. 1.3] und [Cic.Div.1.95] Beim Autor Vergil finden sich mehrer Verweise auf das Heiligtum. In seiner Schrift „Aen.“ erzählt er uns, wie prachtvolle Weihgaben an Bord eines Schiffes gebracht werden, darunter auch Becken aus Dodona.[114] [Verg. Aen. 3.463-469]. So schreibt der gleiche Autor in Versen sehr undurchsichtig über die überreichen Gaben der Götter[115] [Verg. Georg. 1.7-9.] und an einer anderen Stelle, wie das Heiligtum dahinschwand, scheinbar unter dem Eindruck des Verehrens neuer Fruchtbarkeitsgötter[116] [Verg. Georg. 1.147-149]. Der letzte Eintrag des gleichen Verfassers behandelt, die Bäume der Orakelstätte und wie ihnen gelauscht wird[117] [Verg. Georg. 2.9-16]. Der Autor Serv. beschreibt eher in klaren Worten der Ursprung, dass die Eiche die Antworten gibt und als sie gefällt wurde aus ihr Tauben geflogen seien sollen, die Eiche ist dem dodonäischen Zeus heilig.[118] [Serv. Georg. 1.8.]. Strabo als Historiker beschreibt eher die politischen Gegebenheiten, die er nach Theopomos wie folgt sah, der Epirotische Völkerbund bestand aus 14 Stämmen, von denen am bekanntesten die Chaonen und Molosser waren, aufgrund ihres Herrschaftsgebietes und ihres Königshauses, aber auch weil sie zu großer Macht durch das alte und berühmte Orakel zu Dodona gekommen sind.[119] [Strab. 7.7.5]. Im

[105] Dieterle, S. 281
[106] Dieterle, S. 283
[107] Dieterle, S. 285, Dakaris, S. 8
[108] Dieterle, S. 285
[109] Dieterle, S. 287
[110] Dieterle, S. 289
[111] Dieterle, S. 301, Stoneman, S. 56, Curnow, S. 58, Dakaris, S. 7, Eidinow, S. 67
[112] Dieterle, S. 301
[113] Dieterle, S. 303
[114] Dieterle, S. 305
[115] Dieterle, S. 307
[116] Dieterle, S. 307
[117] Dieterle, S. 309
[118] Dieterle, S. 307
[119] Dieterle, S. 311

zweiten Hinweis zitiert er Homer und beschreibt die Lage des Orakels erneut.[120] [Strab. 9.5.20]. Der Autor Prop. verwendet indes Dodona als Vergleich in einen seiner Dramen.[121] [Prop 2.21] Auch der Verfasser Ovid verwendet in seinem dramatischen Werk Dodona als Vergleich, und verweist damit auf den Bekanntheitsgrad des Heiligtums.[122] [Ov. Trist. 4.8.43-44] Plinius beschreibt hingegen eher den Berg bei dem Dodona liegt."Berümte Berge sind bei Dodona Tomaros."[123] [Plin. Nat. 4.6] Der Schreiber Philostr. erwähnt wieder die Sage der Argo in kurzen Worten.[124] [Philostr. Im. 2.15.1]. Die letzten Autoren in der Reihe der Literaten sind Iustianus und Hesych.. Sie schreiben zum einen über die Sage der Lanassa, die aus Dodona von Pyrrhos geraubt wurde. Der andere beschreibt wie ein Lexikon die Worte dodonäischer und Peleiaden.[125] [Iust. 17.3] und [Hesych. S.v.].

Ursprung

Der Ursprung Dodonas wird in 25 Quellen benannt. Beginnend wird sich auch wieder auf Homer bezogen, der in der Odyssee folgende Beschreibung überliefert. Anfangs wird wieder zwischen dem thesprotischen und dem thessalischen Dodona unterschieden. Im Teil H wird dann die Sage von dem Hirten, der ein Schaf stahl erzählt. Der Eigentümer fragte den Gott, wer der Dieb sei und zum ersten Mal gab die Eiche einen Laut von sich, und sagte der jüngste der Hirten sei der Dieb. Dieser wollte daraufhin die Eiche in seinem Zorn fällen, aber eine Taube, die aus dem Baumstamm hervorkam, habe es ihm verboten.[126] [Schol. Hom. Od. 14,27]. Der Autor Hesiod dichtet wiederum in Versen über den Ursprung von Dodona. In einem Land Hellopia mit viel Kornland und Wiesen, welches reich an Schafen, Ziegen, Rindern und Leuten sei, gibt es den Ort Dodona „/Den hat gerne Zeus, und er (hat bestimmt),/ Daß er sein Orakel sei, geehrte bei den Menschen, …. Und sie (die Tauben) wohnten im Stamm der Eiche./ (…).[127] [Hes.Fgmt 134 (Rzach)] Der Verfasser Aischylos schreibt hingegen in seinem dramatischen Werk „Prometheus" in Versen, dass „(…)Und nahe dem steilrückigen Dodona, wo Das Seherheiligtum des Zeus Thesprotos und – Unglaubliches Wunder!- sprachbegabte Eichen sind, (….) und das der Ursprung des Heiligtums bei den Molossern zu suchen ist.[128] [Aischyl. Prom 829-835] Der Autor Sophokles schreibt 2 Hinweise in seinem Werk „Od.". Der erste heißt nur „Zeus der Naios" [Soph. Od. Akanth. 455] , der zweite bezeugt „die weissagenden dodonäischen Priesterinnen"[129] [Soph. Od. Akanth. 456]. Euripides schreibt in einem Fragment über die Orakelstätte, dass „(…) auch in den heiligen Schluchten von Dodona bei der geweihten Eiche übermitteln Frauen die Gedanken des Zeus den fragenden Griechen."[130] [Eur. Frgmt. Mel. Des. 494.12-17] Diese Quelle von Herodot ist wahrscheinlich am ausführlichsten,[131] und da wir sie bereits im Unterricht besprochen haben, spare ich hier an Zeilen, um ihren Inhalt noch einmal wiederzugeben. [Hdt. 2.52-57]. Der Autor Aristophanes nennt kurz Dodona

[120] Dieterle, S. 317
[121] Dieterle, S. 319
[122] Dieterle, S. 319
[123] Dieterle, S. 325
[124] Dieterle, S. 335
[125] Dieterle, S. 335
[126] Dieterle, S. 283
[127] Dieterle, S. 283, Eidinow, S. 60, Moustakis, S. 19, S. 30
[128] Dieterle, S. 287
[129] Dieterle, S. 287
[130] Dieterle, S. 289
[131] Dieterle, S. 291ff., Stoneman, S. 57, Dakaris S. 6, Eidinow, S. 68, Rigoloso, S. 139

im Zusammenhang von Ammon und Apollon als Orakel.[132] [Aristop. Av. 716] Der folgende Autor Platon benennt die Priesterinnen von Dodona und stellt fest, das sie im Wahnsinn viel Gutes für Hellas in öffentlichen Angelegenheiten zugewendet haben, bei Verstande aber nur Kümmerliches oder gar nicht. Und in einer zweiten Belegstelle sagt er zu einem Freund „(…) in des Zeus dodonäischen Tempel einer Eiche Reden die ersten prophetischen gewesen sein.“[133] [Plat. Phaidr. 244b] und [Plat. Phaidr. 275b]. Der Autor Polonius berichet über einen Dorimachos, der ins Land Epirus einfiel, nachdem er gewählt worden war und verwüstete das Land und Dodona. Weiter berichtet der gleiche Autor über die Racheaktion der Makedonen in Thermos an anderer Stelle.[134] [Pol. 4.67] und [Pol. 5.9.]. Der Schreiber Diod. berichtet uns über den Bau von Tempeln, die auch in Dodona errichtet werden sollten.[135] [Diod. 18.4.4] An drei Stellen erzählt uns Serv. den Ursprung von Dodona ähnlich dem von Herodot, aber mit mehr Götteranklang. Dodona sei dort, wo das Erz am besten gegossen ist. Und der Tempel, im Gebiet der Aitolier, war Zeus und Venus geweiht. Dort stand eine gewaltige Eiche, aus deren Wurzeln eine Quelle floss, deren Plätschern durch eine Alte namens Pelias gedeutet wurde. Es wird auch eine andere Geschichte von zwei Tauben berichtet, die Juppiter einst seiner Tochter Heba gab und die die menschliche Stimme nachahmen konnten. Die eine flog nach Epirus, wo das Orakel des Zeus gegründet wurde und wo sich eherne Gefäße befinden, die bei einer einzigen Berührung zu tönen pflegen. Die andere Taube flog nach Libyen.[136] [Serv. Aen. .466] An zweiter Stelle wird erklärt, das Dodona in Epirus in einem heiligen Hain liegt. Die Tauben dieses Hains pflegen Orakel zu geben.[137] [Serv. Georg 1.149] und an dritter Stelle berichtet er über Vergil, das die Bäume die Orakel geben, aber zu seiner Zeit schon schwiegen.[138] [Serv. georg. 2.16] Auch Strabo berichtet ausführlich über das Orakel. Er erwähnt es an 5 Stellen seiner Werke. Er berichtet aber aus einer Zeit, als das Orakel schon fast verschwunden war. In seiner Darstellung bezieht er sich zum großen Teil auf Homer, zitiert Pindar, Philochorus, Hesiodus, Apollodorus und Demetrius. Ersagt: „(…) Die Fabeln von der Eiche und den Tauben aber und andere dergleichen sind, wie auch die über Delphi, theils (nur) ein Gegenstand für dichterische Unterhaltung, theils aber auch für unsere jetzige Durchwanderung (der Erde) geeignet.“[139] [Strab. 7.7.10.] An zweiter Stelle diskutiert der den Begriff Tomurer, wie dieser schon in der Odyssee verwendet wird. Die Tomurer waren die Priester in Dodona, die auch als Selloi bezeichnet werden.[140] [Strab.7.7.11] An dritter Stelle spricht er über die Priester und Priesterinnen im Tempel, und das Dodona aus Skotussa, nach dem der Baum verbrannt worden war, auf einen Orakelspruch des Apollon, versetzt wurde.[141] [Strab. 7.7. Fgmt. 1a] An vierter Stelle diskutiert er die Begriffe für die Priesterinnen und Priester, sowie die im Ehrenamt stehenden, daher soll auch die Sage mit den Tauben auf der Eiche erdichtet sein.[142] [Strab 7.7. Fgmt.2]. An fünfter und letzter Stelle wird der korkyräische Kessel näher beschrieben. [143] [Strab. 7.7.Fgmt.3]. Die

[132] Dieterle, S. 295
[133] Dieterle, S. 297
[134] Dieterle, S. 303
[135] Dieterle, S. 305
[136] Dieterle, S. 307
[137] Dieterle, S. 309
[138] Dieterle, S. 309
[139] Dieterle, S. 311
[140] Dieterle, S. 313
[141] Dieterle, S. 315
[142] Dieterle, S. 315
[143] Dieterle, S. 315, Dakaris, S. 14

letzten Autoren die den Ursprung von Dodona in ihren Werken benennen sind Plutarch, Pausanias und Cass.. Bei Plutarch findet sich die Beschreibung, dass nach einer großen Flut, ein Phaethon über die Thesproter und Molosser herrschte und das Deukalion und Pyrrha das Heiligtum bei Dodona errichtet und sich dort unter den Molossern niedergelassen.[144] [Plut. Vitae Pyr. 1.1.]. Bei Pausanias findet sich der Hinweis auf einen Skiros, der das Heiligtum errichtet haben soll.[145] [Paus. 1.36.4] und auch dass die Frauen, die in Dodona weissagten, Anhängerin der Urmutter Erde bzw. der Göttin Gaia waren.[146] [Paus. 10.12.10]. Der letzte Autor in dieser Reihe, Cass., erzählt davon, dass die Thraker auf Veranlassung des Mithridates Epirus überfielen und sogar das Heiligtum des Zeus plünderten.[147] [Cass. Dio Fgmt. 30-35,101 (2)].

Orakelsprüche

Orakelsprüche sind 26 in dem Material von Dieterle niedergelegt. Im folgenden wird ein Überblick über ihre Inhalte gegeben. Bei Aischylos findet sich die Aussage einer Io für die ein Inachos folgende Verkündigung erhielt „Fort aus dem Haus sollt er, der Heimat stoßen mich, Verjagt zu irren zu der Erde Grenzgebiet.“[148] [Aischyl. Prom 658-666] In dem Werk von Soph. Finden sich 2 Orakelsprüche mit den Inhalten: 1. Eine Deianeira sagt aus, dass die herakleische Mühsal ganz zu Ende ght, wie es die zwei Felsentauben und die alte Eiche zu Dodona verkündet haben.[149] [Soph. Trach. 169-172] und 2. Herakles wird von den Seller, des Priesterbergstammes, der auf blanker Erde schläft, sein naher Tod geweissagt.[150] [Soph. Trach. 1164-1172]. Der Autor Euripides schreibt, dass er nach Dodona gehen will, um nach einer Anverwandten zu fragen, wie es ihr geht.[151] [Eur. Andr. 883-890] und über die Nachfahren von Herakles berichtet er, dass ein Temenos die Frage in Dodona stellte, ob er einen Sohn bekommen würde, dies wurde bestätigt und er solle ihn Archelaos nennen.[152] [Eur. Fgmt. Arch 228+1.) Der nächste Autor ist Herodot, der den Orakelspruch von Krösus veröffentlicht hatte.[153] [Hdt. 1.46] und einen zweiten Orakelspruch über einen Euenios, der die Wache über eine Schafherde verschlief. Diese wurde von Wölfen gerissen. Er verschwieg seine Schuld und wurde dafür geblendet. Da die Herde und das Land unfruchtbar wurden, fragten die Leute in Dodona an, und erhielten als Antwort, dass sie den Schäfer wider Recht geblendet hatten und er müsse ihnen eine Buße auferlegen.[154] [Hdt. 9.93]. Ein wichtiger Orakelspruch ist der des Demosthenes, der wiedergibt das mehrere Tiere von den Athenern zu opfern seien. Er sagt etwas über das Vorgehen bei Orakeln aus, ist aber trotzdem nicht sehr genau.[155] [Demosthenes Rede gegen Meidias 21.53] Ein weiterer Spruch des Orakels wird von Kallisthenes wiedergeben. Die Spartaner wollten etwas über einen Sieg erfahren.[156] Bei Cicero findet sich folgende Belege für eine Niederschrift über Dodona, er schreibt ebenfalls über einen Orakelspruch an die

[144] Dieterle, S. 325
[145] Dieterle, S. 327
[146] Dieterle, S. 331, Stoneman, S. 57, Curnow, S. 59, Dakaris, S. 9
[147] Dieterle, S. 333
[148] Dieterle, S. 285
[149] Dieterle, S. 287
[150] Dieterle, S. 287
[151] Dieterle, S. 289
[152] Dieterle, S. 291
[153] Dieterle, S. 291, Curnow, S. 58
[154] Dieterle, S. 295, Moustakis, S. 43
[155] Dieterle, S. 299
[156] Dieterle, S. 299

Spartaner, dass sie bestrebt waren etwas über einen Sieg zu erfahren. Der Affe des Königs der Molosser warf alles durcheinander, dass wurde so gedeutet, dass die Spartaner sich über eine Rettung Gedanken machen sollten, nicht über einen Sieg.[157] [Cic. Div. 1.76] und [Cic. Div. 2.68-69]. Über einen Lysander berichtet Diod., dass er mit größten Geldversprechen sich günstige Orakel in Dodona über die Bekanntschaft mit einem Pherekrates einholen wollte.[158] [Diod. 14.13.4]. Über Alexander ist bei Strabo auch ein Orakelspruch niedergelegt. Ihm wurde geweissagt, dass er sich vor Acheron und Pandosia hüten solle.[159] [Strab. 6.1.5] Bei Strabo ist auch ein zweiter Hinweis auf Legenden um Dodona wiedergegeben. Die Quelle gibt wieder, wie die Dreifüße der Böotier nach Dodona kamen.[160] [Strab.9.2.4]. Beim Autor Liv. ist folgendes niedergeschrieben: Über Alexander den Großen wird der gleiche Orakelspruch wiedergegeben, wie schon bei Strabo.[161] [Liv. 8.24] Beim Schriftsteller Ovid findet sich in seinem Werk ein in Versen gedichtet Beschreibung des Ortes des Heiligtums. Er sagt uns etwas über einen Heerzug, es ist zu vermuten, er will uns von der Verwüstung Dodonas berichten und hatte in einem Traum eine tröstende Offenbarung.[162] [Ov. Met. 7.622-638] Bei Val. findet sich nachstehendes in Niederschrift vorhanden, in einem Traum erscheint die Schutzgöttin und befiehlt, dass das Dodonas Eiche in dem Schiffe eingefügt wurde, die Weiterfahrt.[163] [Val. Fl. Argon. 1.300-310] Der Philosoph Plutarch lässt über Dodona verlauten, dass jemand versuchte die Priesterinnen in Dodona für günstige Orakelsprüche zu bestechen.[164] [Plut. Vitae Lys. 25.1] Bei Pausanias finden sich gleich 6 Wiedergaben von Quellen über Dodona. Er schreibt in ihnen, dass in Dodona die Schilde der Makedonen als Weihgeschenk an Zeus hängen.[165] [Paus. 1.13.3] und weiter schreibt er über einen Orakelspruch an die Kalydonier, dass sie ein Strafgericht des Dionysos erheilt hat und sich jemand opfern müsse.[166] [Paus. 7.21.2-3]. In einer dritten Quelle schreibt Pausanias, dass den Athenern folgender Orakelspruch gegeben wurde, sie sollten die Schutzflehenden ehren und schützen.[167] [Paus. 7.25.1.] Weiter hat Pausanias nachstehendes über Dodona festgehalten, dass erneut die Athener einen Orakelspruch erhielten, die sie zum Krieg verführte, weil sie ihn falsch verstanden.[168] [Paus. 8.11.12]. Pausanias schreibt auch, dass sic während des Troianischen Krieges der Heerführer von Theutis mit Agamemnon stritt. Ornytos wollte nun sein Heer abziehen, und ihm erschien Athene um ihn davon abzubringen. Im Streit verletzte er aber die Göttin an der Hüfte, er fuhr und wurde krank. Aus Dodonna kam die Weissagung, dass von der Göttin eine Statur mit verbundener Hüfte gemacht werden müsse. Diese habe der Autor selbst gesehen.[169] [Paus. 8.28.5.-6.] Die letzte Quelle bei Pausanias berichtet über die Opferung eines trächtigen Tieres für Pelarge, nach einem Krieg und während neuer Festtage.[170] [Paus. 9.25.7.-8.]. Die Autoren Cass. und Philsotr., die letzten in dieser Reihe, berichten uns zum einen den Orakelspruch an Pyrrhos aus Dodona, dass es einen römischen Sieg geben werde, und er zog los

[157] Dieterle, S. 303, ebd. S. 305
[158] Dieterle, S. 305
[159] Dieterle, S. 309, Stoneman, S. 11
[160] Dieterle, S. 317
[161] Dieterle, S. 319
[162] Dieterle, S. 321
[163] Dieterle, S. 325
[164] Dieterle, S. 325
[165] Dieterle, S. 325
[166] Dieterle, S. 327
[167] Dieterle, S. 327
[168] Dieterle, S. 329
[169] Dieterle, S. 329
[170] Dieterle, S. 331

ohne das Frühjahr abzuwarten, zum anderen wird berichtet wie ein Apollonois die griechischen Tempel, darunter auch Dodona besuchte.[171] [Cass. Dio Fgmt. 9.40 (6)] und [Philostr. Vit. Ap. 4.24].

Zusammenfassung der Quellenarbeit

Das älteste Zeugnis für eine Zeus-Verehrung in Dodona ist die Ilias. Dieses wurde auch durch mehrere Funde bestätigt. Seit der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts ist neben dem weiterhin gepflegten Zeus-Kult eine Dione-Verehrung bezeugt. So werden auf einigen Orakeltäfelchen aus dieser Zeit Zeus und Dione gemeinsam angerufen.[172] In der Forschung wird angenommen, dass bereits in der späten Bronzezeit eine weibliche Gottheit in Dodona verehrt wurde. So wird von der nördlichen Erscheinungsform der Demeter ausgegangen. Funde können in dieser Weise gedeutet werden.[173] Den Kult einer Erdgöttin reflektieren zudem auch die beschriebenen Bräuche des Kultpersonals, wie das barfuß Gehen und das Schlafen auf dem Boden. So waren sie direkt mit der Erde verbunden.[174] Homer berichtet, dass um die Kultstätte des Zeus Dodonaios die Selloi wohnen. Sie sind die Ausleger des göttlichen Willens. Dies hängt eng mit den Orakelpraktiken zusammen. So traten die Orakelbesucher nicht selbst mit dem Gott in Verbindung, vielmehr interpretierten die Priester den Willen des Gottes für die Besucher; sei es aus dem Rauschen der Eiche, dem Flug der Tauben, dem Rauschen einer Quelle oder dem Klang der Bronzebecken. Aus diesem Grund hatten die Kultbeamten eine nicht unbedeutende Macht. In der Forschung ist es umstritten, ob die Selloi das Kultpersonal waren, oder der Stamm, der um das Heiligtum lebte. Herodot unterscheidet zwei Gruppen die im Bezug zum Heiligtum von Dodona stehen. Hier kann ein amphiktionischer Zusammenschluss vermutet werden. Aus diesem Grund ist festzuhalten, dass die Kultstätte für die direkten Umwohner im Vordergrund stand. [175] Die Bezeichnung von Hesiod, der uns sagt, dass bei Dodona mehrer Völkerschaften wohnen, betont, dass Dodona so bedeutend war, trotz seiner randständigen Lage, dass es erwähnt wurde und sogar Assoziationen einer Polis weckte.[176] Aus den Berichten von Herodot, Homer, Aischylos und Euripides lässt sich ablesen, dass das Heiligtum Funktion für mehrere Gemeinschaften übernahm. So wird sich ausdrücklich auf den Stammesverband der Thesproter bezogen. Dodona war damit Orakelstätte eines der bedeutendsten nordwestgriechischen Stammesverbände.[177] Dodona wurde aber nicht nur bei privaten Problemen angegangen, sondern übernahm auch eine gemeinschaftserhaltende Funktion für Gemeinden in der Nachbarregion. Dem Orakel wurden auch Aufgaben der Rechtsprechung übertragen und betrafen damit das geordnete Zusammenleben einer Gemeinschaft. Ein Gottesurteil steht hier an der Stelle einer Gerichtsverhandlung mit anschließender Urteilsverkündung durch einen Richter.[178] Die angeführten Quellen lassen auf einen hohen Bekanntheitsgrad Dodonas in Südgriechenland schließen.[179] Dodona hat in der archaisch-klassischen Zeit nicht nur einen „panhellenischen Bekanntheitsgrad, sondern wurde zudem wegen der geographischen Lage und seines hohen Alters als „Vorposten“ der

[171] Dieterle, S. 335, S. 333
[172] Moustakis, S. 23ff.
[173] Moustakis, S. 25
[174] Moustakis, S. 26
[175] Moustakis, S. 27ff.
[176] Moustakis, S. 30f.
[177] Moustakis, S. 31f.
[178] Moustakis, S. 42
[179] Moustakis, S. 54

griechischen Welt angesehen. So wurde ihm auch eine Beteiligung an der Ausgestaltung der griechischen Religion zugestanden. Es wirkte formativ auf die griechische Religion und einem Teil der griechischen Staatengemeinschaft.[180] Die Bedeutung der Orakelstätte blieb auch in hellenistischer Zeit, trotz Nutzung von Dodona durch das Koinon der Molosser erhalten. Auch Städte und Volksstämme die nicht zum Koinon gehörten, aber zur direkten Nachbarschaft der Molosser gehörten, nutzen das Heiligtum.[181] Allerdings konnte die Bedeutung der Orakelstätte im 3. und 2. Jahrhundert nicht mehr gewährleistet werden. Der Besucherstrom und die Zahl der Pilger hatten abgenommen. Dodona gewinnt im 3. Jahrhundert eine neue Funktion hinzu. Der Ort wurde Austragungsort von Wettkämpfen. Diese der Naia gewidmeten Spiele wurden bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. fortgeführt.[182] Die Orakelstätte war in dieser Zeit Bundesheiligtum und panhellenisches Heiligtum. Es stiftete für die Epiroten eine politische Identität und vereinte die Stammesverbände, Teilstämme und Städte miteinander. So konnte eine Balance zwischen Autonomie und Föderalismus sowie Identitätswahrung und Identitätsstiftung gehalten werden.[183] Die Bedeutung Dodonas war weiterhin politisch eine sehr starke. In der Zeit nach 167 v.Chr. erlebte die Orakelstätte eine erneute kulturelle Blüte. Aufgrund des hohen Prestiges von Dodona konnte des Koinon trotz der Eroberung und Zerstörung durch die Römer fortgeführt werden und Dodona wurde als Bundesheiligtum reaktiviert.[184]

Literaturverzeichnis

Hubert Cancik, Helmuth Schneider (Hrsg.), Der Neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, Altertum, Band 3, Cl-Epi, Verlag J. B. Metzler, Stuttgart, Weimar

Marguerite Rigoglioso, The Cult of Divine Birth in Ancient Greece, Palgrave Macmillan, New York 2011.

Martina Dieterle, Dodona, Religionsgeschichtliche und historische Untersuchung zur Entstehung und Entwicklung des Zeus-Heiligtums, Spudasmata 116, Georg Olms Verlag, Hildesheim, Zürich, New York 2007.

Richard Stoneman, The Ancient Oracles, Making the Gods Speak, Yale University Press, New Haven, London 2011.

Ester Eidinow, Oracles, Curses, and Risk among the Ancient Greeks, Oxford University Press, Oxford, New York 2007.

Trevor Curnow, The Oracles of the Ancient World, Gerald Duckworth & Co. Ltd., London 2004.

Franziska Naether, Die Sortes Astrampsychi, Problemlösungsstrategien durch Orakel im römischen Ägypten, Mohr Siebeck, Tübingen 2010.

Sotirios Dakaris, Dodona, Ministry of Culture, Archaelogical Receipts Fund, 2nd Edition, Athen 1996.

Nikola Moustakis, Heiligtümer als politische Zentren, Untersuchung zu den multidimensionalen Wirkungsgebieten von polisübergreifenden Heiligtümern im antiken Epirus, Herbert Utz Verlag, München 2001.

Susanne Funke, Aiakidenmythos und epeirotisches Königtum, Der Weg einer hellenischen Monarchie, Franz Steiner Verlag Stuttgart 2000.

Elizabeth A. Meyer, The Inscriptions of Dodona and a New History of Molossia, Alte Geschichte, Franz Steiner Verlag Stuttgart 2013.

Tomoko Elisabeth Emmerling, Studien zu Datierung, Gestalt und Funktion der ‚Kultbauten' im Zeus-Heiligtum von Dodona, Verlag Dr. Kovac, Hamburg 2012.

[180] Moustakis, S. 58f.
[181] Moustakis, S. 86
[182] Moustakis, S. 125
[183] Moustakis, S. 141
[184] Moustakis, S. 149

Franca
Schneider

GW Hausarbeit:
Quellen- und Quelleninterpretation
Essen und Trinken im KZ Buchenwald

Quellen und Quelleninterpretation - Essen und Trinken im KZ Buchenwald

Quelleninterpretation:

Die Quellen sind Akten der Verwaltung des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald bei Weimar und in der Gedenkstätte Buchenwald archiviert. Sie sind auf Mikrofilm archiviert und im Original im Hauptstaatsarchiv Weimar auf Papier einzusehen. Die Akten wurden im Falle der Bestelllisten handschriftlich auf Papier mit Tinte geschrieben. Im Falle der Speisezettel wurden sie mit Maschine ebenfalls auf Papier geschrieben. Die Verbesserungen wurden mit Bleistift oder Tinte vorgenommen. Die Auszüge aus den Akten dokumentieren die Versorgung der Häftlinge und der Bewacher mit Nahrungsmitteln am Ende des II. Weltkrieges. Wie die Forschung gezeigt hat, war Buchenwald ein Arbeitslager und kein Vernichtungslager, wie z.B. Auschwitz. Aber auch die Rationierung der Nahrung trug zum Tod von Häftlingen bei. Nach Erich Loch erhielt jeder Häftling wöchentlich
250 g Freibank oder Pferdefleisch
83,33 g Fett
1366,67 g Roggenmehl (oder dafür Brot im Verhältnis 3:4)
250 g Marmelade oder 125 g Zucker
41,66 g Quark
20,83 g Sauermilchkäse
33,33 g Kaffee-Ersatz
125 g Frischgemüse
0,25 g entrahmte Frischmilch
3500 g Kartoffeln
Den Häftlingen, die nicht im Arbeitseinsatz standen, es waren ca. 2/3 der Lagerinsassen, standen nur 80% vorgenannter Verpflegungssätze zu. Für Schwerarbeiter (äußerst geringe Anzahl) gab es folgende Zulagen:
350g Fleisch
56,66 g Margarine
1100 g Brot.
Wenn man diese Daten mit den Quellen vergleicht, fällt auf, dass die Daten eher für die Bewacher der SS galten. Die Häftlingsküche verteilte hingegen auffallend oft Getreidegrütze in geringsten Sätzen, etwas Brot und Margarine oder Schmalz. Aber kein Fleisch und Gemüse. Die Nährwertsätze der WHO gehen seit dem Krieg von einem Tagessatz von 2000 kcal für eine gesunde Ernährung aus. Die Forschung hat nachgewiesen, dass in Kriegen die Ernährung der Bevölkerung auf 1250 kcal absinkt. Die Ernährung im Konzentrationslager Buchenwald sollte am Ende des Krieges in etwa der einfachen Verpflegung der Zivilbevölkerung gleichgestellt sein.[185] Die Dokumente beweisen aber, dass diese Verpflegungssätze nicht eingehalten wurden. Dass hat verschiedene Gründe, wie die Forschung herausgefunden hat. So haben SS-Mitglieder mehrfach das Lager betrogen, indem sie überhöhte Rechnungen für Lebensmittel verlangt haben, für deren Lieferung sie zuständig waren. Außerdem haben sie Fleisch und andere Lebensmittel auf dem Schwarzmarkt verkauft. Gegen Ende des Krieges war die Intensität des Handels mit dem Lager aufgrund der beständig steigenden Häftlingszahlen sehr groß. Es gab eine große Anzahl an Kontakten zwischen Handelstreibenden und dem Lager. Die meisten Firmen, die mit Buchenwald in Handelskontakt standen, brachten ihre

[185] Hackett, S. 181

Produkte selbst nach Buchenwald oder ließen sie über Speditionsfirmen in das Lager schaffen.[186] Die SS konnte mit Schnaps und Bier ihren Feierabend im SS-Kasino begehen, während die Häftlinge ihre 3 Schreiben Brot Tagesration erhielten. Für die Nahrungsmittelversorgung der SS zeichneten der SS-Arzt Schiedlausky, der letzte KZ-Lagerleiter Pister und der Verwaltungsführer der SS Barnewald verantwortlich. Allen dreien ist eine frühe Karriere in der NSDAP und der SS eigen. Sie haben alle bereits in anderen Konzentrationslagern des 3. Reiches gearbeitet, und waren sich der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten bewusst. Gerhard Schiedlausky wurde nach dem Krieg zum Tod veruteilt und 1947 in Hameln hingerichtet. Otto Barnewald wurde im Dachauer Buchenwaldprozeß ebenfalls zum Tod veruteilt, aber seine Verurteilung wurde in lebenslange Haft umgewandelt. 1954 wurde er aus der Haft entlassen. Er verstarb 1973 in Freiheit. Hermann Pister war ebenfalls Angeklagter im Buchenwaldprozeß und wurde zum Tod durch den Strang verurteilt. 1948 starb er an akuter Herzmuskellähmung im Strafvollzug Landsberg am Lech.

[186] Schley, S. 85

Archiv-Signatur: Buchenwaldarchiv, NSU BU. / 81 Lebensmittel-Anforderungen 1944-1945, S. 94

Lebensmittel-Anforderung

Für den 13. Januar 1943 Stärke 861 / 2
Es werden folgende Lebensmittel benötigt

L[aufende]-Nr.	Artikel	Gr[amm]	Bes[stellung]	Gesamt	Zusammen
1	Kaffee-Ers[atz]	2,67	1.623_{36}	680.85	$2.304._{21}$
2	Brot	750	$456._{100}$	191.250	647.50
3	Entr[ahmte] Frischm[ilch]	0,04	24.32	10.20	34.52
4	Gemüse	1000			861.000
5	Kartoffeln	700			602.700
6	Fleisch	40,625			34.978
7	Mehl	25			21.525
8	Salz	20			17.220
9	Suppenkräuter	0,02			1.720
10	Kaffee-Ers[satz]	2,67	1.623_{36}	680.85	2.304_{21}
11	Margarine	25	15.200	6.375	21.575
12	Käse	50	6K716		6K716
	Fleisch	80		20.000	20.000
13	Erbsen	150			0.300
14	Margarine	25			0.050

Archiv-Signatur: Buchenwaldarchiv, NSU BU. / 81 Lebensmittel-Anforderungen 1942-1945, S. 94r

Sonntag: 18 Eimer Gurken
60 kg Bohnen
3 kg Schmalz
5 kg Rindfett
7 kg Margarine
60 Fl[aschen] Grenadin
?????
40 kg Griessmehl
4 kg Margarine

Polizei: 5 kg Bohnen
40 kg. Kartoffeln
25 kg Heringe
4 kg Zwiebeln
0,50 kg Schmalz
1 kg Margarine
21 ½ kg Rindfett
5 Fl[aschen] Grenadin

Montag: 100 kg Rindfleisch
20 kg Zwiebeln
4 kg Schmalz
4 kg Margarine
4 kg Rindfett
20 kg Zwiebeln
3 kg Schmalz
12 kg Rindfett
10 kg Zwiebeln
3 kg Margarine

Archiv-Signatur: Buchenwaldarchiv, NSU BU. / 84 Speisezettel für Kommandantur und Häftlingsküche 1944-1945

Waffen- SS Buchenwald, den 27. Februar 1945
Konzentrationslager Buchenwald
Verwaltung

Speisezettel

Kommandanturküche vom 19. März bis 25 März 1945

Tag	Morgenkost	gr[amm]	Mittagskost	gr[amm]	Abendkost	gr[amm]
Montag 19.3	Kaffee-Ersatz Zucker Magermilch Marmelade Brot Butter	4,5 15 ~~30~~ 0,2 l 140 ~~200~~ 500 25	Schweinefleisch m.k. Kartoffeln ~~Gemüse~~ Möhren Salz ~~Suppengrün getr[ocknet]~~ Gewürzkr[räuter]	50 500 500 15 ~~3~~ -, 2	D[eu]tsch[er] Tee Rindfleisch m.k. Wehrmachts uppenkonserven Salz ~~Suppenkr[äuter] getr[ocknet]~~ Gewürzkr[äuter]	1,5 35 62,5 7,5 ~~1,5~~ -,1
Dienstag 20.3	Kaffee-Ersatz Zucker Magermilch Margarine Brot ~~Kuchenmarken~~	4,5 15 ~~30~~ 0,2 l 25 ~~40~~ 500 ~~400~~ ~~100~~	Erbsen Kartoffeln Bratl[ing]-Pulver Margarine Salz ~~Suppenwürze getr[ocknet]~~ Gewürzkr[äuter] getr[ocknet]	75 500 25 ~~40~~ 15 15 ~~4~~ 0,2	D[eu]tsch[er] Tee Wurst	3 100
Mittwoch 21.3	Kaffee-Ersatz Zucker Magermilch Butter Brot	4,5 15 ~~30~~ 0,2 l 25 ~~40~~ 500	D[eu]tsch[es] Beefsteak Kartoffeln ~~Gemüse~~ Wirsingkohl Salz Zwiebeln getr[ocknet]	50 700 360 15 2	D[eu]tsch[er] Tee Rindfleisch m[it] K[nochen] ~~Nudeln~~ Salz ~~Suppenkr[äuter]~~ getr[ocknet] Gewürz -	1,5 30 ~~75~~ 50 7,5 ~~1,5~~ -, 1
Donnerstag 22.3	Kaffee-Ersatz Zucker Magermilch Margarine Brot Zuckerwaren	4,5 15 ~~30~~ 0,2 l 25 ~~40~~ 500 30	Scweinefleisch m[it] K[nochen] Kartoffeln ~~Sauerkraut~~ Bohnen Salz Kümmel	50 500 75 ~~225~~ 15 0,5	D[eu]tsch[er] Tee Wurst Kartoffelsalat Salz	3 75 500 7,5

			Senf	0,01	~~Suppenkr[äuter]~~ Gewürz Getr[ocknet] Zwiebeln getr[ocknet] Essig	0,1 ~~5~~ 1 0,01 l
Freitag 23.3	Kaffee-Ersatz Zucker Magermilch ~~Kunsthonig~~ Brot Schmalz	4,5 15 ~~30~~ 0,2 l ~~290~~ 500 25	Rindsgulasch Kartoffeln Makkaroni Bratl[ing]-Pulver Salz Paprika lose	40 ~~50~~ 500 75 25 ~~40~~ 15 0,1	D[eu]tsch[er] Tee Haferflocken Salz Magermilch	1,5 50 7,5
Samstag 24.3	Kaffee-Ersatz Zucker Magermilch ~~Butter~~ Margarine Brot	4,5 15 ~~30~~ 0,2 l 25 ~~40~~ 500	Schweinefleisch m[it] K[nochen]. Kartoffeln ~~Gerstengrütze~~ Salz Gewürzkr[äuter] getr[ocknet] Nudeln	50 500 ~~50~~ 15 0,2 75	D[eu]tsch[er] Tee Käse	3 125
Sonntag 25.3	Kaffee-Ersatz Zucker Magermilch ~~Margarine~~ Butter Brot	4,5 15 ~~30~~ 0,2 l 25 ~~40~~ 500	Schweinebr[aten] m[it] K[ochen] Kartoffeln Gemüse Rotkohl Weizenmehl Salz Zwiebeln getr[ocknet] Pfeffer Gurken	50 500 500 50 15 2 0,05 50	D[eu]tsch[er] Tee Wurst Mittags: ~~Grieß~~ Puddingszucker Gez[uckerte] Magermilch Fruchtsirup	3 100 ~~50~~ 20 25 15

Der Leiter der Verwaltung:
Barnewald
SS-Sturmbannführer

Der Lagerkommandant
Pister
SS-Oberführer

Der Standortarzt
Schiedlausky
SS-Hauptsturmführer

Archiv-Signatur: Buchenwaldarchiv, NSU BU. / 84 Speisezettel für Kommandantur und Häftlingsküche 1944-1945

Waffen- SS Buchenwald, den 3. März 1945
Konzentrationslager Buchenwald
Verwaltung
Diätkost

Speisezettel

Häftlingsküche vom 5. März bis 1. April 1945

Tag	Morgenkost	Gr[amm]	Mittagskost	Gr[amm]	Abendkost	Gr[amm]
Montags	Roggengrütze Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,3	Grieß Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,6	~~Weiß~~ Grau brot Margarine Zucker Kaffee-Ersatz	300 30 20 4,5
Dienstags	Haferflocken Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,3	Kartoffelbrei Magermilch Ei Vollmilch Margarine	1000 0,8 1 St[ück] 0,6 20	Weißbrot Margarine Zucker D[eu]tsch[er] Tee	300 30 20 2
Mittwochs	Gerstengrütze Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,3	Nudeln Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,6	~~Weiß~~ Grau brot ~~Margarine~~ Schmalz Zucker Kaffee-Ersatz	300 ~~30~~ 20 20 4,5
Donnstg.	Grieß Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,3	Reis Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,6	~~Weiß~~ Grau brot ~~Margarine~~ Schmalz Zucker D[eu]tsch[er] Tee	300 ~~30~~ 20 20 2
Freitags	Gerstengrütze Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,3	Kartoffelbrei Magermilch Ei Vollmilch ~~Margarine~~ Schmalz	1000 0,8 1 St[ück] 0,6 ~~20~~ 10	Weißbrot ~~Margarine~~ Scmalz Zucker Kaffee-Ersatz	300 ~~30~~ 20 20 4,5
Sonnabds.	Roggengrütze Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,3	Nudeln Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,6	Weißbrot Margarine Zucker Kaffee-Ersatz	300 30 20 4,5
Sonntags	Reis Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,3	Haferflocken Magermilch Zucker Vollmilch	120 0,8 30 0,6	~~Weiß~~ Grau brot Margarine Zucker	300 30 20

					D[eu]tsch[er] Tee	2

Bibliographie:

Jens Schley, Nachbar Buchenwald, Die Stadt Weimar und ihr Konzentrationslager 1937 – 1945, Böhlau, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Weimar, Wien 1999.
David A. Hackett (Hrsg.), Der Buchenwald-Report, Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar, Verlag C. H. Beck, München 1997.
Gedenkstätte Buchenwald (Hrsg.), Harry Stein, Konzentrationslager Buchenwald 1937 – 1945, Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung, Wallstein Verlag, Göttingen 1999.

Franca
Schneider

GW Hausarbeit:
Friedrich II. und die Kammerknechtschaft

Friedrich II und die Kammerknechtschaft

Einleitung

Als Kammerknechtschaft bezeichnet man den im 12. Jahrhundert ausgebildeten und im 13. Jahrhundert formalisierten Rechtsstatus der Juden als "Besitz" des römisch–deutschen Kaisers.Die Kammerknechtschaft als Rechtsstatus für die im Heiligen Römischen Reich ansässigen Juden wurde nach dem Vorbild des Wormser Privilegs ausgestaltet. In diesem Privileg hatte Kaiser Heinrich IV. (1050–1106) den in Worms ansässigen Juden 1090 ihre Rechte verbrieft. Mit dem Wormser Privileg war ein Rechtsstatut, eine Sammlung von Rechtsnormen geschaffen worden, die im Positiven wie im Negativen für Jahrhunderte das Verhältnis zwischen Juden und Christen prägen sollte und sich auf folgende Rechte erstreckte: Schutz von Leben und Eigentum, Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung, Freiheit der Religionsausübung, Recht zur Beschäftigung christlichen Hauspersonals, Autonomie der Jüdischen Gemeinde in innerjüdischen Rechtsangelegenheiten, Festlegung einer verbindlichen Verfahrensordnung für Streitigkeiten zwischen Juden und Christen. Die weltlichen Herrscher waren am Gewinn interessiert, und legten es mit den Privilegien darauf an gewerbliche Aktivitäten der Juden zu schützen und zu fördern.[187] Die in den Kreuzzügen sichtbare Gefährdung der Juden beschleunigte das Entstehen der sogenannten Kammerknechtschaft, dabei war mit Kammer die kaiserliche Schatzkammer gemeint. Die Kammerknechtschaft bot Schutz gegen Geld schon unter Kaiser Barbarossa, genauer jüdisches Geld gegen kaiserlichen Schutz. 1236 dehnte Kaiser Friedrich II den kaiserlichen Schutz ausdrücklich auf alle Juden des Reichs aus, sie wurden servi camerae nostrae (Sklaven unserer Schatzkammer genannt)[188] In dieser Hausarbeit soll es um die Kammerknechtschaft unter Friedrich II gehen. Es wird die Quelle eines Privilegienbriefes in diesem Zusammenhang diskutiert. Ob die Begriffe bereits den frühen Antisemitismus zwischen Juden und Christen belegen, soll Gegenstand der Fragestellung sein. Hierzu gibt es in der Forschung unterschiedliche Feststellungen, diese werden eingehend betrachtet. Aufgrund der Kürze der Arbeit kann nicht von einer vollständigen Untersuchung ausgegangen werden. Aber die Autorin hofft, die wesentlichen Züge der Forschung berücksichtigt zu haben.

Entwicklung zur Kammerknechtschaft

Bereits Ludwig der Fromme, der Nachfolger Karls des Großen, nominierte karolingische Privilegienbriefe an jüdische Kaufleute, um diese dauerhaft in seinem Herrschaftsbereich anzusiedeln.[189] Er handelte damit nach den Prinzipien des personengebundenen Rechts, welches Franken, mehr als andere Germanen fortschrieben. Das karolingische Frankenreich sicherte so den Juden erträgliche Lebensbedingungen. Die erlassenen Kapitularien begründeten ein allgemeines Judenrecht[190], auch haben die karolingischen Herrscher spätestens seit Karl dem Großen die Oberhoheit und Gerichtsgewalt über alle Juden ihres Reiches in Anspruch genommen.[191] Mit der Zeit entwickelten sich die jüdischen Privilegien aber in eine direkte unmittelbare rechtliche Abhängigkeit von zentralem Herrscher, die auch Heinrich IV 1090 und Kaiser Friedrich I 1157 an die Juden in Worms in der

---

[187] Lotter, S. 40, Babenberg, S. 11f.
[188] Aschoff, S. 54f.
[189] Cohen, S. 62f., Lotter, S. 41
[190] Lotter, S. 23
[191] Lotter, S. 29

Form von Privilegienbriefen formulierten. Eine große Anzahl von Einzelbestimmungen ist, aber von denen Ludwigs des Frommen abzuleiten.[192] Die Inhalte der Privilegien so nach Robert Chazan waren, die Unantastbarkeit des Eigentums, Reisefreiheit zu Geschäfts- und Handelszwecken, ohne Wegzoll bezahlen zu müssen, Befreiung von der Pflicht, umherziehenden Soldaten Unterkunft zu gewähren und sie zu versorgen, eine gerechte Behandlung für den Fall, dass Juden mit gestohlenen Gütern angetroffen wurden, Schutz vor der Zwangstaufe, die Erlaubnis, heidnische Sklaven zu besitzen, sogar solche, die von Christen getauft wurden, um ihre Befreiung zu erreichen, die Erlaubnis, Christen als Hausangestellte zu beschäftigen, eine gerechte Behandlung in Rechtsstreitigkeiten mit Nichtjuden, autonome Gerichtsbarkeit in innerjüdischen Rechtsstreitigkeiten, das Recht, Wein, Farbstoffe und Arzneimittel an Christen zu verkaufen.[193] Bereits 825 gab es schon eine besondere Rechtsstellung der Juden im Karolingerreich durch Kaiser Ludwig der Fromme für jüdische Empfänger, besonders der Judenschaft von Lyon. Ihr wurden drei Privilegien ausgestellt. Diese Privilegien nahmen Empfänger in seinen Schutz auf, versprach Zollfreiheit, das Recht, Leben nach eigenen Gesetzen zu ordnen, Christen in Dienst zu nehmen, den Sklavenhandel, ohne Taufe derselben und ausführliche Regeln bei Streitigkeiten zwischen Juden und Christen. Dieser Rechtsstatus war nicht einzigartig, er beinhaltet nicht den Keim für Entwicklung eines Sonderrechts, da es ähnliche Privilegien für christliche Kaufleute, Kleriker, Witwen, Waisen und viele Kirchen gab[194]. Die Juden wurden hier in einem Atemzug mit christlichen Kaufleuten genannt. Sie erschienen rechtlich gleich geordnet. An diesem Sonderrechte für Juden war ein allgemeiner Entwicklungstrend abzusehen, er hatte aber noch nichts Auffälliges. Die Privilegien zeigen die unmittelbare Beziehungen zum Königtum und die Ausschaltung regionaler Adelsgewalten. Aus diesem Grund konnten sich die jüdischen Gemeinden vom 9.- 11. Jahrhundert in den alten Römerstädten Köln, Mainz, Worms, Trier, Speyer und andere Orte gut entfalten[195], auch nahmen in dieser Zeit Otto I. und Otto II. die Oberhoheit und die oberste Gerichtsgewalt über alle Juden als Königsrecht in Anspruch.[196] Wie war die Rechtsstellung der Juden in ihrer christlichen Umwelt? Kaiser Heinrich IV. führte die Praxis der königlichen Schutzprivilegien fort. 1074 gewährte er der Stadt Worms Zollfreiheit, als Belohnung für ihre Treue während des Investiturstreits. Ebenfalls stand der Speyer Bischof im Investiturstreit loyal zu Heinrich, so dass dieser ihm die Oberhoheit über die Juden seiner Diözese mit dem Privileg der Gerichtsgewalt für den lokalen Bereich bestätigte.[197] Dabei stellte das Judenrecht eine nicht unwichtige Komponente zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt dar.[198] Auch waren die Oberhirten eher Sachverwalter des kaiserlichen denn des kirchlichen Judenrechts.[199]. Diese Privilegien fixierten den Rechtsbestand, zu gleich bedeuteten sie das Maximum was Juden in der Rechtsordnung des mittelalterlichen Reichs erreichen konnten. In den Privilegien von 1090 wurden Schutz und Gewährleistung des beweglichen und unbeweglichen Vermögens der Juden, ob innerhalb oder außerhalb der Stadtmauer garantiert, Freiheit des Handels im ganzen Reich, Freiheit von Zoll und allen Abgaben, Freiheit von Zwangseinquartierungen, Freiheit von Frondienst für königliches und bischöfliches Heer und das Verbot Juden Gottesurteile

[192] Lotter, S. 24
[193] Cohen, S. 63f.
[194] Willoweit, S. 73
[195] Willoweit, S. 74
[196] Lotter, S. 30
[197] Lotter, S. 25
[198] Lotter, S. 40
[199] Lotter, S. 61

aufzulegen[200]. Mit dem Ersten Kreuzzug und einsetzende Judenverfolgung wurden die Grenzen des den Juden gewährten Königsschutzes aufgezeigt. Er war soviel wert wie Zahl der verfügbaren Kriegsknechte und Ritter, Stärke der Festung, Tapferkeit oder Feigheit der für den König handelnden Bischöfe, Burggrafen und sonstigen Amtsträger.[201] 1103 wurden Juden unter dem Eindruck der Katastrophe von 1096 zu besonders schutzbedürftigen Personen eingereiht. Außerdem hatte Heinrich IV mit der Aufnahme aller Juden in den Reichslandfrieden einen Prozess neuerlicher Verbindung von Privilegien- und Reichsrecht eingeleitet.[202] Eine ganze Anzahl von Schutz- und Freibriefen sowie auch früherer Schutzmaßnahmen waren nahezu wirkungslos geblieben, deshalb wurde auch nach neuen Maßnahmen gesucht. Die früheren Privilegienbriefe galten nicht für alle Juden, auch wenn später Friedrich II dies voraussetzte.[203] Im „Reichslandfrieden von Mainz“ wurde sich bemüht, auch die Juden in die Bestimmungen einzubeziehen. Bei Gewalt gegen Juden drohte die Enthauptung des Delinquenten(Quelle Sachsenspiegel 1224-1227). Voraussetzung für diesen Schutz war jedoch, dass der Betroffene unbewaffnet war. Das hatte wiederum zur Wirkung das Juden das Tragen von Waffen untersagt wurde. Es rückte die Juden so in die Nähe von Unfreien und Knechten. Trotzdem kam es zu einer Erneuerung des Privilegs von Worms 1157, welches auch auf „ihre übrigen Genossen“ ausgeweitet wurde. Der Kaiser nahm jede Gerichtsbarkeit über die Juden für sich in Anspruch und bezeichnet sie als zur königlichen Kammer gehörig „ad cameram nostram attineant.“[204] Die Juden wurden ebenfalls in den königlichen Landfrieden von Friedrich Barbarossa 1179 aufgenommen, hier wurde die Waffenlosigkeit als Konsequenz des Friedensschutzes festgeschrieben. Auch ordnete er schon damals alle Juden der kaiserlichen Kammer zu „und ihnen daher seine besondere kaiserliche Fürsorge gelte“. Ursprünglich galt das Primat der kaiserlichen Schutzfunktion. Die Privilegienbriefe für Worms und Speyer 1090 bestätigten dies. Es wurde Juden gestattet christlicher Dienstboten einzustellen, Zwangstaufen wurden abgelehnt. Im Landfrieden 1137 und 1179 wurden die Juden dann ausdrücklich der „kaiserlichen Kammer“ zugeordnet.[205]

Kirchliche Bemühungen gegenüber den Juden

Die ersten Formulierungen des mittelalterlichen Judenrechts gehen auf Augustinus zurück. Er erklärte warum die Juden geduldet werden mussten. Die Rechtsstellung in ihrer christlichen Umwelt war durch die Schonung des Judentums erzwungen und auch durch eine historische Nähe, dabei hatte der „ehrfurchtgebietende Symbolcharakter der mosaischen Religion“[206] Wirkung. Auch der mittelalterliche Theologe Kardinal Petrus Damiani sprach im 11. Jahrhundert von der Knechtschaft der Juden und verstand sie wie Augustin rein spirituell.[207] Die Juden hatten Schutz trotz der Abgrenzungspolitik des Christentums, wobei nicht die Idee der Toleranz oder der Gleichberechtigung von Religionen Geltung fand. Es wird betont, dass die Juden (wie theologisch gefordert) gegenüber den Christen in gebührender Unterordnung gehalten werden mussten, und dass jeder Übergriff auf die Juden als

---

200 Willoweit, S. 74f. , Lotter, S. 30
201 Willoweit, S. 77, Lotter, S.25
202 Lotter, S. 33, Stow. 274
203 Lotter, S. 32
204 Willoweit, S. 79f.
205 Cluse, S. 48, Lotter, S. 33
206 Willoweit, S. 72, van Eickels /Brüsch, S. 316, Jung, S. 107
207 Jung, S. 107

Angriff auf das kaiserliche Eigentum geahndet wurde.[208] So ruhte die Existenz der europäischen Judenheit auf dem kaiserlich-weltlichen und dem kirchlichen Judenrecht. Mittelalterliches Recht war kein geschlossenes System, sondern ein „Gemenge von Rechtsgewohnheiten, königlichen Privilegien und kirchlichen Ordnungsversuchen“[209]. Es war nicht statischer, sondern allmählicher Veränderung unterworfen. Ein modernes Interpretieren verbietet sich hier.[210] Dabei stand der kaiserlich legitimierte Geltungsanspruch der Privilegien stets in Konkurrenz zu kirchlichen und territorialherrschaftlichen Bemühungen um eine rechtliche Schlechterstellung der Juden. Die Theologische Erklärung hatte die Begründung, da Juden sich weigerten, Christus anzunehmen, seien sie zu immerwährender Knechtschaft verurteilt, dass wurde durch Papst Gregor IX bestätigt. Auch wurde der Vergleich mit Kain systematisch von den Predigern weiterverbreitet.[211] Außerdem hatte die Judengesetzgebung Papst Innozenz III. die entsprechende Gesetzgebung Friedrich II. beeinflusst. Es kam zur Entwicklung des Begriffs Kammerknechtschaft, der die Konvergenz zwischen rechtlichen und theologischen Konzeptionen zusammenfasste.[212] Die Kirche war aber auch willens, den christlichen Herrschern die unmittelbare Überwachung dieser Knechtschaft in ihren jeweiligen Territorien zu überlassen.[213] Lotter meint dazu, dass sich Friedrich II mit dem Verfassen des Privilegs dem Anspruch des Papsttums, selbst die oberste Schutzgewalt über alle Juden auszuüben, entgegenstellt.[214] Allerdings wurde der Begriff nicht als Sklaverei verstanden. [215] 1205 verfasste Papst Innozenz III das Dekret Etsi Judaeos“ mit dem Inhalt: das Juden in Frankreich keine christlichen Ammen und Knechte einstellen durften, mit der Begründung die Juden seien durch eigene Schuld einer beständigen Knechtschaft (perpetua servitus) unterworfen.[216] Der Papst verwendete die Terminologie früherer Päpste und sah mit dem Erlass vor, dass den Juden kein leiblicher Schaden zugefügt und ihr status quo weder zu ihrem Vorteil noch zu ihrem Nachteil verändert werden durfte, die Juden seien nicht gewaltsam zur Taufe zu zwingen, er verbot auch Juden zu erschlagen oder zu verletzen, ihr Eigentum zu beschädigen und ihre Feiertage zu entweihen.[217] Der Gesetzgebungsakt Gregors IX: hat die altkirchliche, noch der Spätantike angehörende Theologie von der Knechtschaft der Juden in das kanonische Recht übertragen, da der Kaiser diesem Gedanken folgte, hat er eine neue Rechtseinrichtung geschaffen, die auf nicht mehr und nicht weniger als der Sklaverei der Juden hinausgelaufen ist und fand mit Eingang in ein wichtiges Handbuch weite Verbreitung.[218] Als Begründung wird der Neutestamentaliche Galaterbrief (4,25) mit der bekannten Redeweise der Knechtschaft der Juden als Kategorie des Rechts verstanden. Weiter Belege aus der Bibel waren Gen 9, 5 Noahs Fluch über Kanaan und Gen 25,23 Esaus Knechtschaft unter Jakob.[219] Im 13. Jahrhundert setzte eine Rezeption römischer Rechtsbegriffe auf breiter Front ein. Diese spiegelte sich auch in Judenfeindschaft wieder. Dafür sind Belege, z.B. das 4. Laterankonzil 1215, in dem beschlossen wurde, dass Juden

---

208 Van Eickels / Brüsch, S. 318, Lotter, S. 23
209 Willoweit, S. 72, Abulafia, S. 70
210 Lotter, S. 32
211 Ben Sasson, S. 588
212 Abulafia, S. 66, Ben-Sasson, S. 587
213 Ben-Sasson, S. 588
214 Lotter, S. 37, 57f.
215 Abulafia, S. 68
216 Willoweit, S. 81, Abulafia, S. 65f. , Jung S. 107, Lotter, S. 58
217 Ben-Sasson, S. 588
218 Jung, S. 107
219 Jung. S. 107f.

und Christen an ihrer Kleidung zu erkennen sein müssen.[220] Friedrich II. bestätigt in vollem Umfang die Privilegien seines Großvaters Friedrich Barbarossa, der diese von Heinrich IV wiederholt hat. Dessen Begriffsverständnis war mit dem alten römischen Sklavenrecht unvereinbar. Er wollte Juden, zu denen er auch privat Kontakte hatte, nicht in die Sklaverei abdrücken. Die Meinung, Juden ständen im Eigentum des Reiches, war im 12. Jahrhundert unbekannt. Sie erfolgte erst mit der Rezeption des römischen Rechts.[221] Die Privilegien wurden nun nicht mehr an einzelne Juden ausgegeben, sondern an die Judenheit gesamt. Konträr argumentiert hier der Historiker Werner Keller, er behauptet bereits mit der Friedrich II wurden sie vollends zu Eigentumsobjekten. Thomas von Aquin veröffentlichte einen Brief zum rechtlichen Status der Juden. Er zeigt, dass aus dem eigentumsrechtlichen Herrschaftsdenken mitnichten das Recht zu willkürlichen Belastungen der Juden folgen kann. In der Summa theologica kehrt die Aussage wieder, es handele sich um eine zivilrechtliche Dienstbarkeit, durch welche das natürliche und das göttliche Recht nicht ausgeschlossen seien. Die Schlussfolgerung ergab sich aus einem spätrömischen Kaisergesetz, welches im Codex Iustiniani Aufnahme fand und der päpstlichen wie der königlichen Kanzlei bekannt geworden war.[222] Thomas erklärte auch, da Juden Knechte der Kirche seien, dürfe die Kirche über deren Besitz verfügen und sie z.B. zwingen, ihre zum Christentum konvertierten Sklaven freizulassen, aber auch das Taufen nur gültig waren, wenn sie nicht durch Todesfurcht bewirkt wurden.[223] Aber das symbolische Denken der Kirchenväter, welches den Juden einst einen Platz in der christlichen Gesellschaft zugewiesen hatte, geriet in Vergessenheit.[224]

Friedrich II. und die Kammerknechtschaft

Kurz vor seinem Aufbruch nach Italien stellte Friedrich II im Juli 1236 in Augsburg den Juden in Deutschland ein Privileg aus, das ihre rechtliche Stellung bestätigte und sie vom Vorwurf des Ritualmordes freisprach. [225] Friedrich II. (1194–1250) dehnte das Wormser Privileg im Jahre 1236 auf alle Juden seines Jurisdiktionsbereichs aus und führte damit die Kammerknechtschaft als Rechtsstatus für alle im alten Reich ansässigen Juden ein. „Sie galten nunmehr als ‚Sachen, an denen Rechte bestehen'".[226] Friedrich, der sich im Winter 1235/36 in Hangenau im Elsaß aufhielt wurde von beiden Seiten zum Handeln gedrängt. Juden aus ganz Deutschland, die sich bedroht fühlten, wandten sich an Friedrich als ihren Schutzherren und baten um die Erneuerung eines Privilegs Friedrich I, in denen er ihnen die Rechte von 1090 bestätigte.[227] Friedrich II stellte im Weiteren ein persönliches Privileg für die Juden C. und O. aus. Auf ihre Bitte spricht er ihnen mit ihren Angehörigen und all ihrem Besitz und des Reiches besonderen Schutz zu und bestätigt ihnen alle guten Bräuche und bewährten Gewohnheiten, die sie zu Zeiten seiner Vorgänger nutzten. Dies begründet er mit der Schwäche der Juden und damit, dass alle in seinen Ländern lebenden Juden insgesamt und jeder einzelne überall Dienstleute der kaiserlichen Kammer seinen. Leider ist das Privileg undatiert.[228] Die Rechtsstellung als

---

220 Willoweit, S. 82
221 Willoweit, S. 83, Keller, S. 252f., Stow, S. 275
222 Willoweit, S. 85f., Stow, S. 273
223 Jung, S. 108, Lotter, S. 54
224 Willoweit, S. 87
225 Van Eickels / Brüsch, S. 315
226 Keller, S. 252
227 Van Eickels / Brüsch, S. 315, Jung S. 108
228 Lotter, S. 33f.

Kammerknecht diente als Rechtsgrund zur ökonomischen Ausbeutung, Erpressung durch Einkerkerung, da das Vermögen dieser unfreien Knechte ihren Herren im vollen Umfang zur Verfügung stehen sollte. Dies stellte auch James Parker fest. Deshalb war der unerlaubte Wegzug verboten, denn der Kaiser wollte den Zugriff auf das gesamte hinterlassene Vermögen. Dieses Recht wurde von König Rudolf I 1286 bestätigt.[229] Die Meinung des Historikers Ben-Sasson ist eher differenziert. Die Juden waren sich klar darüber, dass die Obrigkeit ihre Knechtschaft nicht restlos ausnutzte. Lediglich in Ausnahmefällen wurden sie ihrer Bewegungsfreiheit beraubt, und selten sprach man ihnen das Familienerbrecht ab. Die Knechtschaft brachte in erster Linie eine Belastung mit Sondersteuern, die wirtschaftliche Ausbeutung, aber auch den von der Obrigkeit zugesicherten Schutz.[230] Nach Pogromen folgte, dass die zur Ideologie erstarrte Knechtschaft ermöglichte das Vermögen der Ermordeten einzuziehen. Karl IV verteilte Anwartschaften vor Pogromen auf Vermögen der möglichen Opfer. Schuldnern wurden Zahlungen von Zinsen und Rückzahlung des geliehenen Kapitals erlassen. Habgier und auch Not regierten die Stunde.[231] Die Kammerknechtschaft von Kaiser Friedrich II 1236 band die Juden an die Krone: Die Vorstellung der Juden als servi camerae regie wurde formuliert, wie auch in den Statuen der iberischen Städte, am Hofe Friedrich II von Hohenstaufen, Süditalien, England, Portugal und den spanischen Königreichen Ende des 15. Jahrhunderts.[232] Dabei stellt sich die Forschungsfrage: Ist die Kammerknechtschaft mit Leibeigenschaft gleichzusetzen? Der Begriff war erst in der Regierungszeit Friedrich II gebräuchlich.[233] In der Forschung werden die negativen Aspekte der Knechtschaft betont. Doch war Dienst und Knechtschaft nicht das gleiche. Dietmar Willoweit stellt fest: in der Stauferzeit hatte der Begriff des servus (Knecht) noch keinen eindeutig negativen Gehalt. In Wahrheit ließ die Juden ihre rechtliche Knechtschaft kalt: sie erwarteten ihre baldige Befreiung.[234] Bei Juden wurde eine verwirrend breite Verwendung der Begriffe Dienst und Knechtschaft festgehalten, wie auch unter Christen.[235] Dem Herrscher zu dienen, war keine Erniedrigung, sondern ein Privileg. Die Juden waren in die familia[236] des Herrschers eingetreten und besaßen das Recht auf dessen Schutz, wie auch bei römischen Kaisern üblich. Natürlich wurde auch damit gesagt, dass sie dem Herrscher Unterthan waren und nicht der Kirche.[237] Auch Abulafia findet zu dem Begriff Knecht einige Begründungen. Zum ersten war der Begriff erst in der Regierungszeit Friedrich II gebräuchlich. Zum zweiten waren die Begriffe Dienst und Knechtschaft nicht das gleiche. Auch Minister und unfreie Ritter führten die Terminologie servus.[238] Frühere Historiker sind davon überzeugt, dass der Status der Juden an sich schlecht war und durch eine fast dauernde Verfolgung geprägt wurde. Sie gehen von den negativen Aspekten der Kammerknechtschaft aus. So waren sie durch das Verbot Waffen zu tragen, fast vollständig auf den Schutz durch den König oder Fürsten angewiesen.[239] Die Juden waren als Kammerknechte weder Sklaven noch Leibeigene, sondern eine zugleich unterworfene und geschützte Sonderklasse der Bevölkerung unter einem Sonderrecht. Der Kaiser musste sie

---

229 Willoweit, S. 88f., Cohen, S. 64, van Eickels / Brüsch, S. 317, Lotter, S. 62
230 Ben-Sasson, S. 590
231 Keller, S. 252
232 Abulafia, S. 60, Ben-Sasson, S. 586, Jung S. 108
233 Abulafia, S. 60f
234 Abulafia, S. 64
235 Abulafia, S. 64
236 Lotter, S. 37
237 Abulafia, S. 64f.
238 Abulafia, S. 62f.
239 Cohen, S. 65

schützen, er durfte diesen Schutz aber von Gegenleistungen abhängig machen und konnte das Judenschutzrecht sogar veräußern. Es war ein Regal, ein nutzbares Hoheitsrecht, wie das Silber- oder das Salzregal. Regalien wandelten im Laufe des Mittelalters ihre Funktion und dienten schließlich vornehmlich dazu, Einkommen zu erzielen. Der Judenschutz verlor damit seinen ursprünglichen prinzipiellen Charakter und wurde als eine von materiellen Gegenleistungen abhängiger Gunst des jeweiligen Herrschers angesehen. Aus kaiserlichen Schutzbefohlenen wurden Objekte fiskalischer Ausbeutung.[240] Bereits in der Konstitution von Melfi 1231 hatte Kaiser Friedrich II Bestandteile der diskriminierenden kirchlichen Gesetzgebung jener Zeit aufgenommen, insbesondere das des IV. Laterankonzils. Es wurde die Wiedereinführung der Kennzeichnungspflicht befohlen. Die Form der Weisung an männliche Juden war, dass sie blaue Leinengewänder und einen Bart zu tragen hatten, im Weiteren wurde die Begrenzung der Zinsen für Kredite bei Juden auf 10% festgelegt. Ohne Einschränkung bestätigte er aber auch die Rechte der Juden und zwar auch dort, wo sie im Widerspruch zu den Beschlüssen des Dritten und Vierten Laterankonzils standen.[241] 1237 wurden auch die Juden von Sizilien als servi camerae regis bezeichnet[242]. Das Schutzprivileg machte die Verpflichtungen zum Schutz der Juden Friedrich II deutlich. Gleichzeitig wurden die Rechte von 1090 durch Heinrich IV für die Wormser Juden auf sämtliche Glaubensgenossen ausgedehnt. Auch den Wiener Juden stellte er 1238 ein Privileg aus, obwohl diese im Herrschaftsgebiet der Babenberger siedelten. Hier bestätigt Kaiser Friedrich II auch das Taufverbot Heinrich IV., wie er es schon im Wormser Judenprivileg von 1236 wiederholte.[243] Warum wurde der Begriff des Kammerknechts verwendet? Es gab in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Wandlung des Rechtsdenkens, in der der Begriff des servus noch keinen negativen Gehalt hatte. Er bedeutete auch noch keine grundlegende veränderte Rechtsstellung der Juden. Es gab keine juristischen Konsequenzen als Kammerknecht. Es stellte hingegen eine Rechtsgewährung, keine Rechtsminderung, dar. Der Kaiser stellte fest, er wird in seinen Knechten geehrt, wer sich zu Juden nicht wohlwollend verhalte, der falle in kaiserliche Ungnade. Herrschaft wurde in der Stauferzeit eigentumsrechtlich gedacht, ganze Länder mit Gerichten, Abgaben, Diensten, sonstigen Herrschaftsrechten und darauf siedelnden Menschen unfreien Standes standen im Eigentum der Grund- und Landesherren, dieses moderne Herrschaftsdenken wurde auch auf die Juden ausgeweitet. Auch Friedrich II dachte in den Kategorien des Eigentums – ohne Juden ihre Rechte nehmen zu wollen.[244] Die Konsequenzen folgten dann 100 Jahre später. Der Begriff des Kammerknechts war eine Neuerung der Formulierung Friedrich II. Das Rechtskonzept hinter servis camerae nostres, servi camerae regis geriet allerdings in Vergessenheit, wodurch Begriff und Stellung degradierten, Juden seien im Königreich der Barbaren unfreie Fremde.[245] Das offenkundige Versagen der politischen Mächte gegenüber den Juden war direkt auf die Gesetzgebungsakte zurückzuführen[246], die jedoch schon für seine Zeit als überholt galt.[247] Die Situation der Juden veränderte sich entscheidend, da tatsächlich die nominelle königliche Aufgabe des Judenschutzes durch lokale Gewalthaber, Fürsten und Stadtobrigen

---

240 Jung, S. 108, Keller, S. 252
241 Van Eickels / Brüsch, S. 317
242 Cluse, S. 130, S. 262, S. 276,
243 Lotter, S. 43
244 Lotter, S. 37
245 Cohen, S. 64
246 Willoweit, S. 86
247 Lotter, S. 37

wahrgenommen wurde.[248] Neuere Historiker meinen dazu, die Kammerknechtschaft war eine Mischung aus Schutzpolitik und rücksichtsloser Ausbeutung. Auch Friedrich II. hat große Geldzahlungen von den Juden für die Ausstellung des Privilegs erhalten. Aber ob die für den Königsschutz aufzuwendenden finanziellen Gegenleistungen exzessiv waren, lässt sich kaum abschätzen.[249] Der finanzielle Nutzen der Juden für den Staat stand später im Vordergrund. Die Juden waren aus dem Feudalsystem ausgeschlossen, damit waren sie aber auch wie die meisten Menschen ihrer Zeit unfrei, wie das Marc Bloch feststellt.[250] Sie hatten aber die Begünstigungen, die aus dem weltlichen Schutz der Herrschaft entstanden und sie konnten leben wo sie wollten, eine „ewige Leidensgeschichte“ ist also nicht gegeben, wie Salo W. Baron argumentiert. Ein Vorteil war auch die Mitgliedschaft in anerkannten korporativen jüdischen Gemeinden, so hatten sie weitgehende Rechte durch eigenes jüdisches Recht. Die Juden konnten so auf die Formulierungen ihrer Privilegien Einfluss nehmen.[251] Trotzdem war die Kammerknechtschaft ein absolutes Eigentumsverhältnis mit Ausbeutung und unübersehbaren Privilegien, wie Cecil Roth in ihrer Forschung aussagt.[252] Der Klerus, Könige und Fürsten beuteten die Juden aus, so dass sie nicht mal den Schutz von Knechte hätten, wie Gavin L. Langmuir ableitet. Sie hatten das Joch der Knechtschaft zu tragen, aber auch die Ehre der Freiheit und eine ständige Furcht vor Willkür, wie dass Richard W. Southers deutet. Das führte zu einer wirksamen Ausgrenzung aus Ländern, in denen sie Jahrhunderte lang gelebt hatten.[253] Im späteren Mittelalter gingen die Judenregalien vom Kaiser weitgehend auf die Territorialherren über. Sie konnten nun über die Juden befehlen, ihnen Privilegien einräumen, von ihnen Steuern einziehen und sie auch ohne weiteres vertreiben, also einen Preis für die Freiheit verlangen für den viele Männer und Frauen auch mit dem Leben bezahlen mussten, wie William C. Jordan treffend erforscht.[254] Das Judenrecht war aber schon früher in das Recht von Regionen und sicher auch Städten eingegangen. Um 1225 belegt der Sachsenspiegel von Eike von Repgows die Existenz eines Judenrechts noch bevor Friedrich II sein Generalprivileg verfasste. Eike hielt dieses Recht für allgemeingültiges Kaiserrecht, welches aber nicht auf die salischen oder staufischen Herrscher zurückging sondern auf den römischen Kaiser Vespasian. In einer anderen Quelle wird von Kaiser Titus gesprochen.[255] Die Juden indes lernten, ihrer erniedrigten Stellung auch etwas Gutes abzugewinnen.[256] Manche Historiker sind der Ansicht, es sei kein Zufall, dass der Begriff Kammerknecht in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts, einer Zeit starken kaiserlichen Widerstandes gegen den wachsenden Einfluss der Kirche entstand und insbesondere von Kaiser Friedrich II angewandt wurde.[257] Das Vordringen des Kirchenrechts in Rudolf von Habsburgs Regierungszeit und auch die neue Deutung der Kammerknechtschaft verschlechterten den Rechtsstatus der Juden Zusehens. Auch standen, die, von der Reichsgewalt und der Kirche, für die Juden vorgesehene Rechtsordnung auf schwachen Füßen. Sie funktionierte in normalen Zeiten ungestörter Machtausübung des Königs. In Zeiten geschwächter Zentralgewalten konnte sie sich jedoch gegen den brutalen Impuls volkstümlicher Massenbewegung und sozialen Aufbegehrens nicht behaupten.[258]

---

248 Willoweit, S. 87, Lotter, S. 61
249 Van Eickels / Brüsch, S. 318
250 Cohen, S. 65
251 Ben-Sasson, S. 589, Lotter S. 27
252 Ben-Sasson, S. 586, S. 589
253 Cohen, S. 66
254 Jung, S. 109
255 Lotter, S. 36
256 Ben-Sasson, S. 590
257 Ben-Sasson, S. 589
258 Lotter, S. 63f.

Quelle

Aus Klaus van Eickels, Tania Brüsch, Kaiser Friedrich II, Leben und Persönlichkeit in Quellen des Mittelalters, Patmos Paperback, Düsseldorf 2006.

Friedrich II und die Juden - Privilegienbrief

Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit. Friedrich II durch die Gnade Gottes Kaiser der Römer und allzeit Mehrer des Reiches, König von Jerusalem und Sizilien. Auch wenn die herausragende kaiserliche Würde gehalten ist, ihren Arm zur Verteidigung aller dem römischen Reich Unterworfenen auszustrecken und gleichsam durch himmlische Fügung eingesetzt als Schutzwehr des Glaubens die Getreuen Christi mit besonderer Gunst fördern soll, besteht dennoch nichtsdestoweniger die Pflicht, da sie den Ungläubigen zu den Mäßigungsmitteln der Gerechtigkeit eingesetzt ist, diese als ihr zu Eigentum anvertrautes Volk fromm zu lenken und gerecht zu schützen, damit sie, die mit den Gläubigen unter dem Schutz unserer Erhabenheit stehen, nicht von Mächtigeren gewaltsam unterdrückt werden. Daher soll durch das gegenwärtige Schriftstück die gegenwärtige Generation und ihre Nachkommenschaft wissen, dass alle Knechte unserer Kammer in Deutschland unsere Erhabenheit gebeten haben, das von unserem Großvater, dem göttlichen Kaiser Friedrich seligen Angedenkens, den Juden von Worms und ihren Genossen gewährte Privileg aus unserer Gnade allen Juden Deutschlands zu bestätigen (...).

Außerdem sollen alle Gegenwärtigen und Zukünftigen wissen, dass, da wegen der Ermordung einiger Knaben aus Fulda den in dieser Stadt lebenden Juden ein schweres Verbrechen vorgeworfen wurde, aufgrund dessen die allgemein gegen die übrigen Juden Deutschlands wegen des beklagenswerten Falls des sichtbar werdenden Unglücks entstandene schlechte Meinung des benachbarte Volk bedrohte, auch wenn keine Anklagen wegen geheimen Frevels offen vorlagen.

Um nun die Wahrheit über das vorgenannte Verbrechen aufzuklären, haben wir dafür gesorgt, dass die Fürsten, Großen und etliche Adlige des Reiches, Abte und fromme Männer von überall her in unsere Gegenwart gerufen wurden, um sie um Rat zu fragen. Da sie in dieser Sache unterschiedlicher Meinung waren und keinen hinreichenden Rat dazu finden konnten, wie es sich ziemte, haben wir im Geheimen unseres Gewissens vorhergesehen, dass gegen die des genannten Verbrechens verdächtigten Juden nicht angemessener vorgegangen werden kann, als durch

diejenigen, die Juden waren und sich zum christlichen Glauben bekehrt haben und die (deshalb) als Gegner, was sie von sich aus, in den mosaischen Büchern oder in der Schrift des Alten Testaments darüber wissen könnten, nicht verschweigen würden. Obwohl aber aufgrund der Autorität mehrerer Bücher, die unsere Majestät studiert hatte, unser Gewissen die Unschuld der genannten Juden für vernunftgemäß erwiesen hielt, schickten wir, um das ungebildete Volk ebenso zufrieden zu stellen wie das Recht, aus unserem, der Fürsten, Großen und Adligen, der Äbte und frommen Männer heilsamen Ratschluß mit ihrer einmütigen Zustimmung in dieser Angelegenheit besondere Gesandte zu allen Königen der westlichen Gegenden.

Diese sandten uns aus ihren reichen etliche im jüdischen Gesetz bewanderte Neubekehrte, denen wir während ihres nicht kurzen Aufenthaltes an unserem Hof zur Untersuchung der Wahrheit die Sache befahlen, nach sorgfältiger und eifriger Nachforschung unser Gewissen darüber zu unterrichten, ob ihres Erachtens eine Meinung über das menschliche Blut übrigblieb – möglicherweise um damit ein anderes Verbrechen zu begehen -, die selbige Juden zur Begehung des vorgenannten Frevels veranlassen könnte.

Weil diese dazu öffentlich aussagten,

dass es weder im Alten noch im Neuen Testament zu finden sei, dass die Juden begierig seien, menschliches Blut zu vergießen, dass wir vielmehr, was dem vorgenannten geradezu entgegensteht, in der auf Hebräisch berechnet (= bereshit, das erste Wort des Buches Genesis) genanten Bibel (d.h. in der Torah), in den Moses gegebenen Geboten (d.h. in der mündlichen Gesetzestradition der Juden) und in den jüdischen Gesetzen, die auf Hebräisch talmilloht genant werden (d.h. im Talmud), ausdrücklich angeordnet finden, dass sie sich vor jeder Befleckung mit jeglichem Blut gänzlich hüten sollen,

weil sie ferner mit nicht unwahrscheinlicher Vermutung unterstellten,

dass denjenigen, denen sogar das Blut der vorgenannten (?) Tiere verboten ist, der Durst nach menschlcihem Blut nicht verblieben sein kann, aufgrund der Schrecklichkeit der Sache, des Verbots der Natur und des Nutzens (vielleicht: Gemeinschaft) der Art, die auch Christen umfasst, weil sie für das, was sie frei zugänglich von Tieren und Aderlässen (erwachsener Männer (minucionibus virorum) umsonst haben könnten, nicht sich selbst und ihre Habe ein er Gefahr aussetzen würden,

(deshalb) haben wir die Juden des genannten Ortes von dem ihnen vorgeworfenen Verbrechen und die übrigen Juden Deutschlands von einer so schweren Verleumdung gemäß dem Urteil der Fürsten ganz und gar freigesprochen. Daher bestimmen wir kraft gegenwärtigen Privilegs durch allgemeines Verbot, dass keine geistliche oder weltliche Person hohen oder niedrigen Standes unter dem (Vorwand) der Predigt oder einer anderen Gelegenheit, weder Schultheißen, Vögte, Bürger noch andere die genannten Juden im Einzelfall oder allgemein aufgrund des vorgenannten üblen Gerüchtes angreifen oder irgendetwas Schimpfliches oder Lästiges ihnen darüber vorwerfen.

Da (aber) in seinen Knechten der Herr geehrt wird, sollen all wissen, dass sie nicht zögern sollen, uns anzuzeigen, wer auch immer sich den Juden, unseren Knechten, gegenüber entgegenkommend und wohlwollend verhält, wohingegen die anderen, die gegen die gegenwärtige Urkunde unserer Bestätigung und unseres Freispruchs zu verstoßen wagen, die Ungnade unserer Erhabenheit auf sich ziehen werden.

Quellenkritik

1360 ließen die Kölner Juden durch ihren Erzbischof eine Kopie einer Abschrift beglaubigen, die seinerseits der Bischof von Worms 1260 auf Bitten seiner Juden angefertigt hatte. Nur durch diese eine zufällig erhalten gebliebene Urkunde kennen wir die Entscheidung Friedrich II, die Urkunde Friedrich I von 1157 und das Privileg Heinrichs IV. von etwa 1090.[259] Die hier zutage tretenden ungünstigen Erhaltungsbedingungen für Judenprivilegien legen nahe, dass es auch im Hochmittelalter noch eine ganze Anzahl weiterer Urkunden gegeben haben dürfte.[260] Die Belege können nicht in dichter chronologischer Folge und keineswegs flächendeckend beigebracht werden, sondern sind eher sporadisch, zufällig und im Allgemeinen fragmentarische Zeugnisse.[261] Wie die Forschung feststellt, war es mir nicht möglich eine andere Quelle zu erhalten, zu mal eine die schon übersetzt war, da die Autorin des Lateins nicht mächtig ist. Auch ist die Quelle eher ungünstig für eine Betrachtung der Kammerknechtschaft, sondern formuliert Tatbestände zu Ritualmordvorwürfen. Aber da keine andere zu erhalten war, soll diese genügen. Die Quelle ist ein Privilegienbrief Friedrich II und undatiert in der Quellenbeschreibung des Buches von van Eickels / Büsch. Sicherlich ein Manko, aber nicht zu ändern. Sie beginnt mit einer kurzen Einleitung, die uns den Verfasser als Kaiser vorstellt und seine Herrschaftsgebiete, auch wird sich auf Gott mit dem Zitat „Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit“ berufen, sicherlich üblich zu dieser Zeit. Die Einleitung ist zu anderen Quellen aus anderen Kanzleien sehr kurz. Diese Quellenkritik beinhaltet lediglich den ersten und den letzten Abschnitt. Bereits im nächsten Satz kommt es zu einer Rechtfertigung des Kaisers, dass sein „ Arm zur Verteidigung aller (…) als Schutzwehr des Glaubens die Getreuen Christi mit besonderer Gunst fördern soll“ indem er erklärt, dass er ein Kaiser aller Deutschen sei, bzw. aller Personen die in seinen Reichen leben, damit auch der Juden. Im nächsten Abschnitt werden die Ungläubigen als Gegenstand des Privilegienbriefes erstmals benannt. Ihnen wurde eine Pflicht auferlegt, damit ist auch der Kaiser verpflichtet. Genau heißt es: „da sie den Ungläubigen zu den Mäßigungsmitteln der Gerechtigkeit eingesetzt ist“, was auch heißen kann, dass der Glaube ein Mittel der Gerechtigkeit ist. Im nun folgenden Satz werden, die Ungläubigen nicht wieder benannt, aber es wird erklärt, dass sie zum „Eigentum anvertrautes Volk“ sind und „damit sie, die mit den Gläubigen unter dem Schutz unserer Erhabenheit stehen“. Dies ist der Gegenstand der Kammerknechtschaft und erklärt die nach mittelalterlichem Recht typischen Machtbedingungen des Kaisers gegenüber den Bewohnern der deutschen Gebiete. Weitergehend wird nun tituliert, ab wann bis wann das Schriftstück gilt, als „gegenwärtige(s) Schriftstück die gegenwärtige Generation und ihre Nachkommenschaft“. Es gilt in erster Linie für den ersten und den zweiten Jahrgang. Im folgenden Satz wird auf das zentrale Objekt des Privilegienbriefes, auf die Kammerknechtschaft eingegangen. Die Ungläubigen werden als „Knechte unserer Kammer in Deutschland“ bezeichnet, ohne aber weiter ihre Pflichten und Rechte zu benennen, da der Gegenstand hier der Ritualmordvorwurf ist. Es wird wohl davon ausgegangen, dass bereits bekannt ist, was die Knechte der Kammer sind und wie mit ihnen zu verfahren ist. Nun folgend wird erklärt, dass „den Juden von Worms und ihren Genossen gewährte Privileg aus unserer Gnade allen Juden Deutschlands“ gewährt wird, da nur einige Juden um das

[259] Van Eickels / Brüsch, S. 318
[260] Lotter, S. 32
[261] Lotter, S. 60

Privileg gebeten haben, ist die Neuerung hier, dass Friedrich II damit aussagte, das alle Juden zu seinem Hoheitsbereich gehörten.[262] Hier wäre demnach bereits der Übergang vom persönlichen zum korporativen Privileg anzusetzen. [263] Im letzten Absatz wird nun erklärt, „Da (aber) in seinen Knechten der Herr geehrt wird, und genauer werdend „ wer auch immer sich den Juden, unseren Knechten", ungebührend verhalte, der ziehe „die Ungnade unserer Erhabenheit auf sich". Dies beinhaltet, dass der Kaiser es sich vorbehält, den Schutz über die Juden auszuüben und eben nicht die Kirche oder anderer Territorialfürsten. Auch benennt er genau, dass neben anderen Ungläubigen, die Juden seine Knechte seien.

[262] Stow, S. 276
[263] Lotter, S. 29

Schluss

Zusammenfassend ist in dieser Hausarbeit zu sagen, dass mit den Privilegienbriefen ein allgemeines Judenrecht, bereits unter Ludwig dem Frommen, begründet wurde, mit dem die karolingischen Herrscher die Oberhoheit und Gerichtsgewalt über alle Juden ihres Reiches in Anspruch nahmen. Die Forschung hält hier fest, dass wenn auch erst später die Privilegien allgemein auf alle Juden bezogen wurden, so sind doch eine große Anzahl von Einzelbestimmungen, von denen Ludwigs des Frommen abzuleiten. Der Historiker Robert Chazan zählt im Besonderen die einzelnen Rechte auf, zu denen die Juden kamen. Dieser Rechtsstatus war nicht einzigartig, er war kein Sonderrechts, sondern ähnlich wie für christliche Kaufleute, Kleriker, Witwen, Waisen und viele Kirchen. Die Privilegien zeigen die unmittelbare Beziehungen zum Königtum und die Ausschaltung regionaler Adelsgewalten. Es war auch das Maximum was Juden in der Rechtsordnung des mittelalterlichen Reichs erreichen konnten Aus diesem Grund konnten sich die jüdischen Gemeinden vom 9.- 11. Jahrhundert gut entfalten. Das zeigt, wie allgemein die Beziehungen zwischen Juden und Christen zu erst waren, und stellt die Judenprivilegien keinesfalls in den Schatten des späteren Antisemitismus des Mittelalters. Erst im Jahre 1074 während des Investiturstreits wurden die Judenprivilegien ein verhandelbares Recht. Dabei stellte das Judenrecht eine nicht unwichtige Komponente zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt dar. Mit dem Ersten Kreuzzug und einsetzende Judenverfolgung wurden die Grenzen des den Juden gewährten Königsschutzes aufgezeigt. Die alten Maßnahmen zum Schutz der Juden griffen nicht sonderlich gut, so wurde eine neue Phase eingeleitet. Heinrich IV hatte mit der Aufnahme aller Juden in den Reichslandfrieden einen Prozess neuerlicher Verbindung von Privilegien- und Reichsrecht eingeleitet. Die Haltung der Kirche im Hochmittelalter zu den Juden und zu den Judenprivilegien war nicht sehr ambivalent. Auch wenn das mittelalterliche Gesetz nur allmählichen Wandlungen unterworfen war, zu denen die Judenprivilegien sicherlich auch gehören, gab es doch einen strikten theologischen Konsens auf Unterwerfung der Juden als Ungläubige. Die Rechtsstellung der Juden in ihrer christlichen Umwelt war durch die Schonung des Judentums erzwungen. Theologisch verstand man die Knechtschaft der Juden im 11. Jahrhundert rein spirituell. Es wurde aber auch betont, dass die Juden (wie theologisch gefordert) gegenüber den Christen in gebührender Unterordnung gehalten werden mussten, und gleichzeitig dass jeder Übergriff auf die Juden als Angriff auf das kaiserliche Eigentum geahndet wurde. So ruhte die Existenz der europäischen Judenheit auf dem kaiserlich-weltlichen und dem kirchlichen Judenrecht. Dabei stand der kaiserlich legitimierte Geltungsanspruch der Privilegien stets in Konkurrenz zu kirchlichen und territorialherrschaftlichen Bemühungen um eine rechtliche Schlechterstellung der Juden. Außerdem hatte die Judengesetzgebung Papst Innozenz III. die entsprechende Gesetzgebung Friedrich II. beeinflusst. Es kam zur Entwicklung des Begriffs Kammerknechtschaft, der die Konvergenz zwischen rechtlichen und theologischen Konzeptionen zusammenfasste. Der Historiker Lotter meint dazu, dass sich Friedrich II mit dem Verfassen des Privilegs dem Anspruch des Papsttums, selbst die oberste Schutzgewalt über alle Juden auszuüben, entgegenstellt. Gleichzeitig stellt die Forschung aber auch fest, dass der Gesetzgebungsakt Gregors IX: die altkirchliche, noch der Spätantike angehörende Theologie von der Knechtschaft der Juden in das kanonische Recht übertragen, da der Kaiser diesem Gedanken folgte, hat er eine neue Rechtseinrichtung geschaffen, die auf nicht mehr und nicht weniger als der Sklaverei der Juden hinausgelaufen ist und fand mit Eingang in ein wichtiges Handbuch weite Verbreitung. Im 13. Jahrhundert dann setzte eine Rezeption römischer Rechtsbegriffe auf breiter Front ein. Diese spiegelte sich auch in Judenfeindschaft wieder. Sie erfolgte erst mit der Rezeption des römischen Rechts. Hier argumentiert der Historiker Werner Keller, er behauptet bereits mit Friedrich II wurden sie vollends zu Eigentumsobjekten, da das symbolische Denken der Kirchenväter, welches den Juden einst

einen Platz in der christlichen Gesellschaft zugewiesen hatte, in Vergessenheit geriet. Es ist aber auch festzustellen, dass in späterer Zeit Schutzmassnahmen besser griffen, weil das Königtum in Stauferzeit stärker geworden war und andererseits auch kirchliche Repräsentanten die Judenverfolgung verurteilen.[264] Obwohl das nicht Gegenstand der Fragestellung der Hausarbeit ist, soll kurz diese Zusammenfassung der Rolle der Kirche bewertet werden. Es ist auf der einen Seite festzustellen, dass die Kirche ideologisch das Grundgerüst für eine Judenverfolgung mit ihrer Gesetzgebung durch die Päpste gab und sich auch antisemitisch rechtfertigte. Gleichzeitig ist aber auch festzustellen, was einer genaueren Erforschung bedarf, da es hier scheinbar noch Mängel gibt, dass im einzelnen die kirchlichen Fürsten mit Aufgaben des Judenrechts betraut waren, und in dieser Sache eher weltlich entscheiden, besonders als das Judenregal zu einer Verhandlungssache geworden war. Auch wurde die Judenverfolgung durch diese verurteilt. Scheinbar sah man eher den Bürger über den man Hoheitsrechte hatte, als den Juden, der Christus gekreuzigt hatte. Aus der Ferne war mit den Worten der Päpste diese Rechte eher marginalisiert. Die Rolle der Kirche ist also eine zweifache und nicht leicht mit dem Makel des Antisemitismus ihrer mittelalterlichen Theologie zu überschreiben. Zusammenfassend ist zu der Handlung von Friedrich II der Privilegienbriefe zu sagten, dass er damit die Kammerknechtschaft als Rechtsstatus für alle im alten Reich ansässigen Juden einführte. Sie galten nunmehr als Sachen, an denen Rechte bestehen. Dies begründet er mit der Schwäche der Juden und damit, dass alle in seinen Ländern lebenden Juden insgesamt und jeder einzelne überall Dienstleute der kaiserlichen Kammer seinen. Die Rechtsstellung als Kammerknecht diente als Rechtsgrund zur ökonomischen Ausbeutung, Erpressung durch Einkerkerung, da Vermögen dieser unfreien Knechte ihren Herren im vollen Umfang zur Verfügung stehen sollte. Dies stellte auch der Historiker James Parker fest. Die Meinung des Historikers Ben-Sasson ist eher differenziert. Die Juden waren sich klar darüber, dass die Obrigkeit ihre Knechtschaft nicht restlos ausnutzte. Lediglich in Ausnahmefällen wurden sie ihrer Bewegungsfreiheit beraubt, und selten sprach man ihnen das Familienerbrecht ab. Die Knechtschaft brachte in erster Linie eine Belastung mit Sondersteuern, die wirtschaftliche Ausbeutung, aber auch den von der Obrigkeit zugesicherten Schutz. Die Forschung stellt fest, dass die Kammerknechtschaft keine Leibeigenschaft war. Der Begriff war erst in der Regierungszeit Friedrich II gebräuchlich. Dietmar Willoweit sagt aus: in der Stauferzeit hatte der Begriff des servus (Knecht) noch keinen eindeutig negativen Gehalt. Auch Abulafia findet zu dem Begriff Knecht einige Begründungen. Zum ersten war der Begriff erst in der Regierungszeit Friedrich II gebräuchlich. Zum zweiten waren die Begriffe Dienst und Knechtschaft nicht das gleiche. Auch Minister und unfreie Ritter führten die Terminologie servus. Frühere Historiker sind davon überzeugt, dass der Status der Juden an sich schlecht war und durch eine fast dauernde Verfolgung geprägt wurde. Sie gehen von den negativen Aspekten der Kammerknechtschaft aus. So werden in der Forschung die negativen Aspekte der Knechtschaft betont. Das ist auch zu verstehen, da sich die Situation der Juden bedeutend verschlechterte, als die Kammerknechtschaft ein Regal, ein nutzbares Hoheitsrecht wurde. Der Judenschutz verlor damit seinen ursprünglichen prinzipiellen Charakter und wurde als eine von materiellen Gegenleistungen abhängiger Gunst des jeweiligen Herrschers angesehen. Aus kaiserlichen Schutzbefohlenen wurden Objekte fiskalischer Ausbeutung. Die Forschung stellt aber auch fest, dass die Kammerknechtschaft eine Rechtsgewährung, keine Rechtsminderung, darstellte. Neuere Historiker meinen dazu, die Kammerknechtschaft war eine Mischung aus Schutzpolitik und rücksichtsloser Ausbeutung. Auch Cecil Roth kommt zu dem Schluss, dass die Kammerknechtschaft ein absolutes Eigentumsverhältnis mit Ausbeutung und unübersehbaren Privilegien, war. Auch Friedrich II dachte in den Kategorien des Eigentums – ohne Juden ihre Rechte nehmen zu wollen. Dieses moderne Herrschaftsdenken wurde auch

264 Willoweit, S. 78

auf die Juden ausgeweitet. Die Forschung stellt aber auch fest, dass dieses Judenrecht jedoch schon für seine Zeit als überholt galt. Denn die Situation der Juden veränderte sich entscheidend, als tatsächlich die nominelle königliche Aufgabe des Judenschutzes durch lokale Gewalthaber, Fürsten und Stadtobrigen wahrgenommen wurde. Als konträre Meinung ist hier Marc Bloch zu erwähnen, der feststellt, da die Juden aus dem Feudalsystem ausgeschlossen waren, damit waren sie auch wie die meisten Menschen ihrer Zeit unfrei, sie konnten aber leben wo sie wollten. Eine „ewige Leidensgeschichte“ ist also nicht gegeben. Andere Historiker kommen wiederum zu dem Schluss, da der Klerus, Könige und Fürsten die Juden ausbeuteten, so dass sie nicht mal den Schutz von Knechte hätten, wie Gavin L. Langmuir ableitet. Sie hatten das Joch der Knechtschaft zu tragen, aber auch die Ehre der Freiheit und eine ständige Furcht vor Willkür, wie dass Richard W. Southers deutet. Das führte zu einer wirksamen Ausgrenzung aus Ländern, in denen sie Jahrhunderte lang gelebt hatten also einen Preis für die Freiheit verlangen für den viele Männer und Frauen auch mit dem Leben bezahlen mussten, wie William C. Jordan treffend erforscht. Im 14. Jahrhundert wurde die „Sklavenrolle“ der Juden markant und brutal ausgeprägt, auch wenn sie lange Zeit nichts davon bemerkten und führte zur absoluten Rechtlosigkeit im 15. Jahrhundert.[265] Manche Historiker sind der Ansicht, es sei kein Zufall, dass der Begriff Kammerknecht in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts, einer Zeit starken kaiserlichen Widerstandes gegen den wachsenden Einfluss der Kirche entstand und insbesondere von Kaiser Friedrich II angewandt wurde, auch diente das Judenrecht zur Ausweitung seines Machtbereiches wie die Verleihung der Judenprivilegien in Wien 1238 im Herrschaftsgebiet der Babenberger zeigt. Das Vordringen des Kirchenrechts in Rudolf von Habsburgs Regierungszeit und auch die neue Deutung der Kammerknechtschaft verschlechterten den Rechtsstatus der Juden Zusehens. Auch stand die von der Reichsgewalt und der Kirche für die Juden vorgesehene Rechtsordnung auf schwachen Füßen. In Zeiten geschwächter Zentralgewalten konnte sie sich jedoch gegen den brutalen Impuls volkstümlicher Massenbewegung und sozialen Aufbegehrens nicht behaupten. Wie diese Arbeit gezeigt hat, gibt es unterschiedliche Meinungen unter den Forschern in der Bedeutung der Kammerknechtschaft auf das Leben der Juden. Allgemein ist festzustellen, dass die Privilegien wie ihr Titel sagt, er zu einer besser Stellung hinsichtlich des Rechtes und des Schutzes der Juden führte. Im Laufe der Zeit als das Judenrecht ein Regal geworden war, und immer mehr an Fürsten verliehen wurde, verschlechterte sich auch der Rechts- und Schutzzustand der Juden. Unter Friedrich II hatten sie aber noch alle ihre Rechte und den Schutz den Kaisers wie auch in der Quelle betont wird. Die Zeit kann also noch als Wachstumsphase der Judensiedlung in Deutschland angesehen werden. Friedrich II hat zwar mit aus unsere heutigen Sicht diskriminierenden Begriffen die Judenprivilegien erlassen, dass kann ihm aber nicht als Antisemitismus ausgelegt werden, da er sich auf die Rechtssprechung der Kirche berufen hat. Auch war eine Schlechterstellung der Juden mit der Kammerknechtschaft vorerst nicht vorgesehen. Die Auslegung der Begriffe führte erst in späterer Zeit zu den massiven Einschnitten im Leben der Juden, als wahrscheinlich auch schon die Quarantie des Schutzes über die Privilegien abgelaufen war, da diese kein immerwährendes Recht darstellten. Dies hatte aber mit Friedrich II nichts mehr zu tun.

[265] Aschoff, S. 55

Quellenverzeichnis

Klaus van Eickels, Tania Brüsch, Kaiser Friedrich II, Leben und Persönlichkeit in Quellen des Mittelalters, Patmos Paperback, Düsseldorf 2006.

Literaturverzeichnis

J. F. Battenberg: Kammerknechtschaft. In: Lexikon des Mittelalters. Band 5: Hiera-Mittel bis Lukanien. Metzler, Stuttgart 1999, Sp. 891.

Friedrich Battenberg: Das Europäische Zeitalter der Juden. Zur Entwicklung einer Minderheit in der nichtjüdischen Umwelt Europas. Band 1: Von den Anfängen bis 1650. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1990, S. 101–110.

Dietmar Willoweit, Vom Königsschutz zur Kammerknechtschaft, Anmerkungen zum Rechtsstatus der Juden im Hochmittelalter, S. 71-90, in: Karlheinz Müller, Klaus Wittstadt (Hrsg.), Geschichte und Kultur des Judentums, Eine Vorlesungsreihe an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Band 38, Kommisionsverlag Ferdinand Schöningh, Würzburg 1997.

David Abulafia, Der König und die Juden – Juden im Dienst des Herrschers,S. 60 – 71, in: Christoph Cluse (Hrsg.), Europas Juden im Mittelalter, Beiträge des internationalen Symposiums, Kliomedia, Trier 2004.

Mark R. Cohen, Unter Kreuz und Halbmond, Die Juden im Mittelalter, Verlag C.H. Beck, München 2000.

Haim Hillel Ben-Sasson (Hrsg.), Geschichte des jüdischen Volkes, Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Verlag C.H. Beck, München 1978.

Martin H. Jung, Christen und Juden, Die Geschichte ihrer Beziehungen, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2008.

Diethard Aschoff**,**Geschichte der Juden in Westfalen im Mittelalter, LIT, Berlin 2006

Friedrich Lotter, Geltungsbereich und Wirksamkeit des Rechts der kaiserlichen Judenprivilegien im Hochmittelalter, S. 23-64 in: Aschkenas, Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, 1. Jg., Böklau Verlag, Wien, Köln 1991.

Werner Keller, Und wurden zerstreut unter alle Völker, Die nachbiblische Geschichte des jüdischen Volkes, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal, Zürich 1993.

Kenneth R. Stow, Alienated Minority, The Jews of Medieval Latin Europe, Harvard University Press, Cambridge, London1994.

Franca
Schneider

GW Hausarbeit:
Krieg in Vietnam
Strategiepapier NSC 68

Franca Schneider, Konrad-Zuse-Str. 3, 99099 Erfurt, Matr.-Nr. 570

Einleitung

NSC heißt National Council Report 68. Er wurde im Sommer 1950 veröffentlicht und war ein außenpolitischer Masterplan der USA, der bis dahin unbekannt war. Er erschien intern in der US-Regierung im April 1950. Es enthielt die wichtigsten Regelungen der amerikanischen Politik während des Kalten Krieges für die nächsten 20 Jahre. Das Papier war ein qualitativer Bruch zur vorherigen sicherheitspolitischen Vorstellungen in der Truman-Administration und hatte deshalb Auswirkungen auf das staatliche Institutionsgefüge der USA. Er schuf auf diesem Weg einen „National Security State“. Für ein Verständnis der US Außenpolitik im frühen Kalten Krieg ist eine gründliche Kenntnis dieses Dokuments äußerst wichtig und erforderlich. Das 58 Seiten Top Secret Papier war vom United States National Security Council und durch den Präsidenten Harry S. Truman herausgebracht worden. Es war eines der wichtigsten Regelungen der Amerikanischen Politik im Kalten Krieg.

Das Papier setzte zu einem großen Teil für die U.S. Außenpolitik im Kalten Krieg, für die nächsten 20 Jahre Maßstäbe und setzte eine Zäsur gegen die Kommunistische Expansion auf der höchsten Stufe. Die Strategie, die in dem Paier beschrieben wird, sollte den ultimativen Sieg bei einem Kollapse der Sowjetunion und die weitergehende Hilfe für eine Neue Welt Ordnung durch den Amerikanischen Liberalen Kapitalismus als einzige Lösung darstellen. Das Dokument beschreibt de facto die Nationale Geheimstrategie der USA für diese Zeit und analysierte die Möglichkeiten der Sowjetunion und der USA auf militärische, ökonomische und psychologische Standpunkte. Es war der erste Versuch, eine kohärente Strategie im Strategiepapier NSC 20/4 zu entwerfen. NSC 20/4 war das letzte große Strategiepapier, das noch maßgeblich von Georg Kennan beeinflusst war. Allerdings befand sich die Sicherheitspolitik der USA zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Papiers schon am Anfang einer sicherheitspolitischen Transformationsphase, an deren Ende NSC 68 stehen sollte. NSC 68 wird in nahezu jeder Studie zur amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik im Kalten Krieg erwähnt und kommentiert.

Der Hintergrund

Das *United States Department* überprüfte die Möglichkeiten einen Überblick über die US-amerikanische, strategische Politik und über die US-militärischen Programme zu geben. Es wurde mit Positionen des *Secretary of Defense* Louis Johnson und seinen Kollegen im *Bureau of the Budget* überarbeitet. Für die Beschneidung von Freiheiten durch das Strategiepapier "NSC-68" musste Rechenschaft abgelegt werden und es wurde darauf hingewiesen, daß die Verteidigungsministeriumsmitarbeiter im Komitee anfänglich den Vorschlägen widerstanden, den Rahmen von $12.5 Billion Höchstgrenze des Verteidigungsbudget zu überschreiten. Sie folgten aber einer Machbarkeitsstudie über die USA und die USSR, über den Erwerb von thermonuklearen Waffen. Diese führte die Sekretariate des Bundes und der Verteidigung dazu etwas zu unternehmen. Eine Überprüfung der Blickwinkel auf Krieg und Frieden und damit des Blicks auf die strategischen Pläne folgten.

Das Stratgiepapier NSC-68 beschrieben die Herausforderungen für die Vereinigten Staaten unter katastrophalen Bedingungen zu regieren. "Die Probleme, mit denen wir konfrontiert sein werden, sind bedeutsam“. Das Dokument erklärt, "dass mit der Erfüllung oder der Zerstörung nicht nur von dieser Republik, sondern der Zivilisation insgesamt, zu rechnen ist".

Personen, des United States Department, die am Strategiepapier NSC 68 gearbeitet haben:

NSC Study Group (Known)

Franca Schneider, Konrad-Zuse-Str. 3, 99099 Erfurt, Matr.-Nr. 570

Paul Nitze, Chair
John P. Davis
Robert Tufts
Robert Hooker
Dean Acheson
Chip Bohlen
Major General Truman Landon, Joint Chiefs Representative
Samuel S. Butano
Robert Lovett, Deputy Secretary of Defense

Inhalt und Bedeutung

George F. Kennan's *Theorie des Containment* artikuliert einen mehrdimensionalen Ansatz für die Außenpolitik der USA in Reaktion auf die vermeintliche sowjetische Bedrohung und stellte einen mehrdimensionaler Ansatz für eine us-amerikanische Außenpolitik dar. Das Strategiepapier NSC-68 empfahl Maßnahmen, die militärische Aktionen vor diplomatischen Lösungen betonten. Es forderte eine militärische Lösung. Kennan's einflussreiche Telegramme sprachen sich für eine *Politik des Containments* gegenüber der Sowjetunion aus. In NSC-68, wird definiert, wie "eine Politik der allmählichen Berechnung und des Zwangs" auszusehen hat. Es forderte, auch für signifikante Friedenszeiten hohe Militärausgaben ein, die die US-bestimmtenden "überlegenen militärischen Gesamtleistungen" mit "einer zuverlässigen Kombination mit anderen gleichgesinnten Nationen" kombinieren sollte.

Die Verteidigung der westlichen Hemisphäre und wesentliche alliierte-militärische Bereiche wurden mit dem Papier für die Fähigkeiten für den Krieg von den USA entwickelt. Es wurden die Bereitstellung und der Aufbau einer Mobilisierungs-Basis für die offensive Kräfte aufgebaut, die für den Sieg erforderlich wären. Das Dirigieren von offensiven Operationen gegen lebenswichtigen Elemente der sowjetischen Kriegs-und Handlungsfähigkeit wurde umschrieben, um den Feind aus dem Gleichgewicht zu bringen, bis die volle offensive Stärke der Vereinigten Staaten und ihre Verbündeten zur Geltung gebracht werden könne. Die Verteidigung und die Aufrechterhaltung der Kommunikation und der notwendigen Grundbedingungen dafür wurden aufgezählt, um die Ausführung der oben genannten Aufgaben durchzuführen. Die Bereitstellung von Beihilfen an Verbündete ist wesentlich für die Ausführung ihrer Rolle in den oben genannten Aufgaben. Es wurde erklärt, bei einem ultimativen Sieg, besonders beim Kollaps der UdSSR, muss es eine weitergehende Hilfe für eine Neue Weltordnung durch den amerikanischen liberalen Kapitalismus geben.

Das Strategiepapier NSC-68 selbst enthielt keine spezifischen Kostenschätzungen. Die Programme würden einen erheblichen Teil des US-Bruttosozialproduktes beanspruchen, etwa 20% oder mehr. Die Schätzungen der Kosten, zu einer Zeit, als die Vereinigten Staaten nur sechs bis sieben Prozent seines Bruttosozialprodukts für Verteidigung ausgab, waren offensichtlich höher, als die Grenzen, die der Präsident für Verteidigungsausgaben normalerweise setzte, und damit nicht kompatibel mit NSC-68. 12,5 Billionen US-Dollar galten als Höchstgrenze für Verteidigungsausgaben. Harry S. Truman lehnte die Vorschläge des Strategiepapiers NCS 68 ab und die darin aufgeführten Kosten des Programms, aber nicht die inhaltlichen Punkte. Er hielt die Notwendigkeit einer Militarisierung aus dem Interesse der Selbsterhaltung notwendig.

NCS 68 und US-Außenpolitik

Das Dokument beschrieb außerdem den Einflussbereich der Sowjetunion, besonders wenn diese weiterhin wachsen sollte, dann wäre sie eine solche mächtige Kraft, dass keine Koalition von Nationen sich gegen sie zusammentun könne. Gegen die Expansion der UdSSR, wenn sie einmal mächtig geworden wäre, würde keine Koalition von Nationen helfen. Dies ist bedeutsam, weil erstens die Sowjetunion in dem Dokument als Antithese zu den Vereinigten Staaten beschrieben wird, und zweitens, die Sowjetunion immer auf eine Ausdehnung ihres Einflussbereichs aus sei. Deshalb ist die Notwendigkeit einer Militarisierung der Verbündeten und Alliierten aus dem Interesse der Selbsterhaltung notwendig. In anderen Worten, es erfordere eine aggressive Nation mit eine starken Reaktion aus den USA um der sowjetischen Expansion zubegegnen und damit die Zerstörung von Amerika zu verhindern. Die USA stehe vor der Herausforderung von katastrophalen Bedingungen, verursacht durch die UdSSR. Es kann zur Erfüllung oder Zerstörung nicht nur der us-amerikanischen Republik, sondern der Zivilisation selbst kommen. Das war natürlich in einem Kontext der militärischen Heldentaten (bezogen auf den militärischen Sieg in I. WK und II. WK) formuliert, und betonte daher die militärische Expansion, die schon zweimal so erfoglreich war. Ein Beispiel ist die Beschreibung der internationalen Situation, die die Sowjetunion als endemisch heraufbeschwört. Es werden die Möglichkeiten der UdSSR und der USA mit militärischen, ökonomischen und psychologischen Ressourcen abgewogen und dabei wird die UdSSR als Antithese zur USA beschrieben, dabei die UdSSR als endemisch bezeichnet und die USA als Heilung. Durch die Nutzung dieser Sprache, ist klar, dass die Autoren die Sowjetunion als Krankheit, und die USA als Heilung porträtieren. Diese Darstellung wurde laut und deutlich rezipiert, und beherrscht viele außenpolitische Entscheidungen während des Kalten Krieges.

Trumans Position

Präsident Harry S. Truman selbst, versuchte den Militärausgaben Einhalt zu gebieten, auch nachdem die Sowjets eine Atommacht geworden waren. Allerdings lehnte er nicht die Empfehlungen des NSC-68, sondern die Durchsetzung, ab, und bat um eine Schätzung der beteiligenden Kosten. In den folgenden zwei Monaten wurden wenige Fortschritte hinsichtlich des Berichtes gemacht. Im Juni hatte Nitze praktisch aufgegeben. Aber am 25. Juni 1950 überschritten nordkoreanische Truppen den 38. Breitengrad nördlich. Mit dem Korea-Krieg begann NSC-68 einen neuen Stellenwert zu erhalten.

Die öffentliche Meinung

Die Truman-Administration begann eine bundesweite PR-Kampagne mit dem Kongress-und Meinungsforschung Setter um für die Notwendigkeit von strategischen Aufrüstungen zu plädieren und die Eindämmung des sowjetischen Kommunismus zu fordern. Es musste Isolationisten, darunter Senator Robert A. Taft, der eine geringere Beteiligung der Alliierten wollte, sowie intensive Anti-Kommunisten wie James Burnham, die eine alternative Strategie des Rollback forderte, um den Kommunismus zu beseitigen. Vorschläge einen Präventivkrieg zu führen, mussten abgewendet werden. Das State Department und das Weiße Haus verwendeten den nordkoreanischen Angriff vom Juni 1950 und die See-Saw Schlachten während der ersten Monate des Korea-Krieges im Kongress und für die öffentliche Meinungsmache, für einen Kurs der Wiederbewaffnung zwischen den beiden Polen des Präventivkrieges und des Isolationismus.

Franca Schneider, Konrad-Zuse-Str. 3, 99099 Erfurt, Matr.-Nr. 570

Historische Debatte

NSC-68 ist eine Quelle von vielen historischen Debatten und ist für die Eskalation des Kalten Krieges entscheident. NSC-68 war ein wichtiger Teil einer Verlagerung der amerikanischen Außenpolitik zu einer militärischen Strategie der Eindämmung von aufeinander folgenden us-amerikanischen Regierungen. Die, der Überzeugung waren, dass NSC-68 die Bedrohung "im schlimmsten Licht“ darstellte, aber ein zutreffendes Bild von einer echten und wachsenden Bedrohung gab.

Fazit

Dieses Dokument ist von entscheidender Bedeutung für das Verständnis der Kalte Krieg mit seinen Auswirkungen auf die nationale Sicherheit der USA. Es gibt ähnliche Dokumente wie das NSC vom März 2005. Es bietet auch einen Einblick in aktuelle US-Außenpolitik. Obwohl der Vorschlag zunächst abgelehnt wurde, zeigt die Umsetzung von NSC-68, in welchem Umfang eine "Verschiebung" der US-Politik markiert wurde - nicht nur gegenüber der UdSSR, sondern gegenüber allen kommunistischen Regierungen. Mit der Unterzeichnung des Dokuments, war Truman zu einer klar definierten und kohärenten Politik der USA, gegen Bedrohungen, die nicht wirklich existierten, bereit. Obwohl es nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, war NSC-68 ein Manifest für die Überhöhungen der konventionellen und nuklearen Fähigkeiten Amerikas. Damit wurden die finanziellen militärischen Belastungen der kommenden Jahre für die USA gerechtfertigt.

- Die Rolle Dean Achesons
- Die Sicht des Department of Defense
- Öffentliche Vermittlung der Kerninhalte

Literatur

Ernest R. May (Hrsg.) American Cold War Strategy. Interpreting NSC 68, Bedford / St. Martin 1993.
Thomas Freiberger: Allianzpolitik in der Suezkrise 1956, Bonn University Press, Göttingen 2013.

Franca Schneider, Konrad-Zuse-Str. 3, 99099 Erfurt, Matr.-Nr. 570

Franca
Schneider

GW Hausarbeit:
Karl der Große

Franca Schneider, Konrad-Zuse-Str. 3, 99099 Erfurt, Matr.-Nr. 570

Karl der Große

Karl der Große, lateinisch Carolus Magnus wurde wahrscheinlich am 2. April 747 oder 748 geboren und starb am † 28. Januar 814 in Aachen. Er kam aus dem Geschlecht der Karolinger war seit dem 9. Oktober 768 König des Fränkischen Reiches und seit dem 25. Dezember 800 Römischer Kaiser. Er war der Enkel des Hausmeiers Karl Martell. Er erhielt bereits zu Lebzeiten den Beinamen „der Große“ und gilt seit dem Mittelalter als einer der bedeutendsten Herrscher des Abendlandes. Das Frankenreich erfuhr unter ihm seine größte Ausdehnung. Mit seiner Krönung durch Papst Leo III. am Weihnachtstag 800 in Rom wurde das Kaisertum im Westen Europas erneuert. Auf Initiative Kaiser Friedrich Barbarossas wurde Karl am 29. Dezember 1165 von Gegenpapst Paschalis III. heiliggesprochen. Schon im Paderborner Epos vom Ende des 8. Jahrhunderts wurde er zum Pater Europae („Vater Europas“) erklärt. Sowohl Deutsche als auch Franzosen führen die Anfänge ihrer Nationalgeschichte auf Karl den Großen zurück.

Leben

Die verfügbaren Informationen über Karls Lebenslauf sind sehr ungleichmäßig auf die einzelnen Phasen verteilt. Während für die mittleren und späten Jahre im Vergleich mit anderen mittelalterlichen Herrschern ungewöhnlich reiches Quellenmaterial, stehen für Kindheit und Jugend so gut wie keine Quellen zur Verfügung. Nicht einmal Karls Geburtsdatum ist genau bekannt. Seine offenkundig beträchtliche Bildung kann er kaum erst im Erwachsenenalter erworben haben. Möglicherweise wurde er wie sein Bruder Karlmann in St. Denis erzogen. Ob dort damals bereits das volle Programm der septem artes liberales, der sieben freien Künste, vermittelt bekam, um dessen Wiederherstellung sich Karl später im Rahmen seiner Bildungsreform bemühte, ist unklar. Auch noch als Erwachsener nahm Karl lebhaften Anteil an Bildungsfragen aller Art, vor allem an theologischen und philosophischen Diskussionen. Auf die Erziehung und Bildung seiner eigenen Kinder legte er großen Wert. Neben der literarischen Bildung, die damals für junge Adlige keine Selbstverständlichkeit darstellte, und die Jagd, die Karl I. noch in hohem Alter betrieb, einen hohen Stellenwert besessen haben.

Herkunft, Geburt und Jugend

Karl war der ältere Sohn des späteren Königs Pippin des Jüngeren und dessen Frau Bertrada. Sein Geburtsjahr ist umstritten, sein Geburtsort ist unbekannt, zumal mehrere Orte infrage kommen. Karls Biograf Einhard schrieb in seiner Vita Karoli Magni, dass über die Kindheit und Jugend des Kaisers schriftlich nichts überliefert sei und dass bei der Abfassung seines Werks – etwa 15 Jahre nach Karls Tod – niemand mehr gelebt habe, der darüber hätte berichten können.

Herrschaftsantritt

768, als Karl 20 oder 21 Jahre alt war, starb sein Vater Pippin. Zunächst teilte er sich die Herrschaft mit seinem Bruder Karlmann, wurde aber nach dessen Tod schon 771 zum Alleinherrscher. Zu jener Zeit fielen die früh christianisierten Franken in „barbarische“ – d. h. althergebrachte – Gebräuche zurück und vernachlässigten die erworbene Bildung und Religion. Die Sachsen im heutigen Norddeutschland beharrten auf ihrem Heidentum. Im Süden stritt die römisch-katholische Kirche mit den Langobarden um Einfluss, Besitz und Macht auf der Apenninen-Halbinsel, auf der iberischen Halbinsel (siehe Emirat von Córdoba)

drängten die Sarazenen immer weiter nach Norden, im Osten fielen Awaren ein – kurz: Europa war in Aufruhr, und der Bestand des Frankenreiches schien bedroht. Karl I. war offenbar von Anfang an zu einer Neuordnung der Verhältnisse in Westeuropa entschlossen und scheute sich während der Zeit bis 800 nicht, an den unterschiedlichsten Fronten gleichzeitig zu kämpfen.

Unterwerfung Aquitaniens und der Gascogne

Nach dem Tod Pippins des Jüngeren versuchte Hunold, der Herzog von Aquitanien, sich von den Karolingern unabhängig zu machen. Karl führte den Feldzug ohne die versprochene Unterstützung seines Bruders Karlmann durch und zwang Herzog Hunold zur Flucht zu Herzog Lupus in die Gascogne. Durch Karls Drohungen eingeschüchtert übergab Lupus nicht nur Hunold, sondern unterwarf auch sein eigenes Herzogtum 769 den Franken

Die Sachsenkriege

Im Sommer 772 begannen die bis 804 (mit Unterbrechungen) andauernden Sachsenkriege. Die Kämpfe wurden anfangs wohl nur zur Befriedung der Grenzregion geführt, bis sich das Ziel zu der mit beträchtlicher Grausamkeit durchgesetzten Unterwerfung, Christianisierung und Eingliederung des sächsischen Volkes in das Fränkische Reich änderte. 777 wurde Sachsen in Missionssprengel eingeteilt, 782 die fränkische Grafschaftsverfassung eingeführt. Allerdings dauerte der sächsische Widerstand unter Führung Widukinds, trotz harter fränkischer Gegenmaßnahmen und militärischer Erfolge Karls über die Sachsen, noch längere Zeit an. Der sächsische Adel kooperierte schließlich mehrheitlich (selbst Widukind unterwarf sich 785), doch brach 792 erneut ein sächsischer Aufstand aus. Karl reagierte sowohl mit Deportationen als auch mit einer rechtlichen Verbesserung für die Sachsen im Reich; 802 wurde das sächsische Volksrecht aufgezeichnet und von Karl anerkannt. Sachsen galt bald darauf als endgültig befriedet und als Teil des christlichen Frankenreichs.

Die Unterwerfung der Langobarden

Im März 773 baten päpstliche Gesandte am Hof Karls um Unterstützung gegen die Langobarden. 774 eroberten die Franken Pavia. Karl setzte den letzten Langobardenkönig Desiderius ab; dessen Tochter, die er zuvor geheiratet hatte, verstieß er bald darauf. Er ließ sich nun selbst zum König der Langobarden krönen. Im Süden blieb das Herzogtum Benevent bis zur Eroberung durch die Normannen im 11. Jahrhundert selbstständig, wenngleich es auch zu den Satellitenstaaten des Fränkischen Reiches gezählt werden muss. Karl bestätigte auch die Pippinische Schenkung seines Vaters an die Kirche, aus der später der Kirchenstaat hervorgehen sollte.

Kriegszüge gegen die Mauren

Weit geringeren Erfolg brachte ein Kriegszug nach Spanien im Jahr 778. Anlass dafür war ein Hilfegesuch des Emirs von Saragossa, der um Unterstützung gegen den Emir Abd ar-Rahman I. von Córdoba bat. Beim Rückzug wurde ein Teil des fränkischen Heeres von den vermeintlichen Heiden (so zeitgenössische Quellen) in der Schlacht bei Roncesvalles aufgerieben. Dabei fiel auch der Graf der bretonischen Mark, Hruotland, der Befehlshaber der vernichteten fränkischen Nachhut. Das Geschehen wird später im Rolandslied wieder aufgegriffen. Aquitanien wurde als ein Unterkönigtum für Karls minderjährigen Sohn Ludwig eingerichtet; zusammen mit seinem zum italienischen Unterkönig ernannten Bruder Pippin wurde er 781 vom Papst gesalbt und gekrönt. Die Verhältnisse im Pyrenäenraum konnten so

zunächst stabilisiert werden; der Herrschaftsbereich der Franken wurde – wenn auch nur zeitweise – bis nach Girona, Cerdagne, Urgell und Barcelona erweitert. Erst als Folge späterer Auseinandersetzungen mit den Sarazenen wurde 806 die Spanische Mark jenseits der Pyrenäen gegründet. Eine Folge des militärischen Engagements der Franken in diesem Raum ist das Fürstentum Andorra, das seit der Zeit Karls des Großen de jure unabhängig ist. In der Nationalhymne des kleinen Landes wird Karl der Große überschwänglich besungen. 797, nach anderen Quellen 801, nahm Karl diplomatische Beziehungen zu Harun al-Rashid, dem Kalifen von Bagdad auf. Sie vereinbarten, den jeweils anderen Glauben bei ihren Untertanen zu dulden, und erwogen eventuelle Bündnisse gegen die Kalifen von Cordoba einerseits bzw. das oströmische Reich andererseits, die jedoch nie Realität wurden. Der Kalif schenkte Karl einen asiatischen Elefanten namens Abul Abbas.

Das Ende der Selbständigkeit Bayerns

788 wurden auch die Bayern endgültig dem Reich einverleibt, im Osten die Awarische Mark (ab 856 Marchia Orientalis) als Grenzmark gegen die Awaren errichtet und unter fränkische Oberhoheit gestellt. Der letzte bayerische Stammesherzog Tassilo III., der sein Lehen 757 von Pippin bekommen hatte, versuchte vergeblich, die Eigenständigkeit durch ein Bündnis mit den eigentlich schon unterworfenen Langobarden zu retten. Am Aufbegehren gegen die Franken, die man durch die Auseinandersetzungen mit den Sachsen als voll ausgelastet einschätzte, war auch Herzog Arichis II. von Benevent beteiligt. Die Unbotmäßigkeiten der italienischen Koalitionäre Tassilos waren u. a. durch Belagerungen von Capua und Salerno 786/787 beendet worden. Das bayerische Gebiet, das ab 798 von Salzburg aus zu einer eigenen Kirchenprovinz ausgebaut wurde, blieb nach der Angliederung gleichwohl als politische Entität erhalten. Unter den als Präfekten bezeichneten Amtsträgern des Königs (im 9. Jahrhundert als Unterkönigtum bezeichnet) wahrte es durchaus eine Sonderstellung innerhalb des fränkischen Reichsverbands. Die Eingliederung der Bayern ins Frankenreich war neben der Unterwerfung der Sachsen die wichtigste Voraussetzung für die spätere Herausbildung des Heiligen Römischen Reiches.

Die Ausweitung des Frankenreiches im Osten

Mit der fränkischen Landnahme in Sachsen traten auch im Nordosten die Slawen als neue Nachbarn in das politische Bewusstsein der Franken. Anstelle einer territorialen Ausweitung des Reiches verfolgte Karl zunächst die Konzeption einer Reichsgrenze an der Elbe und die Befriedung der angrenzenden Herrschaftsräume. Zu diesem Zweck schlossen die Franken 780 ein Bündnis mit den Abodriten gegen Sachsen und Wilzen, das Züge einer lehnsrechtlichen Abhängigkeit der Abodriten aufwies. Die von Karl eingesetzten Könige Witzan und Drasco hatten wiederholt Heeresfolge zu leisten, etwa 789 gegen die Wilzen oder 798 in der Schlacht auf dem Sventanafeld gegen die Sachsen. Trotz des erfolgreichen Wilzenzuges und dem Sieg in Nordalbingien hielt Karl an der Elbe als Reichsgrenze fest. Die unterworfenen Wilzen stellten Geiseln, und Nordalbingien überließ Karl 804 nach Deportation der Sachsen den abodritischen Bundesgenossen. Diese sollten die Nordgrenze gegen die Dänen sichern und zugleich den Sachsen die Rückzugsmöglichkeit zu den Dänen abschneiden. Der Sieg des dänischen Königs Göttrik über die Abodriten 808 zwang Karl zu einem Politikwechsel. Nordalbingien wurde bis zur Eider ins Reich eingegliedert und wieder den Sachsen überlassen. Deren Siedlungsgebiet grenzte Karl nach Osten mit dem Limes Saxoniae gegen das der Abodriten ab. Gegen die Dänen errichtete er die Festung Esesfelth. Daraufhin plünderte Göttrik 810 Friesland und die friesischen Inseln. Nach seiner Ermordung 810 schloss sein Nachfolger Hemming mit dem Kaiser Frieden. Die Sorben, 789 noch Verbündete Karls auf dem Feldzug gegen die Wilzen, wurden 806 von den Franken besiegt, nachdem der

sorbische Herzog Miliduoch getötet worden war. Zeitgenössischen Quellen zufolge versuchten sie in den darauf folgenden Jahrzehnten jedoch mehrfach abzufallen. Auch scheint es hier eine oder gar mehrere Grenzmarken gegeben zu haben; die Forschungslage hierzu ist jedoch unklar. Böhmen geriet nach einer Kampagne in den Jahren 805 und 806 in fränkische Abhängigkeit und wurde tributpflichtig. In einer Urkunde von 817, in der die Provinzen und Völker des Frankenreiches aufgelistet werden, werden die Beheimi als eines der abhängigen Völker genannt. Auch sie wurden nach und nach offenbar erfolgreich christianisiert: 845 ließen sich 14 Herzöge aus Böhmen in Regensburg taufen; der bayerische Klerus war Hauptträger der Missionierung. Ab Mitte des 9. Jahrhunderts – Karls Enkel Ludwig der Deutsche war seit 843 König (siehe Vertrag von Verdun) – wurde Böhmen immer mehr zum Zankapfel zwischen dem Ostfrankenreich und dem Großmährischen Reich des Sventopluk; ab 862 wurden auch die Ungarn zum Problem. Die Expansion der Franken in diesen Raum begründete – neben den Besiedlungswellen unter den Premysliden – den politisch wie kulturell nachhaltigen deutschen Einfluss im östlichen Mitteleuropa in den folgenden Jahrhunderten. Gegen die vom Donauraum aus die Reichsgrenzen gefährdenden Awaren führte Karl zunächst 791 persönlich einen misslungenen Feldzug, dann nach sorgfältiger Vorbereitung (Bau der Fossa Carolina zwischen Altmühl und Rezat) 795/6 unter Führung Erichs von Friaul und König Pippins von Italien einen zweiten von durchschlagendem Erfolg. Der sehr große Awarenschatz fiel in die Hände der Franken und der Staat der Awaren wurde mit der Unterstützung des bulgarischen Herrscher Krum zerschlagen. Die Überreste der Bevölkerung wurden zwangschristianisiert. Anfangs wurde ihnen noch eine eigene Herrschaftsorganisation innerhalb des Frankenreiches zugestanden. Spätestens im 10. Jahrhundert verschwinden sie endgültig aus der Geschichte.

Die Kaiserkrönung

795 wurde Leo III. zum Papst gewählt. Er versicherte sich umgehend der Unterstützung des Frankenkönigs und übersandte Karl I., dem Schutzherrn der Kirche (patricius romanorum), den Schlüssel zum Grab Petri sowie das Banner Roms. Das Papsttum war seit einiger Zeit unter den Einfluss des in diverse Fraktionen aufgesplitterten römischen Stadtadels geraten, der bei der Papstwahl ausschlaggebend war. 799 spitzte sich die Konfrontation mit dem Adel zu; das Kirchenoberhaupt war Ziel eines Attentats bzw. Absetzungsversuches. Leo III., dem u. a. ein unwürdiger Lebenswandel (darunter Ehebruch und Meineid) vorgeworfen wurde, flüchtete zu Karl nach Paderborn. Was dort und unter Umständen schon weit vorher abgemacht wurde, ist nicht geklärt: Möglicherweise wurde erst hier, vielleicht aber auch schon Jahre zuvor die Kaiserkrönung vereinbart. Denkbar wäre auch, dass es dazu überhaupt keine Absprache gegeben hat. Die historische Forschung stört sich vor allem an der Anmerkung Einhards: „Hätte Karl vom Vorhaben Leos gewusst, hätte er die Kirche nicht betreten“ (Vita Karoli Magni, cap. XXVIII). Eine andere Quelle hingegen, die Lorscher Annalen, berichtet von einer Synode der fränkischen und römischen Bischöfe, bei der man dem Frankenherrscher die Kaiserwürde angetragen habe. Möglicherweise bezieht sich die Anmerkung Einhards nicht auf die Kaiserkrönung selbst, sondern auf deren Umstände und ihren protokollarischen Ablauf. Karl jedenfalls zog im Sommer 800 nach Rom. Leo III. empfing ihn Ende November weit vor den Toren der Ewigen Stadt und legte am 23. Dezember einen Reinigungseid ab, der ihn von den Vorwürfen der Verschwörer aus Kreisen des Adels entlasten sollte. Inwieweit dieser freiwillig von ihm geleistet wurde, muss dahingestellt bleiben. Am Weihnachtstag des Jahres 800 wurde Karl von Papst Leo III. im Alt St. Peter zum Kaiser gekrönt. Dieser Titel war seit der Absetzung von Romulus Augustulus im Jahr 476 in Westeuropa nicht mehr geführt worden, wenngleich die nachfolgenden oströmisch/byzantinischen Kaiser zunächst auch im Westen anerkannt wurden. Karls voller Titel ab 800 lautete: Karolus serenissimus Augustus a Deo coronatus magnus pacificus

imperator Romanum gubernans imperium, qui et per misericordiam dei rex Francorum atque Langobardorum (frei übersetzt: „Karl, durchlauchter Augustus, von Gott gekrönter, großer Frieden stiftender Kaiser, das römische Reich regierend, von Gottes Gnaden auch König der Franken und Langobarden“). Eine Voraussetzung für die Krönung war die Absetzung des byzantinischen Kaisers durch Irene von Athen (das byzantinische Reich war staatsrechtlicher Nachfolger des Römischen Reiches). Da nach römischem Recht eine Frau nicht Kaiserin sein konnte, sah einigen Quellen zufolge Papst Leo III. den römischen Kaiserthron als vakant an (wenngleich eher machtpolitische Gründe eine Rolle spielten). Als patronus et advocatus der Kirche hatte Karl nun endgültig den byzantinischen Kaiser abgelöst – wie zuvor schon den Langobarden Desiderius. Der Patriarch von Jerusalem schickte die Schlüssel des Heiligen Grabes an Karl I. als symbolische Anerkennung der Schutzherrschaft Karls I. über die Christenheit. Die Krönung zum Kaiser bedeutete somit eine Herausforderung für das byzantinische Kaisertum (Basileus), dem gegenüber Karl die Gleichberechtigung beanspruchte. Karl verstand sich als Augustus Imperator Renovati Imperii Romani (Kaiser des erneuerten Römischen Reiches) und somit als direkter Nachfolger der römischen Kaiser. Sein Fränkisches Reich war damit nach Auffassung mancher Gelehrter (allerdings nur ideell, nicht staatsrechtlich, da das oströmisch/byzantinische Reich im Osten weiter Bestand hatte, siehe Zweikaiserproblem) das Nachfolgereich des römischen Kaiserreiches. Die Einheit von Kirche und Reich war nun offiziell Staatsdoktrin. Als Beschützer des Papstes und des christlichen Glaubens war Karl der Große sehr darauf bedacht, dass in seinem Reich jeder das Pater Noster (Vaterunser) kannte. Zeitweilig standen Verunglimpfungen von Priestern oder des Christentums und seiner Symbole sogar unter Todesstrafe.

Die Auseinandersetzung mit Byzanz

Nikephoros I., byzantinischer Kaiser („Basileus“) seit 802, empfand die Kaiserwürde Karls als Anmaßung und verweigerte deren Anerkennung. Eine 803 in Konstantinopel eingetroffene fränkische Gesandtschaft musste unverrichteter Dinge wieder heimreisen. Der Konflikt verschärfte sich noch, als Karl die von Byzanz beanspruchten Regionen Dalmatien und Venetien als seinem Machtbereich zugehörig behandelte. Nikephoros entsandte daraufhin 806 die oströmische Flotte und verhängte eine Seeblockade über Venedig. Karls Sohn Pippin, König von Italien, konnte in der Folge jedoch Venedig erobern, was Nikephoros offenbar verhandlungsbereiter machte. Eine Ende 810 in Italien eingetroffene byzantinische Gesandtschaft, die eigentlich den inzwischen verstorbenen König Pippin († 8. Juli 810) hatte erreichen wollen, wurde von Karl nach Aachen bestellt und 811 mit einem freundlichen, in der Kaiserfrage allerdings kompromisslosen Schreiben zurückgeschickt. Bei deren Rückkehr war jedoch der byzantinische Kaiser Nikephoros I. auf einem Bulgarenfeldzug in der Schlacht am Warbiza-Pass gefallen († 26. Juli 811). Sein Schwiegersohn Michael I. Rhangabes riss bald die Macht an sich. Anders als sein Vorgänger war er an einem dauerhaften Übereinkommen mit dem Westen interessiert. Daher entsandte Kaiser Michael I. nun seinerseits eine byzantinische Gesandtschaft nach Aachen, die dort 812 eintraf. In einer öffentlichen Zeremonie huldigte dieser Karl dem Großen und nannte ihn „Kaiser“. Damit war das Kaisertum Karls des Großen vom byzantinischen Reich diplomatisch anerkannt. Karl musste im Frieden von Aachen dafür allerdings wieder auf Venetien und Dalmatien verzichten. Zudem sahen sich die byzantinischen Kaiser weiter als höher stehend an: Die Nachfolger Michaels I. fügten ihrem Titel Kaiser bald den Genitiv der Römer hinzu. Damit sollte ihr einzigartiger Rang als alleinige Nachfolger der römischen Kaiser dokumentiert werden. Die auf Karl den Großen folgenden westlichen Kaiser nannten sich dagegen zunächst nur imperator augustus (erhabener Kaiser). Der Titulatur erhabener Kaiser der Römer (Romanorum imperator augustus) begegnet man im Westen, d. h. im Heiligen Römischen Reich, erst seit Otto III. 996.

Franca Schneider, Konrad-Zuse-Str. 3, 99099 Erfurt, Matr.-Nr. 570

Kulturelle Bedeutung

Die Epoche Karls des Großen, aber auch er ganz persönlich hat wesentlich dazu beigetragen, dass der kulturelle Niedergang, der als Folge der Völkerwanderung, des Untergangs des Weströmischen Reiches und der im Frühen Christentum zu beobachtenden bildungsfeindlichen Tendenzen in weiten Teilen Europas eingetreten war, aufgehalten und umgekehrt wurde. Die Eroberung großer Teile Europas eröffnete Karl die Möglichkeit, auf der Grundlage der lateinischen Sprache und Schriftkultur, der antiken Überlieferung und des Christentums eine kulturelle Überformung des gesamten Reiches herbeizuführen, die bis heute nachwirkt und die Entwicklung Europas anders als etwa Asiens oder Afrikas zu einem bei allen regionalen Unterschieden vergleichsweise einheitlichen Kulturraum in die Wege geleitet hat. Auch Gebiete, die nie zum römischen Reich gehört hatten und keinen Anteil an der antiken Stadtkultur besaßen wie weite Teile des heutigen Deutschland, wurden von dieser kulturellen Bewegung erfasst, deren wichtigste Träger die vom Herrscher aktiv geförderten Klosterschulen waren.

Reformen und innere Neuordnung des Reichs

Mit teilweise tiefgreifenden Reformen, die sein Sohn und Nachfolger Ludwig der Fromme großenteils weiter vorantrieb, ordnete Karl I. das Frankenreich auch im Innern neu. Erstes Ziel war, die Voraussetzungen für eine Verwaltungspraxis auf schriftlicher Grundlage zu schaffen. Aus diesem Grund stand die Bildungsreform am Anfang. Äbte und Bischöfe erhielten durch verschiedene Schreiben (bspw. Epistula de litteris colendis oder Admonitio generalis) den Auftrag, Schulen zu unterhalten. Am Hof wurden Gelehrte aus ganz Europa zusammengezogen, denen wichtige Hofämter, Bistümer und Reichsabteien übertragen wurden. Begabte Schüler konnten hier ihre Bildung vervollkommnen. Der Hof wurde zur Drehscheibe, über die Informationen, persönliche Beziehungen und Bücher vermittelt wurden. Die Stammesherzogtümer schaffte Karl I. ab, wobei die rechtliche Eigenständigkeit der Stämme allerdings gewahrt wurde. Er ordnete überdies die Aufzeichnung der Stammesrechte an. In der Lex Frisionum etwa wurden den Friesen im Nordwesten und Norden des Reiches auf der Grundlage ihrer überkommenen Gesetze und Gepflogenheiten bedeutende Privilegien zugestanden. Sie wurden zu Freien und durften u. a. ihren Podestat selbst wählen. Die Reichsverwaltung, die Karl I. zu vereinheitlichen trachtete, übertrug dieser im Wesentlichen seinem Hofklerus und einem neu geschaffenen Dienstadel. Die Hofkapelle war zentrales Verwaltungsorgan der weltlichen und geistlichen Ordnung im Reich. Die Ausführung der Verwaltung des Reiches lag in den Händen der Grafen. Diese fungierten im Rahmen der so genannten Grafschaftsverfassung als königliche Amtsträger bei der Ausübung der Regalien (Grafenbann) und waren in bestimmten Bereichen Stellvertreter des Königs (Mark-, Burg- und Pfalzgrafen). Besondere Bedeutung erlangten die Markgrafen: Sie waren die Regenten in den neu geschaffenen Grenzmarken und hatten in diesem Bereich weitreichende Sonderrechte, etwa als Militärbefehlshaber und Gerichtsherren. Die Landgrafen mussten Wehrpflichtige stellen. Die Übertragung von Ämtern und Lehen an die führenden Adelsfamilien (die „Großen“) sicherte deren Loyalität und begründete eine neue Reichsaristokratie. Die Grafschaftsverfassung wurde zum wichtigsten Instrument zur Wahrung der Einheit des Reiches, obgleich es an den unterschiedlichen Traditionen im Westen bzw. Osten des Reiches (römische Civitas versus germanischen Gau) seine Grenzen fand. Mit den Kapitularien wurde zudem eine weitgehend einheitliche Gesetzgebung geschaffen, das Gerichtswesen und die Rechtsprechung reformiert (u. a. Einführung von Rügezeugen und von Schöffen). Die Regierbarkeit von Karls Imperium sollten vor allem so genannte Königsboten, die missi dominici, sichern. Diese wurden meist paarweise entsandt

(ein weltlicher und ein geistlicher Vertreter), um Anweisungen und Erlasse des Kaisers durchzusetzen. Sie konnten in einem zugeteilten Bezirk ggf. auch die unmittelbare Reichsgewalt ausüben. Eine herausragende Rolle bei der Neuordnung und Festigung im Innern spielte die Kirche, die Karl durch den massiven Ausbau der klerikalen Infrastruktur – u. a. wurden zahlreiche neue Bistümer gegründet, wobei sich Karl das Recht vorbehielt, die Bischöfe selbst zu ernennen –, durch umfangreiche Schenkungen, die Bekräftigung des Zehntgebots und durch Reformen zum wahrscheinlich wichtigsten Band der Einheit seines Reiches machte. Die Einführung der Metropolitanverfassung, die regelmäßige Abhaltung von Synoden und die Durchführung von Visitationen, vor allem aber die Hebung des Bildungsstandes des Klerus' waren die entscheidenden Maßnahmen zur Beseitigung kirchlicher Missstände. Das ehedem gänzlich uneinheitliche Geldwesen wurde ebenfalls reformiert. Die Goldbindung des Geldes wurde aufgegeben, der Silberdenar als reichsweit geltende verbindliche Währung eingeführt.

Karolingische Renaissance

Im Geistesleben ist Karls Herrschaft als Karolingische Renaissance bekannt. Kunst, Literatur und Architektur erfuhren einen ungemeinen Aufschwung. An seinem Hof versammelte Karl bedeutende Gelehrte seiner Zeit. Es entstand hier unter aktiver Beteiligung des Herrschers für wenige Jahrzehnte ein geistiges Zentrum mit einer äußerst stimulierenden geistigen Atmosphäre und einer Ausstrahlung in alle Teile des Reiches hinein. Seine Vitalität und Kreativität verdankte es dem persönlichen Interesse des Herrschers ebenso wie dem Engagement der davon beflügelten beteiligten Gelehrten, Literaten und Künstler, vor allem aber dem Umstand, dass ein Bildungsbegriff die gemeinsame Grundlage darstellte, der allen in dieser Hinsicht fruchtbaren Epochen gemeinsam ist, nämlich die Überzeugung vom Eigenwert der Bildung jenseits aller Verwertbarkeit für machtpolitische, kirchliche, theologische oder ökonomische Zwecke, die man gleichwohl natürlich auch im Blick hatte.

Kirchen und Klöster, Pfalzen und Paläste

Es gab eine große Bautätigkeit. Auf seiner Lieblingspfalz in Aachen und im ganzen Reich mit Kirchen und Klöstern.

Capitulare de villis

Eine berühmte Quelle für die Wirtschafts-, speziell die Agrar- und Gartenbaugeschichte, ist die Landgüterverordnung Capitulare de villis vel curtis imperii, die Karl der Große als detaillierte Vorschrift über die Verwaltung der Krongüter erließ. Im 70. Kapitel des Capitulare sind 73 Nutzpflanzen einschließlich Heilkräuter und 16 verschiedene Obstbäume beschrieben, die in allen kaiserlichen Gütern von den Verwaltern anzupflanzen waren. Auch hier wird auf Schriftlichkeit der Verwaltung und regelmäßige Rechenschaftslegung gedrungen.

Ehen und Nachkommen

Die Ausgestaltung des Ehe-, Sexual- und Familienlebens Karls I. beruhte zunächst auf den Traditionen des fränkischen Eherechts, das die Monogamie als Voraussetzung legitimer Nachkommenschaft vorsah, allerdings weder die Scheidung noch die Wiederverheiratung ausschloss und auch dem Konkubinat gesellschaftliche Akzeptanz keineswegs versagte, und richtete sich auf dieser Grundlage teils nach persönlichen Neigungen, teils nach politischen Belangen, nahm aber aller Betonung der Rolle eines Beschützers der Christenheit zum Trotz

wenig Rücksicht auf die kirchlichen Moralvorstellungen und das darauf aufbauende Kirchenrecht. Die noch unter dem Einfluss der Mutter Karls Bertrada erfolgte Verstoßung der ersten Ehefrau Himiltrud zugunsten einer Tochter des Langobardenkönigs Desiderius diente dem Ziel einer Festigung des Bündnisses mit diesem und des Ausgleichs mit dem Bayernherzog Tassilo, der ebenfalls ein Schwiegersohn des Desiderius war. Die Trennung von seiner langobardischen Ehefrau folgte offenkundig politischen Entscheidungen im Zusammenhang der Neuorientierung der Italien- und Langobardenpolitik. Paradoxerweise war es gerade die Hinwendung zum Papsttum und die dadurch erforderliche Aufkündigung des Bündnisses mit den Langobarden, durch die dieser Verstoß gegen das kirchliche Scheidungsverbot motiviert wurde, der durch die anschließende Wiederheirat mit der Alemannin Hildegard, wohl kaum zufällig einer Verwandten des Bayernherzogs Tassilo, manifest wurde. Kirchenrechtlich waren diese Eheschließungen anstößig, weil sie mit dem christlichen Unauflöslichkeitsprinzip der Ehe unvereinbar waren. Ebenfalls bedenklich war aus kirchlicher Sicht, dass Karl außer mit seinen Ehefrauen auch sexuellen Umgang mit einer Reihe von Konkubinen pflegte, von denen einige den Status regelrechter Nebenfrauen hatten und ihm auch Nachkommen schenkten, die aber nicht als voll erbberechtigt anerkannt wurden. Außerdem verhinderte Karl, möglicherweise auch aus politischen Gründen, dass seine Töchter heirateten, duldete aber stillschweigend, dass sie mit Mitgliedern der Hofgesellschaft im Konkubinat lebten. Großen Wert legte Karl auf die Bildung seiner Kinder, und zwar unabhängig von deren Geschlecht und Status. Erst nach Karls Tod konnten diese Verhältnisse offen kritisiert werden, zumal sein kirchlich erzogener Sohn Ludwig der Fromme daran Anstoß nahm und als eine seiner ersten Maßnahmen die Konkubinen seines Vaters und deren Kinder vom Hof verbannte und in Klöstern unterbringen ließ.

Ehefrauen

Himiltrud (vermutlich eine Friedelehe um 768)
770 eine Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, die er 771 verstieß; ihr Name wird oft mit Desiderata angegeben, tatsächlich lautete er vermutlich Gerperga
771 vor dem 30. April Hildegard (de gente Suaborum, * 758; † 30. April 783) Tochter des Grafen Gerold und der Imma, einer Tochter des alemannischen dux Hnabi
um Oktober 783 Fastrada († 10. August 794 in Frankfurt am Main), Tochter des (vermutlich thüringisch-mainfränkischen) Grafen Radulf
794/Herbst 796 Luitgard († 4. Juni 800), Alemannin

Als Nebenfrauen sind bekannt

Madelgard
Gerswind
Regina (800)
Adelind (806)

Nachfahren

aus seiner Verbindung zu Himiltrud

Pippin der Bucklige (* 770; † 811)
aus seiner Ehe mit Hildegard:
Karl der Jüngere (* 772/773; † 811) 788 König in Neustrien
Adalhaid (* September 773/Juni 774; † Juli/August 774 in Südgallien)

Franca Schneider, Konrad-Zuse-Str. 3, 99099 Erfurt, Matr.-Nr. 570

Rotrud (* wohl 775; † 6. Juni 810)
Bei Karls Sekretär Einhard heißt es, sowohl Rotrud als auch Bertha seien unverheiratet geblieben. Möglicherweise lebten beide Töchter jedoch in Friedelehen, die für Einhard nicht standesgemäß und somit nicht legitim waren.
Karlmann (* 777; † 8. Juli 810), als Pippin König von Italien
Ludwig der Fromme (* 778; † 840)
Ludwig I., der Fromme, dessen Linie historisch bedeutsam bleibt, ist seinerseits Vater von Lothar I. (* 795; † 855), Pippin I. (König von Aquitanien; † 838), Ludwig II. († 876), Karl II. (König des Westfrankenreichs, Kaiser 875; † 877) und Gisela (vermählt mit Eberhard von Friaul).
Lothar (* Juni/August 778 in Chasseneuil bei Poitiers; † 779)
Bertha (* 779/780; † nach 14. Januar 828), 814 vom Hof verwiesen
Bertha hatte eine Beziehung mit Karls Hofgeistlichem Angilbert, aus der die Kinder Nithard (*um 790; † 844/45) und Hartnid († 813) hervorgingen. Berthas Liaison war Vorbild für die Sage von Eginhard und Emma.
Gisela (* 781 vor Mai; † nach 800)
Hildegard (* 782 nach 8. Juni; † zwischen 1. und 8. Juni 783)

aus seiner Ehe mit Fastrada

Theodrada (* wohl 785; † 9. Januar 844/853, im Kloster Schwarzach am Main), vor 814 Äbtissin von Argenteuil
Hiltrud (* wohl 787; † nach 800)

von einer unbekannten Frau

Hruodhaid (* wohl 787; † nach 800)
aus seiner Verbindung mit Madelgard:
Ruothild († 24. März 852), Äbtissin von Faremoutiers

aus seiner Verbindung mit Gerswind
Adalthrud

aus seiner Verbindung mit Regina

Drogo (* 17. Juni 801; † 8. Dezember 855), 818 geistlich, 820 Abt von Luxeuil, 823 Bischof von Metz, 834 Erzbischof und Erzkapellan
Hugo (* 802/806; † 14. Juni 844), 818 geistlich, Mönch zu Charroux, 822/823 Abt von St. Quentin, 836 Abt von Saint-Bertin, 834–840 Erzkanzler Ludwigs des Frommen

aus seiner Verbindung mit Adelind

Theoderich (* 807; † nach 818), 818 geistlich

Tod und Nachfolge

Nach altem fränkischem Brauch ordnete Karl 806 seine Nachfolge durch einen Reichsteilungsplan, die sogenannte Divisio Regnorum. Nachdem seine beiden älteren Söhne jedoch früh verstorben waren, erhob Karl 813 seinen – nach damaligem Verständnis – einzigen legitimen Erben Ludwig den Frommen zum Mitkaiser; 814 folgte er seinem Vater in der Herrschaft. Nach 47-jähriger Herrschaft starb Karl der Große am 28. Januar 814 in

Aachen und wurde in der Pfalzkapelle, d. h. der Marienkirche, beigesetzt. Die Todesursache (Infekt mit Rippenfellentzündung?) ist nicht mit letzter Sicherheit geklärt, doch spricht Einhard in der Vita Karoli Magni, Kap. 30, dazu passend von Fieber, zu welchem Schmerzen in der Seite hinzugekommen seien, so dass Karl nach siebentägigem Krankenlager verschieden sei.

Grablege

Karl der Große wurde noch an seinem Todestag in der Aachener Pfalzkapelle bestattet. Der genaue Ort ist unbekannt; lange Zeit galt das ehemalige Atrium (d. h. der heutige Westbau der Aachener Domkirche) als die wahrscheinlichste Stelle. Allerdings wurde während einer drei Jahre andauernden Suche bis zum Mai 2010 kein Grab im Bereich des heutigen Domes gefunden. Die ältesten Funde im heutigen Westbau werden auf das 13. Jahrhundert zurückdatiert und sind demnach deutlich jünger als ein mögliches Karlsgrab. Laut Aussagen der Archäologen besteht jedoch die Möglichkeit, dass das Grab noch weiter westlich, unter dem heutigen Domhof, liegen könnte. Nach dem Bericht Einhards stellte man über dem Grab einen vergoldeten Arkaden-Bogen mit einem (Karls-)Bild und einer Inschrift auf. Dieses Monument wurde vermutlich kurz vor dem Normanneneinfall von 882 entfernt, damit Karls Grab nicht gefunden und geplündert werden konnte. Bei seinem Aachen-Aufenthalt im Mai 1000 ließ Otto III. das Grab Karls des Großen suchen und öffnen. Drei Quellen zufolge (Chronik des Thietmar von Merseburg, Chronik von Novalese, Chronik des Ademar von Chabannes) wurde bei dieser Graböffnung Karls Leichnam in einer Grabkammer auf einem Thron sitzend gefunden. Die Glaubwürdigkeit dieser Angabe hat große Kontroversen ausgelöst, da eine Sitzbestattung Karls auf einem Thron im Jahre 814 sehr ungewöhnlich gewesen wäre und auch durch den archäologischen Befund nicht erhärtet wird. Bei Karls Heiligsprechung im Jahre 1165 und der damit verbundenen „Erhebung“ seiner Gebeine musste sein Grab ein zweites Mal gesucht werden. Nach Angabe des Kaisers Friedrich I. Barbarossa verhalf dabei eine „göttliche Eingebung“ zur Auffindung des zum Schutz vor Feinden unkenntlich gemachten Grabes. Barbarossas Enkel Friedrich II. überführte 1215 die Gebeine Karls des Großen in den vergoldeten Karlsschrein, der heute im Chor des Aachener Doms steht. Umstritten ist, wann Karls Gebeine in dem ebenso berühmten, heute in der Aachener Domschatzkammer ausgestellten römischen Proserpina-Sarkophag aus dem 2. Jahrhundert bestattet wurden. Hägermann hält eine 814 erfolgte Beisetzung Karls in diesem Sarkophag für fraglich, da für 814 die Bodenbestattung Karls sicher bezeugt ist, nicht aber der Marmorsarkophag; außerdem habe man einen so prächtigen reliefgeschmückten Sarkophag schwerlich im Kirchenboden versenkt. Hägermann vermutet daher, dass der Proserpina-Sarkophag erst 1165 nach Aufdeckung des Karlsgrabes durch Friedrich I. Barbarossa zur Aufbewahrung der Gebeine Karls benutzt wurde, bis diese dann später teils in den vergoldeten Karlsschrein, teils in ein Armreliquiar gelangten.

Heiligsprechung

Auf Betreiben Kaiser Friedrich Barbarossas wurde Karl am 29. Dezember 1165 durch Rainald von Dassel, den Erzbischof von Köln, unter Billigung des Gegenpapstes Paschalis III. heiliggesprochen. Diese Heiligsprechung wurde von Papst Alexander III. nicht akzeptiert, so dass sein Gedenktag (28. Januar) nie offiziell anerkannt wurde. Doch hat die Kurie danach nie Einspruch gegen diese Heiligsprechung erhoben; vielmehr wird seit 1176 die Verehrung Karls als Seligen in den Städten Aachen und Osnabrück von der katholischen Kirche geduldet. Die Karlsverehrung hatte ihren Höhepunkt im späten Mittelalter. Heute noch tragen Kirchen Karls Namen, so etwa die Pfarrkirche im westfälischen Wiedenbrück St. Caroli Magni et beati Aegidii. Anders als in der Römisch-Katholischen Kirche wurde der Gedenktag Karls am 28.

Januar von der Evangelischen Kirche in Deutschland offiziell anerkannt: Er ist seit der Einrichtung des Evangelischen Namenkalenders im Jahre 1969 in diesem enthalten.

Literatur

Franz-Reiner Erkens (Hg.): Karl der Große und das Erbe der Kulturen, Akademie Verlag Gmbh, Berlin 2001, NM 6040 E68

Rainer A. Müller, Wilfried Hartmann (Hrsg.): Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung, Band 1, Frühes und hohes Mittelalter 750 – 150, Philipp Reclam jun. Stuttgart 1995.

Heinrich Pleticha (Hrsg.): Deutsche Geschichte, Band 1, Vom Frankenreich zum Deutschen Reich 500 – 1024, Verlagsgruppe Berteslmann GmbH, Gütersloh 1984.

Dieter Hägermann: Karl der Große, Herrscher des Abendlandes, Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG, München 2003.

Abitur-Wissen Geschichte: Uwe Brunn: Das Mittelalter, Stark Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Freising 2002.

Franca Schneider, Konrad-Zuse-Str. 3, 99099 Erfurt, Matr.-Nr. 570

Franca
Schneider

StuFu Hausarbeit:
Johanna Schopenhauer

Frauenbilder im 19. Jahrhundert

Johanna Henriette Schopenhauer (* 9. Juli 1766 in Danzig; † 16. April 1838 in Jena) war eine deutsche Schriftstellerin und Salonière. Sie war die Mutter des Philosophen Arthur Schopenhauer und der Schriftstellerin Adele Schopenhauer.

Leben

Johanna Schopenhauer kam als Johanna Henriette Trosiener in einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie in Danzig zur Welt. Die Familie wohnte in der Heilig-Geist-Gasse (heute ulica Św. Ducha), und Johanna war die älteste von vier Töchtern des Kaufmanns und Ratsherrn Christian Heinrich Trosiener und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Lehmann. Ein Teil der Familie von Johanna stammte aus dem niederländischen Ort Gorinchem (von Schopenhauer als Gorcum bezeichnet) unweit von Rotterdam, wo ein Vorfahre "Predikant" an der dortigen Kirche einst gewesen war. Ihre Erziehung erfolgte in der Atmosphäre des kaufmännisch geprägten Bildungsbürgertums der damaligen freien Reichsstadt Danzig, d. h. Johanna erhielt die für höhere Töchter übliche Erziehung. Zunächst wurde sie 1769 im Alter von drei Jahren in die Kinderschule der "Desmoiselles Chodowiecki" gebracht, "um Stillesitzen" zu lernen. Ab 1773 erhielt sie dann Privatunterricht durch den Theologen Kuschel. Richard Jameson, der Prediger der englischen Kolonie in Danzig, wurde ihr Mentor. Den Besuch der "École des jeunes dames" (Schule der jungen Damen) beendete sie 1777. Mit 18 Jahren heiratete sie auf elterlichen Druck hin am 16. Mai 1785 in Danzig in der kleinen Kirche "Aller Gottes Engel" den 37-jährigen Danziger Großkaufmann, Fabrikbesitzer und Republikaner Heinrich Floris Schopenhauer. Es handelte sich um eine damals durchaus übliche Konvenienzehe, die zwar für beide unglücklich verlaufen sollte, ihr jedoch einen luxuriösen Lebensstil und mehrere Europareisen ermöglichten, die sie später literarisch verarbeiten sollte. So reiste Johanna Schopenhauer bereits 1787 mit ihrem Mann nach England und Schottland. Im Jahr darauf 1788 brachte sie ihr erstes Kind, Arthur, zur Welt. Nach der Annexion Danzigs durch Preußen, die für den republikanisch gesinnten Schopenhauer kaum erträglich war, zog die Familie 1793, wie viele andere liberal denkende Mitglieder der reichen kaufmännischen Oberschicht, in die damals noch freie Hansestadt Hamburg. In seinen letzten Lebensjahren litt ihr Mann an starken Depressionen, Gereiztheit und geistiger Verwirrung. Nach seinem Tod am 20. April 1805 erbte sie wie jedes ihrer beiden Kinder jeweils ein Drittel seines Vermögens und erlangte dadurch finanzielle Unabhängigkeit.

Die Weimarer Jahre

1806 zog sie mit ihrer 1797 geborenen Tochter Luise Adelaide Lavinia (kurz Adele genannt) im Alter von 39 Jahren nach Weimar. Sie kamen nicht zum günstigsten Zeitpunkt, denn napoleonische Truppen drangen auf ihren Weg zur preußischen Hauptstadt Berlin in das kleine Herzogtum ein, wo sie jedoch vorerst stecken blieben und es dann im Oktober in Schlacht bei Jena und Auerstedt zur Konfrontation mit Preussen kam. Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach war mit Preussen und Russland gegen Napoleon verbündet und bekanntlich verlor Preussen diese Schlacht, sodass für Weimar eine schwierige Zeit anbrach. Johanna unterstützte tatkräftig die Weimaraner, die unter französischen Zwangseinquartierungen zu leiden hatten und half ebenfalls bei der Versorgung der Verwundeten. Dies hatte ihr in Weimar einen guten Ruf verschafft und Johann Wolfgang von Goethe sagte später, dass die Ereignisse in Weimar zur Zeit der Schlacht bei Jena und Auerstedt ihre Feuertaufe gewesen seien. In den nachfolgenden Jahren begann Johanna ihre wöchentlichen Teegesellschaften im Literarischen Salon, die rasch zu einem der Mittelpunkte des kulturellen Lebens wurden. Goethe war hier regelmäßiger Gast, und es entstand ein enger Kontakt zwischen ihm und den Schopenhauers. Tochter Adele beispielsweise nannte Goethe

zeitlebens "Vater". Überhaupt spielte Johanna für Goethe eine wichtige Rolle bei der Einführung von Christiane Vulpius, der langjährigen Geliebten von Goethe und Mutter von dessen Sohn August, in die Weimarer Gesellschaft. Goethe hatte Christiane im Oktober des Jahres 1806 zur Zeit der französischen Besatzung geheiratet und Johanna war die erste Frau aus der gehobenen Schicht, die für Christiane die Türen zu ihren Teegesellschaften öffnete. Durch Johanna wurde der bis dahin bestehende gesellschaftliche Bann durchbrochen und Goethe war ihr dafür sehr dankbar. Ein enger Vertrauter von Johanna Schopenhauer wurde in den ersten Jahren in Weimar der Ästhetiker und Kunstgelehrte Carl Ludwig Fernow, ein Kenner der italienischen Kunst und Literatur, der fast zehn Jahre in Rom gelebt hatte und durch Goethes Einwirken 1802 Professor für Ästhetik in Jena geworden war. Im Jahr 1804 wurde er dann Bibliothekar der Herzogin Anna Amalia in Weimar. Fernow war mit seinen Kunst- und Literaturkenntnissen der ideale Gesprächspartner für die schon immer dahingehend interessierte Johanna. Jedoch wurde Fernow schon bald krank und so nahm Johanna ihn 1807 zur Pflege in ihr Haus auf, wo er im Dezember 1808 dann starb. Nach dem Tod Fernows befreundete Johanna sich mit einem Freund Fernows, dem Maler Gerhard von Kügelgen. Sie verfasste in der darauf folgenden Zeit eine Lebensbeschreibung von Carl Ludwig Fernow, die 1810 erschien. Ursprünglich nur gedacht, um die Schulden Fernows zu begleichen, wurde Johanna durch den Erfolg des Buches ermutigt, ihre Schreibtätigkeit fortzusetzen. Folgten zunächst hauptsächlich Reisebeschreibungen, sollte sich nach 1819 der Schwerpunkt auf Romane und Schriften über kunsthistorische Themen verschieben. Johanna Schopenhauers schriftstellerische Popularität war nach neun Jahren bereits so groß, dass ihr Sohn Arthur in dem Lebenslauf, den er Ende 1819 bei der Berliner Universität einreichte, zu seiner Mutter lediglich kurz bemerkte, dass diese ja durch ihre Schriften inzwischen "sattsam bekannt" sei. 1813 freundete sich Johanna Schopenhauer dann mit dem noch recht jungen Regierungsrat Georg Friedrich von Gerstenbergk, genannt Müller-Gerstenbergk an, der zunächst in das Wohnhaus, dann in die Wohnung von Johanna einzog. Sohn Artur war mit dieser Beziehung überhaupt nicht einverstanden, und es kam zum Konflikt zwischen Mutter und Sohn. Im Mai 1814 forderte Arthur schließlich, daß Johanna Schopenhauer auf den Hausfreund verzichten solle, wozu Johanna nicht bereit war. Es kam zum Bruch zwischen Mutter und Sohn, und Arthur zog nach Dresden, wo er die nächsten Jahre damit zubrachte, sein Hauptwerk „*Die Welt als Wille und Vorstellung*“ zu verfassen. Johanna blieb mit ihrer Tochter Adele und ihrem Hausfreund zurück in Weimar. Nach diesem Zerwürfnis sollten sich die beiden nie wieder persönlich begegnen. 1818 unternahm dann Johanna mit der Tochter Adele und Hausfreund Gerstenbergk eine Reise in die Schweiz. 1819 geriet das Handelshaus Abraham Ludwig Muhl & Co., bei dem sie ihr ganzes Vermögen angelegt hatte, in Zahlungsschwierigkeiten. Beim anschließenden Vergleich verloren Mutter und Tochter Schopenhauer den großten Teil ihres Vermögens. Sohn Arthur, der sich vorher den Anteil am väterlichen Erbe hatte auszahlen lassen und nur ein Drittel seines Vermögens bei Muhl zurückgelassen hatte, bot ihr finanzielle Unterstützung an, die sie jedoch nie angenommen hat. Ob sie ihrem Sohn nicht auf der Tasche liegen wollte oder ob ihr Stolz im Wege stand, bleibt dahingestellt. Das Testament von Johanna Schopenhauer aus dem Jahr 1830 belegt jedenfalls die schlechte finanzielle Situation in den Jahren nach 1819, die durch den Vermögensverlust entstanden war. Ihre Schriftstellerei wurde zu einer wichtigen Einkommensquelle. Sie veröffentlichte ein umfangreiches Werk aus Reiseerzählungen, Romanen und Novellen. Mit den gleichzeitig lebenden Schriftstellerinnen Sophie von La Roche, Sophie Mereau, Karoline Auguste Fischer gehörte sie zu den ersten bekannten Autorinnen, die mit dem Schreiben ihren Lebensunterhalt verdienten. Allerdings reichte das Geld wohl nur zu einem vergleichsweise bescheidenen Lebensstil, wie aus einem Brief Adeles an Bruder Arthur in Jahre 1836 hervorgeht. Es fällt unter anderem das Wort "Scheinwohlhabenheit".

Bonn und Jena

Da die Verhältnisse in Weimar, wie aus einem Brief Adeles hervorgeht, für die Schopenhauers immer ungünstiger wurden, willigte Johanna auf das Drängen ihrer Tochter hin ein, nach Bonn umzuziehen. Das Vorhaben gelang zu Anfang nur ansatzweise. Wegen der hohen Mieten in Bonn zogen sie erst nach Unkel am Rhein, wo eine reiche Bonner Freundin von Adele ein Landhaus besaß, und verbrachten nur die Wintermonate in Bonn, bis sie 1832 ganzjährig dorthin zogen. Johannas Gesundheit verschlechterte sich, worunter ihre schriftstellerische Tätigkeit litt und die finanzielle Situation sich weiter verschlechterte. Im Jahre 1837 waren die finanziellen Verhältnisse so schwierig, dass sie sich in einem Brief an den Großherzog Karl Friedrich von Sachsen-Weimar wandte und ihm ihre Lage schilderte. Karl Friedrich und besonders seine Gemahlin, die russische Großfürstin Maria Pawlowna, waren bekannt für ihr Gönnertum, und so gewährte der Großherzog Johanna eine kleine Ehrenpension und lud sie ein, nach Jena zu kommen. Johanna Schopenhauer zog daraufhin noch 1837 mit Tochter Adele von Bonn nach Jena, wo sie im darauffolgenden Jahr 1838 verstarb. Sie wurde auf dem Johannisfriedhof in Jena beigesetzt. Ihre Romane spiegeln sehr stark ihre Gefühle in ihrer vergangenen, von Tyrannei bestimmten Ehe wider. Die typische Johanna-Schopenhauer-Heldin verliert auf tragische Weise ihre wahre Liebe und findet sich dann aus nicht nachvollziehbaren Gründen mit einer unbefriedigenden Ehe ab, was schon die zeitgenössische Kritik bemängelte. Sie hat keine Kinder, da die Mutter-Kind-Beziehung für das große Thema ihres Werks keine Rolle spielt.

Werk

Carl Ludwig Fernow’s Leben. Tübingen 1810.

Erinnerungen von einer Reise in den Jahren 1803, 1804 und 1805, 3 Bände. Rudolstadt 1813–1817.

Novellen, fremd und eigen. Rudolstadt 1816.

Reise durch England und Schottland. Leipzig 1818. Reprint: Europäischer Hochschulverlag, Bremen 2009, ISBN 978-3-941482-47-0.

Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahres. Leipzig 1818.

Gabriele. Ein Roman, 3 Bände. Leipzig 1819–1820.

Johann van Eyck und seine Nachfolger, 2 Bände; Frankfurt am Main 1822.

Die Tante. Ein Roman, 2 Bände. Frankfurt am Main 1823.

Erzählungen, 8 Bände. Frankfurt am Main 1825–1828.

Sidonia. Ein Roman, 3 Bände. Frankfurt am Main 1827–1828.

Novellen, 2 Bände. Frankfurt am Main 1830.

Ausflug an den Niederrhein, 2 Bände. Leipzig 1831.

Sämmtliche Schriften, 24 Bände. Leipzig und Frankfurt am Main 1830/1831.

Bände 1, 2: Carl Ludwig Fernow’s Leben.

Band 3: Ausflucht an den Rhein

Bände 4, 5: Johann van Eyck und seine Nachfolger.

Band 6: Die vier Jahreszeiten

Bände 7–9: Gabriele.

Bände 10–12: Sidonia.

Bände 13, 14: Die Tante.

Bände 15, 16: Reise durch England und Schottland.

Bände 17, 18: Reise durch das südliche Frankreich.

Band 19: Josebeth; Die Brunnengäste; Der Blumenstrauß.

Band 20: Der Balkon; Haß und Liebe.

Band 21: Der Günstling; Die Reise nach Flandern; Die arme Margareth.

Band 22: Leontine und Natalie; Anton Solario, der Klempner.

Band 23: Claire; Der Schnee.

Band 24: Die Freunde; Meine Groß-Tante.

Neue Novellen. Frankfurt am Main 1836.

Die Reise nach Italien. Frankfurt am Main 1836.

Richard Wood. 2 Bände. Leipzig 1837.

Nachlass. 2 Bände, hrsg. von Adele Schopenhauer, Westermann, Braunschweig 1939; Reprint: Jugendleben & Wanderbilder. Europäischer Hochschulverlag, Bremen 2009 und ISBN 978-3-86741-180-6 und ISBN 978-3-86741-181-3.

Briefe an Karl von Holtei. Leipzig 1870.

Aktuelle Ausgaben

Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebung. Im Sommer des ersten friedlichen Jahres. Brockhaus, Leipzig 1830. Neuauflage: Belser, Stuttgart 1988; ISBN 3-628-44658-9.

Reise nach England; hrsg. von Konrad Paul. Rütten & Loening, Berlin 1973.

Literatur

Ulrike Bergmann: Johanna Schopenhauer. Lebe und sei so glücklich als du kannst. Reclam, Leipzig 2002, ISBN 3-379-00787-0.

Ulrike Bergmann: Schopenhauer, Johanna Henriette, geborene Trosiener. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 23. Duncker & Humblot, Berlin 2007, ISBN 978-3-428-11204-3

Laura Frost: Johanna Schopenhauer. Ein Frauenleben aus der klassischen Zeit. Berlin 1905.

Anke Gilleir: Johanna Schopenhauer und die Weimarer Klassik. Betrachtungen über die Selbstpositonierung weiblichen Schreibens. Germanistische Texte und Studien, Band 64. Olms-Weidmann, Hildesheim 2000, ISBN 3-487-11110-1.

Hans J. Hahn: Johanna Schopenhauers ‚Englandkunde', in: Christina Ujma (Hg.): Wege in die Moderne. Reiseliteratur von Schriftstellerinnen und Schriftstellern des Vormärz. Bielefeld, 2009. ISBN 978-3-89528-728-2, S. 135-146.

Friedrich Kummer: Schopenhauer, Johanna. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 32, Duncker & Humblot, Leipzig 1891, S. 346–349.

Carola Stern: Alles, was ich in der Welt verlange. Das Leben der Johanna Schopenhauer. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2003, ISBN 3-462-03319-0.

Angelika Rosa, Lebensschicksale einer deutschen Frau im 18 Jahrhundert in eigenhändigen Briefen, in: „Ich wünschte so gar gelehrt zu werden“ Drei Autobiographien von Frauen aus dem 18 Jahrhundert, hrsg. V. Magdalene Heuser u.a. Göttingen 1994. S. 64-179, 235-253

1. Die Autobiographie von Angelika Rosa wurde unter den typologischen Merkmalen Abenteuer und Beruf geschrieben und stellt eine fortschreitende Befreiung dar, dass beweißt auch das die Verfasserin selbstbewusst auftrat, als sie ihren Mann kritisierte oder dem Soldaten das Kind entzog.
2. Die von Rosa geäußerten Berufsausübungen als Hofmusikerin sind eine weibliche Welt- und Fremderfahrung. Sie stellen eine Grenzüberschreitung und den Ausbruch aus der häuslichen Sphäre dar. Sie bedeuten das Eindringen in eine männlich oder männlich dominierte Domäne und sind gleich als emanzipatorische Leistung mit rebellischem Potenzial zu werten.
3. Der Roman stellt eine weibliche Weltaneignung dar und formuliert Fremd- und Selbstwahrnehmungen der herrschenden sozialen, politischen, kulturellen und dabei literarische Strukturen und Diskurse, gleichzeitig modifizierte er diese.
4. Ihre Erfahrungen und der Wunsch als Ehefrau und Mutter zu leben, stellen dabei kein historisch verändertes Weiblichkeitsmuster dar.
5. Gerade unter der Betrachtung, dass es Frauen infolge gesellschaftlicher Konventionen grundsätzlich versagt war, abenteuerliche Lebensgeschichten zu verfassen, zog im Selbstverständnis der Klasse die Statusangehörigkeit Grenzen und gab Schutz gegenüber dem räumlichen, ethisch oder sozialen gefassten Fremden und gleichzeitig wurde auch die subjektiven Beziehung, das individuelle Erleben, die subjektiven Beziehung, sowie ihre Selbstwahrnehmung als Fremde vermittelt.
6. Der Roman ist eine stabilisierende Stütze im Umgang mit Fremden und formte auch die Wahrnehmung des Anderen, was dazu führte dass sie sich auch über Politik, Religion, Wissenschaft, Handel und Gewerbe äußerte.
7. Die Veröffentlichung ihrer doch recht fiktiven Briefe stellten eine innovatorische Leistung nicht nur ihrer außergewöhnlichen Persönlichkeit, ihrer Talenten und Fähigkeiten sondern auch ihres genders dar.
8. Die Briefe sind eine konkreter Kommunikationsvorgang, entfalten Subjektivität, thematisieren das persönliche Erleben, generieren eine ungenierte Redewiese im Schreibstil, sind frei und unabhängig in ihren Bewegungen.
9. Die Autonomie als Berufstätige auf solider materieller und ständischer Basis privilegierte sie und führte dazu das die Privatsphäre als Bewegungsraum erobert wurde, zwar belastet von Traditionen und Interessen der wissenschaftlichen und literarischen Öffentlichkeit, aber sie stellte trotzdem eine unabhängige Privatperson dar, die ihre Augen gebrauchen und sich ihre Meinung bildete.
10. Dem Roman ist eine Individualität hinter der Standesposition eigen, deren sich die Verfasserin auch bewusst war, im öffentlichen Interesse erhielten sie damit ihre Legitimation, als berufstätige Witwe war es nach den Konventionen üblich erwerbsmäßig zu arbeiten, auch diente die Veröffentlichung dazu weiße Flecken zu beseitigen, trotzdem stellt der Roman eine sorgfältige Konstruktion dar.
11. Die Verfasserin formuliert sachlich ihre Bewältigungsstrategien für die Begegnung mit dem Fremden, als sie als Kind mehrfach entführt wurde und führt über das Mittel der Wahl des Briefes zu einer intimen Zwiesprache mit dem Leser.
12. Der Kult der Empfindsamkeit führte zu emotionalen, affektiven und familiären Qualitäten des Textes mit dem die Autorin sich eine weibliche Identität konstruierte, die sich am nunmehr ausgebildeten bürgerlichen Weiblickeitsmuster orientierte und offensichtlich auf die Erwartungshaltung des Publikums ausgerichtet war, die neue Informationen, neue Eindrücke und neue Perspektiven erwarteten
13. Der Roman von Angelika Rosa stellt fiktionale weibliche Literatur dar, da sich wichtige Daten wie ihre Berufstätigkeit als Hofmusikerin und Sekretärin nicht nachrecherchieren lassen.

14. Der Roman erhielt Legitimität durch die Notwendigkeit ihrer Versorgungspflicht eine in Not geratene Familie unterstützen zu müssen, nach dem Tod ihrer beiden Ehemänner.
15. Wie auch anderen Autorinnen ihrer Zeit eröffnende der Roman Chancen des Aufholens von kultureller Benachteilung oder der Selbstbestätigung und Selbstentfaltung, die außerhalb der üblichen weiblichen Sphäre lag, und forderte ein männliches Verhalten von ihr ein.
16. Diese Art des Romans war ein Merkmal der höfischen Kultur zu der sich Rosa auch zugehörig fühlte, einmal während ihrer Kinderzeit bei einer Prinzessin und später als Gouvernante in adligen Häusern, auch wenn es in gehobenen Schichten unüblich war zu arbeiten, so konnte sie sich doch als geschätzter Gast in den besten Kreisen bewegen und sich als gebildete und empfindsame Dame von Geist und Geschmack präsentieren.
17. Auf die primitiven Zurückweisungen in weibliches Rollenverhalten reagierte sie mit ihrer Selbstpräsentation als weibliche Schriftstellerin und lebt von Spontaneität und Unmittelbarkeit in der Präsentation ihrer Eindrücke und Reaktionen.
18. Auch in Preußen war das bürgerliche Frauenbild mit seinen Rollenzuschreibungen fest ausgeprägt und bei der Autorin war sichtlich die Bewusstheit eingesetzt, innerhalb des männlichen literarischen Diskurses und seine Möglichkeiten, die er für sie eröffnete, auch ihre weibliche Identität behaupten zu müssen.
19. Die einschneidenden Veränderungen des Todes ihres zweiten Mannes und andere persönlichen Motive mögen das ungewöhnliche Vorhaben der Veröffentlichung gefördert haben.
20.Als Inhalt des Roman zeichnet Rosa ein sentimentalistisches Weiblichkeitsbild, wie typisch für diese Zeit, deren Seele sich im Gleichklang mit Stimmungen in der Natur, mit Landschaft und Kunst befanden und die solche affektiven Anregungen und Reaktionen an ihre Leser weiterbefördern wollte und betonte so ihre Einfühlungs- und Empfindungsvermögen, das ihre Persönlichkeit wertvoll machte und damit auch den Roman.
21.Auch hier kann die häusliche Atmosphäre, welche sie als weibliche Reisende mitnahm, entweder in der emotionalen Nähe zu ihren Ehemännern oder in der Intimität eines Kreises von gleichgesinnten Familienangehörigen und Freunden, eine vertraute, wenn auch sehr problematische Beziehung, aus der heraus sie das Fremde wahrnahm, nicht geschlechtspezifisch gedeutet werden
22. Dieses Verharren im Binnenraum oder weiter gefasst im vertrauten soziokulturellen System, zu dem die Weiblichkeitsnorm ebenso gehörte wie die dem Fremden entgegen gesetzten Wertvorstellungen, schloss Weltaneignung keineswegs aus und führten zu ihrem Umzug nach Preußen.
23. In dem Bewusstsein des Außergewöhnlichen ihres Romans führte die Entdeckung von Neuem dazu, dass Rosa ihren gleichberechtigten Anteil demonstrieren, ein kulturelles Defizit aufholen, sich zu beweisen, gleichwertiger Partner sein, und dennoch weiblich bleiben, konnte.
24. Die Betonung der Fähigkeit zu männlichem Verhalten, wie ihre Berufstätigkeit, der Bewegung im männlichen Raum sowie die relativ geringe Sympathie für das weibliche Fremde, wie die Eifersuchtsattacken ihres ersten Mannes, dass nur die eigenen Eingeschlossenheit in schlechter Weise reflektierte, zeigt die Ambivalenz des Emanzipationsprozesses zwischen Grenzüberschreitung und Rollenverhalten.

Literatur:

Marion Roitzheim Eisfeld, Realität und Fiktion in der Autobiographie der Angelika Rosa, in:
Magdalene Heuser: Autobiographie von Frauen, Beiträge zu ihrer Geschichte, Niemeyer –Verlag, Tübingen 1996.
Ingrid Kuczynski: Reisende Frauen des 18. Jahrhunderts: „a nonconformist race“?, in: Feministische Studien 1995. S. 22-34
Angelika Rosa: Lebensschicksale einer Deutschen Frau im 18 Jahrhundert in eigenhändigen Briefen, Creutzsche Verlagsbuchhandlung, Magdeburg 1908.